



Vierteljahresschrift
für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie,
Denkmalpflege und Stadtentwicklung

Schwerpunkt:

**Städtebau und Diktatur in Europa:
Sowjetunion, Italien, Deutschland, Portugal, Spanien**

Herausgegeben von
Harald Bodenschatz und Max Welch Guerra

41. Jahrgang
1|2014

Forum Stadt
Verlag



Vierteljahresschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung

Herausgegeben vom »Forum Stadt – Netzwerk historische Städte e.V.«
in Verbindung mit Gerd Albers, Harald Bodenschatz, Tilman Harlander,
Friedrich Mielke, Jürgen Reulecke, Erika Spiegel und Jürgen Zieger

Redaktionskollegium:

Hans Schultheiß (Chefredakteur)

Prof. Dr. Dietrich Denecke, Universität Göttingen,
Geographisches Institut

Prof. Dr. Andreas Gestrich, London,
Deutsches Historisches Institut

Dr. Theresia Gürtler Berger, Luzern

Prof. Dr. Johann Jessen, Universität Stuttgart,
Städtebau-Institut

Dr. Robert Kaltenbrunner, Bonn und Berlin,
Bundesinst. für Bau-, Stadt- und Raumforschung

Prof. Dr. Hans-Rudolf Meier, Bauhaus-Universität
Weimar, Denkmalpflege und Baugeschichte

Prof. Dr. Ursula von Petz, Universität Dortmund

Prof. Dr. Klaus Jan Philipp, Universität Stuttgart,
Institut für Architekturgeschichte

Volker Roscher, Architektur Centrum Hamburg

Prof. Dr. Dieter Schott, TU Darmstadt,
Institut für Geschichte,

Prof. Dr. Holger Sonnabend, Universität Stuttgart,
Historisches Institut

Redaktionelle Zuschriften

und Besprechungsexemplare werden an die
Redaktionsadresse erbeten:

Forum Stadt
Postfach 100355
73728 Esslingen
E-mail: hans.schultheiss@esslingen.de

Tel. +49(0)711 3512-3242; Fax +49(0)711 3512-2418
Internet: www.forum-stadt.eu

Die Zeitschrift Forum Stadt ist zugleich Mitglieder-
zeitschrift des ca. 110 Städte umfassenden
»Forum Stadt – Netzwerk historische Städte« e.V.

Erscheinungsweise:

jährlich 4 Hefte zu je mind. 88 Seiten.

Bezugsbedingungen:

Jahresabonnement EUR 89,- Einzelheft EUR 24,-
Vorzugspreis für Studierende EUR 64,-
jeweils zzgl. Versandkosten.

Ein Abonnement gilt, falls nicht befristet bestellt,
zur Fortsetzung bis auf Widerruf. Kündigungen
des Abonnements können nur zum Ablauf eines
Jahres erfolgen und müssen bis zum 15. November
des laufenden Jahres beim Vertrieb, Verlag oder
der Redaktion eingegangen sein.

Vertrieb:

Südost Service GmbH
Am Steinfeld 4, D - 94065 Waldkirchen
Fax +49 (0) 8581 - 9605-754
E-mail: info@suedost-service.de

Verlag:

Forum Stadt Verlag (FStV)
Ecklenstraße 32, 70184 Stuttgart
E-mail: forumstadtverlag@email.de

Mit Namen gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbeding-
t die Meinung der Redaktion wieder. Redaktion und
Verlag haften nicht für unverlangt eingesandte Manu-
skripte. Die der Redaktion angebotenen Originalbeiträge
dürfen nicht gleichzeitig in anderen Publikationen veröf-
fentlicht werden. Mit der Annahme zur Veröffentlichung
überträgt der Autor dem »Forum Stadt – Netzwerk histo-
rischer Städte« e.V. und dem Verlag das ausschließliche
Verlagsrecht für die Zeit bis zum Ablauf des Urheber-
rechts. Eingeschlossen sind insbesondere auch das Recht
zur Herstellung elektronischer Versionen und zur Ein-
speicherung in Datenbanken sowie das Recht zu deren
Vervielfältigung online und offline. Alle in dieser Zeit-
schrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich ge-
schützt. Kein Teil der Zeitschrift darf außerhalb der engen
Grenzen des Urheberrechts ohne schriftliche Genehmi-
gung in irgendeiner Form reproduziert oder in eine von
Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanla-
gen verwendbare Sprache übertragen werden.

Druck: Griebisch & Rochol Druck, Hamm

© 2014 Forum Stadt e.V., Esslingen
Printed in Germany / ISSN 2192 - 8924



Bis zum 37. Jahrgang 2010 erschien die »Viertel-
jahresschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziolo-
gie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung« unter
dem Obertitel »Die alte Stadt« (ISSN 0170-9364).

STÄDTEBAU UND DIKTATUR IN EUROPA: SOWJETUNION, ITALIEN, DEUTSCHLAND, PORTUGAL, SPANIEN

Herausgegeben von Harald Bodenschatz und Max Welch Guerra

<i>Harald Bodenschatz / Max Welch Guerra</i>	
Editorial	3

ABHANDLUNGEN

<i>Harald Bodenschatz</i>	
Städtebau und Diktatur: Denkräume erweitern!	9
<i>Thomas Flierl</i>	
Gebauter Stalinismus	31
<i>Daniela Spiegel</i>	
Städtebau im italienischen Faschismus am Beispiel des römischen Wohnungsbaus	47
<i>Tilman Harlander</i>	
Städtebau, Wohnungspolitik und Siedlungswesen in der NS-Zeit	63
<i>Christian von Oppen</i>	
Salazars Lissabon: Städtebauliche Inszenierungen am Rande Europas	79
<i>Max Welch Guerra</i>	
Spanischer Städtebau und Herrschaftssicherung unter Franco. Eine Erkundung	97

AUTORINNEN / AUTOREN	113
-----------------------------------	-----

FORUM

<i>Uwe Altrock / Harald Kegler</i>	
Internationales Netzwerk »Architecture of Totalitarian Regimes of the 20 th Century in Urban Management«	114
<i>Benedikt Goebel / Lutz Mauersberger</i>	
»Geraubte Mitte«. Die »Arisierung« des jüdischen Grundeigentums im Berliner Stadtkern 1933-1945. Anmerkungen zu einer Ausstellung	117

BESPRECHUNGEN

- THOMAS WOZNIAK, Quedlinburg im 14. und 16. Jahrhundert –
Ein sozialtopographischer Vergleich (*Dietrich Denecke*) 120
- DIETER-J. MEHLHORN, Stadtbaugeschichte Deutschlands (*Bernd Fuhrmann*) 122
- UWE RADA, Die Elbe. Europas Geschichte im Fluss (*Robert Kaltenbrunner*) 123
- SASCHA ROESLER, Weltkonstruktionen. Der außereuropäische Hausbau
und die moderne Architektur (*Robert Kaltenbrunner*) 125

Umschlag:

Weltausstellung in Paris 1937

Rechts der sowjetischen Pavillon, in der Mitte (hell) der italienische
und links – neben dem ungarischen – der deutsche Pavillon;

Sepiazeichnung von André Maire (Ausschnitt)

L'Illustration, album hors série, Paris 1933.

STÄDTEBAU UND DIKTATUR IN EUROPA

SOWJETUNION, ITALIEN, DEUTSCHLAND, PORTUGAL, SPANIEN

EDITORIAL

Am 26. März 1933 schrieben der berühmte Frankfurter Städtebauarchitekt Ernst May und seine Frau Ilse einen Brief an die Mutter von Ilse, Luise



Hartmann. Zu diesem Zeitpunkt war die Tätigkeit Ernst Mays in der Sowjetunion, die eine der größten Städtebau-Aufgaben des 20. Jahrhunderts in Europa betraf, bereits gescheitert. Ilse und Ernst May erholten sich damals in dem wunderschönen Ort Sirmione am Südufer des Gardasees im von Mussolini diktatorisch regierten Italien. In diesem Brief heißt es:

„Nach eingehender Befassung mit den bisherigen Erklärungen der neuen [NS-]Regierung, nicht zuletzt auch nach unserem Studium des italienischen Faschismus stehen wir auf dem Standpunkt, dass für ein Volk, wie das deutsche, das gänzlich unreif ist für Parlamentarismus (5 Jahre Frankfurter Stadtparlament haben mir einen eindeutigen Beweis dafür erbracht), eine freiheitliche Regierungsform noch nicht möglich ist, sondern dass die Schafherde vielleicht nur durch einen energischen Hirten nicht zuletzt durch seine scharfen Hunde zusammengehalten werden kann.

Wir stehen also im Prinzip auf dem Standpunkt, dass für das heutige Deutschland eine Diktatur die wahrscheinlich zweckmässigste Staatsform darstellt. Das entsetzliche Parteigezänk, das einen grossen Teil der Kräfte des Volkes in Anspruch nahm, wird beseitigt und die Volkskraft zum Produktivaufbau mobil gemacht.

Wenn wir heute trotzdem nicht unerhebliche Bedenken gegen die gegenwärtige Regierung haben, sowegen der feigen Gemeinheit, mit der sie ihre früheren Gegner behandelt.

Wäre Hitler nur annähernd das was sein Vorbild Mussolini tatsächlich ist, so würde wahrscheinlich viel rein Demagogisches in den Erklärungen und Demonstrationen wegfallen und der Versuch, die früheren Gegner zu versöhnen würde nicht mit Worten sondern mit Taten verwirklicht.

[...] Einverstanden sind wir mit der restlosen Unterdrückung des Kommunismus in Deutschland. Wir sind durch jahrelange Beobachtung des Landes, in dem er verwirklicht ist, zu der Ueberzeugung gekommen, dass er zumindest bei dem heutigen Kulturstande der Menschheit zur Vernichtung der wesentlichsten geistigen Güter einer Nation führt und nicht einmal seine grundsätzliche These, nämlich eine materiell befriedigende Versorgung der breiten Massen, hat realisieren können. In Russland herrscht Hungersnot.“¹

Diese Zeilen klingen befremdlich, weil sie zeigen, wie ein Fachmann, der für viele den sozialorientierten Städtebau der Weimarer Republik verkörpert, sich von dieser Republik samt ihren Parteien mit harten Worten distanzierte. Der sich von der Sowjetunion distanzierte, nicht nur aus Verbitterung, dass er persönlich nicht mehr gefragt war, sondern auch in Kenntnis der dramatischen Hungersnot dieser Zeit, die im Winter 1932/33 ihren Höhepunkt erreichte. Ernst May sehnte sich angesichts der damals herrschenden Verhältnisse augenscheinlich nach einer Diktatur, aber nicht nach der „bedenklichen“ Diktatur der Nationalsozialisten, sondern nach einer Diktatur vom Zuschnitt Mussolinis. Der Brief zeigt die tiefe Verdrossenheit gegenüber einer als unfähig wahrgenommenen Weimarer Republik in deren Endphase. Ernst May bezog sich dabei ausdrücklich auch auf den Städtebau, auf seine Tätigkeit in Frankfurt und auf die seinerzeitige Unzulänglichkeit des demokratischen Systems im Städtebau.

Acht Jahre später, 1941, schrieb der in politischer Hinsicht schillernde Kulturautor und leidenschaftliche Flieger Antoine de Saint-Exupéry einen Brief an Léon Werth, den Jugendfreund, dem später auch sein berühmtes Werk „Der kleine Prinz“ gewidmet werden sollte. Dieser Brief berichtet von seiner Flucht aus Europa im Dezember 1940 über Lissabon. Die Hauptstadt Portugals war damals nicht die Stadt am Rande Europas, sondern Ziel der Hoffnung europäischer Flüchtlinge, der einzige Ort, von dem damals Europa noch in Richtung Amerika verlassen werden konnte, eine Bühne aller Widersprüche Europas, ein Ort schillernder Freiheit, und doch die Hauptstadt einer Diktatur. In Lissabon wurde in diesem Jahr gerade die „Ausstellung der Portugiesischen Welt“ (*Exposição do Mundo Português*) gezeigt, das größte städtebauliche Spektakel, das die Salazardiktatur auf die Beine stellte, das die vergangene Größe und den imperialen Anspruch der Diktatur Salazars unterstreichen sollte. Eine beeindruckende Ausstellung, von der noch heute in Belém der Platz des Imperiums (Praça do Império) mit dem Denkmal der Entdecker (erste Version aus dem Jahre 1940) kündet.

1 E. u. I. May, Brief an Ilse Mutter, Luise Hartmann, vom 26. 03 1933, in: T. Flierl (Hrsg.), Standardstädte. Ernst May in der Sowjetunion 1930-1933. Texte und Dokumente, Berlin 2012, S. 442 ff.

„Als ich im Dezember 1940 durch Portugal reiste, um mich nach den Vereinigten Staaten zu begeben, erschien mir Lissabon als ein lichtiges und zugleich trauriges Paradies. Man sprach damals viel von einer drohenden Invasion; Portugal klammerte sich krampfhaft an die Illusion seines Glücks. Lissabon, das die bezauberndste Ausstellung der Welt aufgebaut hatte, lächelte das etwas blasse Lächeln jener Mütter, die von ihrem Sohn im Felde keine Nachricht haben und nun versuchen, ihn durch ihr Vertrauen zu schützen: ‚Mein Sohn lebt noch, da ich lächle‘ [...]“

So irrte ich jeden Abend voll Schwermut durch den Triumph dieser Ausstellung äußersten Geschmacks, wo alles an die Vollendung zu streifen schien [...]. Konnte die Welt darauf aus sein, dieses wunderbare Gefühl für das Maß zu zerstören? Und ich fand Lissabon in seinem Lächeln trauriger als meine erloschenen Städte.“²

In den acht Jahren zwischen März 1933 und Anfang 1941 hatte sich Europa radikal verändert. Mussolini und Hitler hatten General Franco im spanischen Bürgerkrieg gegen die von der Sowjetunion unterstützte Volksfrontregierung zum Sieg verholfen, Österreich und das Sudetenland waren an das Deutsche Reich „angeschlossen“ worden, NS-Deutschland hatte das verbliebene Tschechien, Polen, Dänemark, Norwegen, die Niederlande, Belgien, Luxemburg und einen Großteil Frankreichs besetzt. Die Sowjetunion hatte Teile Polens und Finnlands annektiert, das faschistische Italien hatte sich nach dem „Sieg“ in Äthiopien 1936 zum Imperium erklärt, Albanien annektiert und – nach dem Eintritt in den Krieg gegen Frankreich und Großbritannien – Griechenland überfallen. Die terroristische Verfolgung der jüdischen Bevölkerung hatte längst die Grenzen des Deutschen Reiches überschritten. Zu diesem Zeitpunkt hatte Ernst May Europa seit vielen Jahren verlassen und wirkte in Ostafrika, zunächst als Farmer, später auch als Architekt und Stadtplaner. Erst 1954 sollte er wieder nach Deutschland zurückkehren. In diesem Jahr war Antoine de Saint-Exupéry bereits zehn Jahre tot, ein Opfer des europäischen Krieges.

In Antoine de Saint-Exupérys Brief wird Lissabon als Brennpunkt europäischer Geschichte präsentiert, als noch friedlicher Ort, in dem sich aber bereits der europäische Krieg spiegelte, der durch das nationalsozialistische Deutschland angezettelt worden war. Lissabon oder die Diktatur Salazars aus einer nur nationalen Perspektive wahrzunehmen, war um 1940 unmöglich. Und es war auch schon um 1933 nicht möglich, irgendein Land nur für sich allein zu betrachten. In dem ganz persönlichen Brief Ernst und Ilse Mays treffen die drei großen Diktaturen Stalins, Hitlers und Mussolinis in einer seltsamen Weise aufeinander, und dies auf den Trümmern der ungeliebten Republik von Weimar. Eine europäische Zusammenschau, die in der wissenschaftlichen Forschung bis heute keineswegs selbstverständlich ist.

2 A. de Saint-Exupéry, Brief an einen Ausgelieferten [Lettre à un otage], 1941, in: A. de Saint-Exupéry, Gesammelte Schriften, Bd. 3, München 1978, S. 183 f. Zur Bedeutung Lissabons in dieser Zeit vgl. auch N. Lochery, Lisbon: war in the shadows of the City of Light, 1939-1945, New York 2011.

Die deutschsprachige Forschung zur Städtebaugeschichte der europäischen Diktaturen der Zwischenkriegszeit hat sich aus verständlichen Gründen jahrzehntelang auf das nationalsozialistische Deutschland konzentriert. Studien über den Städtebau anderer Diktaturen dieser Jahre blieben eine Ausnahme. Dies ändert sich langsam. Dabei sind ganz unterschiedliche Sichtweisen zu beobachten, vor allem historische, kunst- bzw. bauhistorische, planungsgeschichtliche sowie politik- bzw. sozialwissenschaftliche Betrachtungen, die oft wenig untereinander kommunizieren. Damit sind zwei Käfige benannt, in denen sich die noch tastende und wenig systematisch vernetzte Forschung bewegt: nationale Grenzen und disziplinäre Schranken.

Doch auch hier gibt es mehr und mehr Initiativen, die immer noch sehr geschlossenen Denkräume aufzubrechen. Dazu gehören etwa die vielen internationalen Projekte der Hamburger, Stuttgarter und Kasseler Planungs- bzw. Städtebauhistoriker, aber auch unsere eigenen Forschungsprojekte zum Städtebau unter Stalin, Mussolini sowie – inzwischen von der DFG bewilligt – unter Salazar und Franco. Das 2011 gegründete Bauhaus-Institut für Geschichte und Theorie der Architektur und der Stadtplanung in Weimar hat in diesem Kontext im November 2012 ein vom DAAD gefördertes internationales Symposium veranstaltet, das dem Austausch über Geschichte und Geschichtsschreibung zum Städtebau der Diktaturen im 20. Jahrhundert gewidmet war. Teilnehmer waren vor allem Wissenschaftler aus Portugal, Spanien, Italien und Deutschland.³ Der 2012 gegründete Initiativkreis „Nachdenken über NS-Großanlagen“ bezieht sich zwar vorerst nur auf NS-Baukomplexe in Deutschland, zeigt sich aber zumindest offen für eine europäische Perspektive.⁴ Auf europäischer Ebene hat sich seit 2011 um Forlì, die Hauptstadt der italienischen Romagna, ein Netzwerk akademischer wie staatlicher Institutionen gefestigt, das sich dem Umgang mit dem baulichen Erbe „totalitärer Regime“ des 20. Jahrhunderts vor allem in Südosteuropa widmet: *Architecture of Totalitarian Regimes in Urban Management (ATRIUM)*.⁵ Ein wissenschaftliches europäisches Netzwerk, das sich zunächst auf Mittel-, Süd- und Südwesteuropa konzentriert, entsteht seit Ende 2013 auf Initiative des Weimarer Bauhaus-Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur und der Stadtplanung: *Urbanism of European Dictatorships during the XXth Century Scientific Network (UEDXX)*.

Das folgende Heft versteht sich als ein weiterer Schritt in Richtung vernetzter Forschung über nationale und disziplinäre Grenzen hinaus. Es thematisiert unterschiedliche europäische Diktaturen der Zwischenkriegszeit, vor allem solche längerer Dauer, und die Au-

3 Vgl. www.uni-weimar.de/de/medieninformationen/archiv/titel/5600/ [07.12.2013].

4 Vgl. *Initiativkreis Nachdenken über NS-Großanlagen*, NS-Großanlagen. Dokumentation des Expertentreffens zur künftigen Entwicklung und Vernetzung am 16. November 2012 in Berlin.

5 Vgl. T. Zupančič u.a. (Hrsg.), *Manual of Wise Management, Preservation, Reuse and Economic Valorisation of Architecture of Totalitarian Regimes of the 20th Century*, Forlì/Ljubljana 2013, in: www.atrium-see.eu/upload/atrium-manual.pdf [09.11.2013], vgl. auch den Bericht von Uwe Altrock und Harald Keglert in diesem Heft.

toren repräsentieren unterschiedliche Disziplinen: Architektur, Kunstgeschichte, Kulturphilosophie, Planungswissenschaften, Politikwissenschaften und Soziologie. Gemeinsam ist ihnen allen eine langjährige Erfahrung in der Kooperation mit anderen Disziplinen.

Den Auftakt des Heftes bildet eine Einführung von *Harald Bodenschatz*. Vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen mit der Forschung zu unterschiedlichen europäischen Diktaturen des 20. Jahrhunderts erörtert der Architektursoziologe und Stadtplaner im Rahmen einer Darstellung möglicher Denkhürden theoretische wie methodische Zugänge zum Themenfeld „Städtebau und Diktatur“. Die Einführung ist nicht nur ein Plädoyer dafür, den Städtebau in der Diskussion der Diktaturen nicht zu unterschätzen, sondern spricht sich vor allem auch für eine Überwindung isolierter nationaler Diskurse und die Stärkung einer europäischen Perspektive aus.

Thomas Flierl, Spezialist für den Bau neuer Städte in der Sowjetunion vor allem in der Regie Ernst Mays, beleuchtet in seinem Beitrag die besondere Rolle von Architektur und Städtebau bei der Durchsetzung der Diktatur Stalins ab den Jahren 1931/32. Er zeigt, wie sich durch strategische Weichenstellungen sowohl das inhaltliche Konzept wie die institutionellen Verhältnisse des stalinistischen Städtebaus in einem erbitterten Machtkampf widerstreitender Akteure festigten.

Daniela Spiegel, Expertin für die Architektur und den Städtebau der Mussolini-Zeit, konzentriert sich mit ihrer Darstellung des römischen Wohnungsbaus auf einen ausgewählten, aber letztlich für die Konsenspolitik des faschistischen Regimes in Italien entscheidenden Bereich des Städtebaus, der zugleich die außerordentliche Bandbreite der mussolinianischen Städtebauproduktion in ihrer harten Widersprüchlichkeit sinnfällig vor Augen führt.

Tilman Harlander, bekannter Experte für Wohnungspolitik, Wohnungsbau und Städtebau der nationalsozialistischen Diktatur, entfaltet das Gegen- und Nebeneinander unterschiedlicher bzw. rivalisierender Konzepte des NS-Städte- und Wohnungsbaus, deren Gewichte sich auf dem Wege der Diktatur in den totalen Krieg verschoben: monumentale Neugestaltungsplanung, landschaftlich gebundener Siedlungsbau, Vorbereitung des sozialen Massenwohnungsbaus.

Christian von Oppen, Architekt und Stadtplaner, Kenner der portugiesischen Verhältnisse, thematisiert die in der Fachwelt unbekannteste Diktatur am Rande Europas: den Städtebau unter Salazar. Er zeigt, wie in den 1930er und 1940er Jahren das Konzept eines früher und morgen – so das Versprechen – wieder „großen“, imperialen Portugals den Städtebau des „*Estado Novo*“ entscheidend prägte. Die Ergebnisse sind bis heute vor allem in Lissabon sichtbar, aber für nur wenige erkennbar.

Max Welch Guerra, Politik- und Planungswissenschaftler, Direktor des Bauhaus-Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur und der Stadtplanung, untersucht den spanischen franquistischen Städtebau mit Blick auf dessen oft unterschätzten Beitrag zur Herrschaftssicherung. Dabei spielen nicht nur, und in Spanien in besonders bescheide-

nem Umfang die auftrumpfenden Großprojekte in der Hauptstadt eine Rolle, sondern vor allem der breit angelegte Wiederaufbau und die zahlreichen Infrastrukturprojekte (vorgeführt am Beispiel der Berufsschulen) im übrigen Lande.

Im Berichtsteil stellen die Kasseler Planungswissenschaftler und Planungshistoriker *Uwe Altrock* und *Harald Kegler* das internationale Netzwerk ATRIUM vor. Und schließlich präsentieren die beiden Kuratoren *Benedikt Goebel* (Historiker) und *Lutz Mauersberger* (Architekt) „ihre“ Ausstellung „Geraubte Mitte“, die ein Schlüsselprojekt des an die beiden Jahrestage „Machtübertragung an die Nationalsozialisten 1933“ und „Novemberpogrome des Jahres 1938“ erinnernden Berliner Themenjahres „Zerstörte Vielfalt“ war. Gegenstand der Ausstellung war die Verknüpfung der meist isoliert diskutierten Praktiken der „Arisierung“ jüdischer Immobilien auf der einen und des radikalen Umbaus der Berliner Altstadt in der NS-Zeit auf der anderen Seite.

Harald Bodenschatz / Max Welch Guerra

Berlin / Weimar / Esslingen

Januar 2014

STÄDTEBAU UND DIKTATUR: DENKRÄUME ERWEITERN!

Städtebau hatte sich als international orientierte Profession bereits vor dem Ersten Weltkrieg etabliert. Allerdings vor allem in England, Frankreich, USA und Deutschland. In der Sowjetunion, Italien, Spanien und Portugal festigte sich der Städtebau als eigenständige Profession erst während der Diktaturen. Dieser Prozess war weder geradlinig noch einheitlich. Innerhalb der Profession rangen Architekten, Ingenieure, aber auch Vertreter der Kommunalwirtschaft um kulturelle Hegemonie. Auf internationaler Ebene war bereits vor dem Ersten Weltkrieg klar: Städtebau ist mehr als die Suche nach Form, wenngleich die Form den Kern des Städtebaus bildet. Städtebau ist Kunst, Wissenschaft und Ingenieurleistung zugleich, aber auch eine Antwort auf gesundheitliche, verkehrliche, soziale, kulturelle und wirtschaftliche Probleme der Zeit. Sein Aktionsfeld reicht von der Stadtregion bis zu einer Gruppe von Gebäuden. Und Städtebau ist nicht nur das Ergebnis des Wirkens von Fachleuten, sondern das Produkt vielfacher Akteure aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Vor diesem Hintergrund fasse ich unter den Begriff Städtebau nicht nur die gebaute Form der Stadt, sondern auch den Prozess, der diesen Bau vermittelt, die Produktionsverhältnisse und die Akteure, die Bau und Prozess prägen, sowie die Reflexion über all diese Aspekte. Im Übrigen dient der folgende Text selbst der weiteren Entfaltung des Begriffs Städtebau und wirbt so zugleich für ein komplexes Verständnis dieses Begriffs.¹

1 Die Grundlagen dieses Textes sind Forschungen, Publikationen und Vorträge zum Städtebau unterschiedlicher Diktaturen. Im Jahre 2003 habe ich zusammen mit Christiane Post die Ergebnisse eines von mir geleiteten DFG-Projektes über Städtebau der frühen Ära Stalins herausgegeben, an dem auch Uwe Altröck, Benjamin Braun, Heike Hoffmann, Susanne Karn, Steffen Ott und Franziska Träger mitwirkten: *H. Bodenschatz/C. Post* (Hrsg.), Städtebau im Schatten Stalins. Die Suche nach der sozialistischen Stadt in der Sowjetunion 1929-1935, Berlin 2003; Zusammenfassung der Ergebnisse in: *H. Bodenschatz/C. Post/U. Altröck*, Schmelztiegel internationaler Leitbilder des Städtebaus oder „stalinistische Reaktion“? Die Sowjetunion auf der Suche nach der sozialistischen Stadt zwischen 1929 und 1935, in: *C. Bernhardt/T. Wolfes* (Hrsg.), Schönheit und Typenprojektierung. Der DDR-Städtebau im internationalen Kontext, REGIO transfer 5, Erkner 2005 (S. 17 ff.). 2011 folgte eine Publikation der Ergebnisse eines Forschungsprojektes über den Städtebau im faschistischen Italien, an der vor allem Daniela Spiegel, aber auch Uwe Altröck, Lorenz Kirchner und Ursula von Petz beteiligt waren: *H. Bodenschatz* (Hrsg.), Städtebau für Mussolini. Die Suche nach der faschistischen Stadt in Italien, Berlin 2011. In einer Zweitaufgabe ist inzwischen das Rom-Kapitel dieses Buches in etwas überarbeiteter Form erschienen: *H. Bodenschatz*, Städtebau für Mussolini. Auf dem Weg zu einem neuen Rom, Berlin 2013b, mit Beiträgen von D. Spiegel

Ob Städtebau in und für Diktaturen ein wichtiges Aktionsfeld war, darüber herrscht keineswegs Konsens. Auch was die Merkmale des Städtebaus in einer Diktatur sind, ist umstritten. Die widersprüchlichen Auffassungen der Fachwelt spiegeln nicht nur unterschiedliche Auffassungen von Diktatur wider, sondern auch ein unterschiedliches Verständnis von Städtebau. Meine Ausgangsthese ist: Städtebau spielte eine zentrale Rolle für die Diktaturen in Europa zwischen den beiden Weltkriegen: Er diente der Legitimation der Herrschaft, der Produktion von Zustimmung, der Demonstration von Stärke, Effektivität und Schnelligkeit, er vermittelte das gesellschaftspolitische Projekt des diktatorischen Regimes im Inland wie Ausland, und er band alte wie neue Fachleute an das Regime. Die Bedeutung des Städtebaus für die Reproduktion der Diktaturen wird oft unterschätzt. Um diesem komplexen Thema aber gerecht werden zu können, müssen über Jahrzehnte verfestigte Denkhürden erkannt und überwunden werden. Im Folgenden möchte ich sieben solcher Hürden ansprechen.

1. ERWEITERUNG DES ARCHITEKTONISCHEN BLICKS

Der Städtebau der Diktaturen erfordert die Überwindung einer auf Architektur und Architekturstile orientierten Sichtweise. Die immer noch bemühte Behauptung, dass moderne Architektur per se antifaschistisch, sozial und demokratisch sei, ist mit Blick auf das faschistische Italien, aber auch auf Portugal und selbst Spanien nicht zu halten. Zu beobachten ist zudem in allen Diktaturen eine zunehmende Unterordnung der Architektur unter den Städtebau, eine Orientierung über den Einzelbau hinaus. In gestalterischer Hinsicht muss sorgfältig zwischen Architektur und Städtebau unterschieden werden.

Der architektonische Stil beherrscht die meisten baulichen Studien zu den Diktaturen. Dabei geht es oft um das Schicksal der modernen Architektur, das heißt, ob und wie sich moderne Architektur entfalten konnte und ob diese als oppositionell, ja antifaschis-

und U. v. Petz. Zudem habe ich mich im Rahmen meiner Forschungen zur Städtebaugeschichte Berlins mehrfach mit dem nationalsozialistischen Städtebau beschäftigt, etwa in: Platz frei für das neue Berlin, Berlin 1987; Berlin auf der Suche nach dem verlorenen Zentrum, Hamburg 1995 (zusammen mit H.-J. Engstfeld/C. Seifert); Städtebau in Berlin. Schreckbild und Vorbild für Europa, Berlin 2013a. Schließlich bereiten Max Welch Guerra, Christian von Oppen, Piero Sassi, Uwe Altrock und ich ein Forschungsprojekt über den Städtebau in Portugal unter Salazar und in Spanien unter Franco vor. Vgl. dazu auch: H. Bodenschatz/M. Welch Guerra, Guernica/Gernika: Bild, Zerstörung und Wiederaufbau. Ein vergessenes Kapitel europäischer Städtebaugeschichte, in: Forum Stadt 3 (2012), S. 279 ff.; Chr. v. Oppen, Die Präsenz der Selbstinszenierung europäischer Diktaturen im zeitgenössischen Stadtraum am Beispiel Lissabon, in: RaumPlanung 164 (2012), S. 16 ff.; Monumentalstadt Lissabon: ein (Papier-)Projekt der Salazar-Diktatur, in: Jahrbuch Stadterneuerung (2013a), S. 265 ff.; Die Beschwörung von Portugals Größe, Denkmäler der Diktatur Salazars heute, in: B. Franz/H.-R. Meier (Hrsg.), Umstrittene Denkmale/Monumenti controversi. Der Umgang mit dem Erbe der Diktaturen/Come gestione l'eredità delle dittature, Holzwinden 2013b, S. 142 ff. In all diesen Publikationen finden sich Angaben zu weiterführender Literatur. Für kritische Anmerkungen und Hinweise zum folgenden Text dankt der Autor Uwe Altrock, Harald Kegler, Hans Schultheiß und allen Mitautorinnen/Mitautoren dieses Heftes.

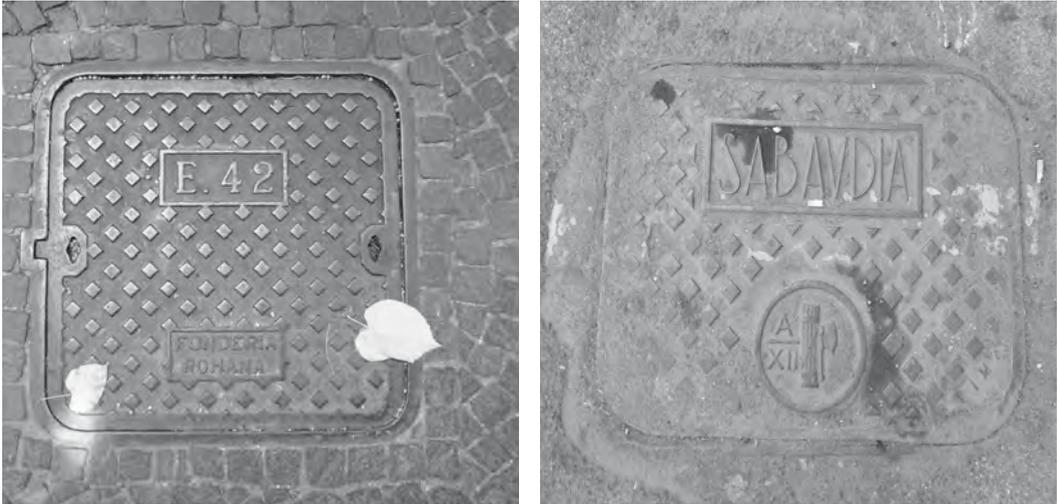


Abb. 1, 2: Auf Schritt und Tritt begegnen uns noch heute städtebauliche Zeugnisse der Diktaturen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Links ein Gullydeckel in Rom, der auf die geplante Weltausstellung E. 42 in Rom verweist (Foto 2010), rechts ein Gullydeckel in Sabaudia, der an die Neustadtgründung südöstlich von Rom erinnert (Foto 2011); Fotos: H. Bodenschatz.

tisch oder zumindest als fortschrittlich zu beurteilen ist. Während die moderne sowjetische Architektur der 1920er Jahre als Teil eines formal radikalen, gegen die überkommene Stadt gerichteten, sozial egalitären Modernisierungsprogramms betrachtet werden kann, stand die formal nicht minder radikale, aber meist in die überkommene Stadt integrierte moderne italienische Architektur der 1930er Jahre im Dienste des faschistischen Modernisierungsprojektes. Erstere wurde in den 1930er Jahren weitgehend verdrängt, letztere musste mit anderen Architekturformen konkurrieren, vor allem mit einem vereinfachten Neoklassizismus. Doch dieser fand sich damals nicht nur in diktatorischen, sondern auch in demokratischen Staaten. Der beliebte, vorschnelle und schlichte Kurzschluss zwischen architektonischem Stil und politischer Orientierung ist nicht haltbar.

Städtebau und Architektur sind zudem nicht das Gleiche. Architektur meint vor allem das isolierte Gebäude, Städtebau eine Gruppe von Gebäuden, insbesondere auch den Raum zwischen den Gebäuden, oft auch ein ganzes Quartier oder eine ganze Stadt oder Stadtregion. Die Unterordnung der Architektur unter den Städtebau äußert sich im öffentlich geförderten Wohnungsbau des faschistischen Italien schon in den 1920er Jahren, besonders eindrucksvoll aber im Rom der 1930er Jahre, in der Universitätsstadt (*Città Universitaria*)² und auf dem Gelände der geplanten Weltausstellung (*Esposizione Univer-*

2 H. Bodenschatz 2013b (s. A 1), S. 123 ff.

sale di Roma – EUR).³ Auch die neuen Wohnquartiere in Lissabon und Madrid zeigen eine ausgeprägte städtebauliche Prägung.⁴ Ein ähnliches Primat des Städtebaus war auch im Moskau Stalins erkennbar. Voraussetzung dafür war die Einrichtung von Architektur- und Planungswerkstätten des *Mossovet* um 1934, in denen mehrere Architekten unter der Leitung eines Städtebau-Experten tätig waren.⁵ In Berlin sorgte der Generalbauinspektor Albert Speer seit 1937 für die städtebauliche Oberleitung, deren Aktionsraum die gesamte Stadtregion erfasste.⁶ Beim Bau neuer Städte und Dörfer in der Sowjetunion,⁷ Italien⁸ und Spanien⁹ war das Primat des Städtebaus unübersehbar. In den späten 1930er Jahren hatte sich die Architektur umfassenden, geradezu neobarocken Städtebaukonzepten einzufügen. Von einer Architektur in einem individualisierenden, sich selbst genügenden Sinne kann in der Zeit der Diktaturen nicht gesprochen werden. Daher ist eine isolierte Debatte über Architektur wenig fruchtbar. Denn es geht vor allem um Städtebau.

Moderne Architektur und moderner Städtebau sind sorgfältig auseinander zu halten. Während im nationalsozialistischen Deutschland und der Sowjetunion Stalins (zunehmend seit 1932) Architektur und Städtebau zumeist traditionellen Gestaltungsregeln unterworfen waren, finden sich in Italien zwar ebenfalls Beispiele dieser Kombination, aber auch solche der Unterordnung moderner Architektur unter einen traditionellen Städtebau. Ein bis heute nicht nur von Pier Paolo Pasolini¹⁰ geschätztes Ergebnis einer solchen, scheinbar widersprüchlichen Kombination ist die neue Stadt Sabaudia (Planung von 1933, eröffnet am 21. April 1934) in den trocken gelegten pontinischen Sümpfen südöstlich von

3 Ebd., S. 164 ff.

4 Zur Architektur der Wohnbauten Lissabons aus der Zwischenkriegszeit vgl. *J. M. Fernandes/M. de Lurdes Janeiro*, *Arquitectura Modernista em Lisboa, 1925-1940*, Lissabon 1991.

5 *H. Bodenschatz/C. Post* (s. A 1), S. 153 ff.

6 *H. J. Reichhardt/W. Schäche*, *Von Berlin nach Germania, Über die Zerstörungen der „Reichshauptstadt“ durch Albert Speers Neugestaltungsplanungen*, Neuauf. Berlin 1998, S. 49 ff.

7 Vgl. *H. Bodenschatz/C. Post* (s. A 1); *T. Flierl* (Hrsg.), *Standardstädte. Ernst May in der Sowjetunion 1930-1933*, Berlin 2012.

8 *D. Spiegel*, *Die città nuove des Agro Pontino im Rahmen der faschistischen Staatsarchitektur*, Petersberg 2010; *H. Bodenschatz* 2011 (s. A 1), S. 218 ff., 320 ff.

9 Zum Bau neuer Kleinstädte bzw. Dörfer in Spanien vgl. *Ministerio de Agricultura, Instituto Nacional de Colonización*, *Memoria. Octubre 1939 – Diciembre 1965*, Madrid 1967; *A. Pizza*, *Die Dörfer der Agrarkolonisation im Spanien Francos. Architektur und urbanistische Modelle zwischen Tradition und Gegenwartskritik*, in: *V. M. Lampugnani* (Hrsg.), *Die Architektur, die Tradition und der Ort. Regionalismen in der europäischen Stadt*, Stuttgart 2000, S. 464 ff.; *PH52 Boletín del Instituto Andaluz del Patrimonio Histórico* 52 (2005); *J.-F. Lejeune*, *Fondazioni, poetica rurale e modernità*, in: *J.-F. Lejeune/C. Rosponi* (Hrsg.), *Agorà a cielo scoperto. Città di fondazione in Spagna, 1944-1969*, Rom 2006; *J.-F. Lejeune*, *The Modern and the Mediterranean in Spain*. Sert, Coderch, Bohigas, de la Sota, Del Amo, in: *J.-F. Lejeune/M. Sabatino* (Hrsg.), *Modern Architecture and the Mediterranean: Vernacular Dialogues and Contested Identities*, London und New York 2010, S. 65 ff. In Spanien folgt auch der Wiederaufbau der im Krieg 1936-39 zerstörten Städte einem städtebaulichen Gesamtkonzept. Vgl. dazu auch *H. Bodenschatz/M. Welch Guerra* (s. A 1).

10 Vgl. Film: Pasolini, *Sabaudia e la „civiltà dei consumi...“*, 1974.

Rom.¹¹ Weniger bekannt ist die einen Hügel krönende Technische Hochschule in Lissabon (realisiert 1927-35), ein sehr frühes Beispiel der Kombination von traditionellem Städtebau und moderner Architektur.¹²

Das Primat des Städtebaus betraf nicht nur die Architektur, sondern – über diese vermittelt – eine Vielzahl weiterer Künste: Malerei, Bildhauerei, Fotografie, Möbelhandwerk, Schriftkunst, Kartographie, Gartenkunst.¹³ All diese Künste dienten der Gestaltung der Stadt im Sinne eines öffentlichen „Gesamtkunstwerks“. Als „Mutter aller Künste“ muss daher nicht die Architektur, sondern der Städtebau angesehen werden. Höhepunkte dieser Orientierung waren die Bahnhöfe der Moskauer Metro (erste Strecke eröffnet 1935),¹⁴ die Ausstellung der Portugiesischen Welt in Lissabon (1940),¹⁵ die nur teilrealisierte Weltausstellung in Rom (geplant für 1942)¹⁶ sowie das „Tal der Gefallenen bei Madrid“ (Valle de los Caídos) (realisiert 1942-59).¹⁷

2. ÖFFNUNG DES NATIONALEN TUNNELBLICKS

Oft, ja in der Regel werden Architektur und Städtebau in den Diktaturen national isoliert untersucht und diskutiert. Architektur und Städtebau gelten als ein Gegenstand, der scheinbar nur mit Blick auf die Verhältnisse des jeweiligen Landes erklärt werden kann. Dieser Tunnelblick muss überwunden werden. Der Städtebau einer Diktatur kann nur in einer internationalen Perspektive ausreichend begriffen werden.

Die Erforschung des Städtebaus der Diktaturen findet innerhalb kleiner akademischer Zirkel statt, die sich um die Erforschung einer Diktatur bilden und über nationale Grenzen hinaus wenig Verbindung pflegen.¹⁸ Jenseits dieser wohl informierten Zirkel sind die

11 *D. Spiegel*, Der Bau neuer Städte in den pontinischen Sümpfen, in: *H. Bodenschatz* 2011 (s. A 1), S. 243 ff.

12 *A. Becker/A. Tostões/W. Wang* (Hrsg.), Architektur im 20. Jahrhundert. Portugal, Katalog zur Ausstellung 11.10.1997-04.01.1998, München/New York 1997, S. 168 f.

13 Exemplarisch entfaltet für Italien in *F. Mazzocca* (Hrsg.), Novecento. Arte e vita in Italia tra le due guerre. Katalog der Ausstellung in Forlì, 02.02.-16.06.2013, Mailand 2013. Zur Kartographie vgl. *S. Diebner*, Topographie – Kartographie – Ideologie. Die Landkarten an der Via dell’Impero in Rom (1934-1936), in: *Rivista dell’Istituto Nazionale d’Archeologia e Storia dell’Arte* 62-63 (2007-2008), S. 403 ff. Zur Gartenkunst in Rom vgl. *U. Gawlik*, Raffaele de Vico 1881-1969, Diss. Karlsruhe 2012.

14 *H. Bodenschatz/C. Post* (s. A 1), S. 253 ff.

15 *Comissão executiva dos centenários* (Hrsg.), Comemorações centenárias: programa oficial 1940, Lissabon 1940; *Mário Novais*, Exposição do Mundo Português 1940, Buch zur Ausstellung 19.02.-19.04.1998, Lissabon 1998; *M. Acciaiuoli*, exposições do estado novo 1934-1940. Lissabon 1998, S. 107 ff. Vgl. auch die Eindrücke von *Antoine de Saint-Exupéry* in *Lettre à un otage*, 1941, auf deutsch veröffentlicht unter dem Titel „Brief an einen Ausgelieferten“ in: *ders.*, Gesammelte Schriften Band 3, München 1978, 181 ff.

16 *H. Bodenschatz* 2013 b (s. A 1), S. 164 ff.

17 Nationalmonument Santa Cruz del Valle de los Caídos, Madrid 1959.

18 Das gilt natürlich nur in Grenzen. In allen Ländern finden sich Experten mit explizit internationaler Orientierung, u.a. *Giorgio Ciucci*, *Renzo Riboldazzi* und *Sandro Scarrocchia* in Italien, *Jean-Louis Cohen* in Frankreich, *Jörn Düwel*, *Hartmut Frank*, *Niels Gutschow* und *Nicola Timmermann* in Deutschland, *Carlos Sambricio* und *Fernando de Terán* in Spanien, *Teresa Marat-Mendes* und *Vitor Oliveira* in

Kenntnisse über die eigene wie die jeweils „anderen“ Diktaturen eher gering. Das gilt selbst für den Städtebau Mussolinis, und dies, obwohl sich Italien in der Forschung über Kunst, Architektur und Städtebau ansonsten größter Beliebtheit erfreut. Es ist auch unübersehbar, dass das Interesse am Städtebau der Sowjetunion nach dem Abschied von avantgardistischen Konzepten um 1931 in der Fachwelt wie Öffentlichkeit radikal schrumpft. Über den Städtebau in Francos Spanien und erst recht in Salazars Portugal ist außerhalb der Iberischen Halbinsel nahezu nichts bekannt.¹⁹

Städtebau diente in den diktatorisch regierten Staaten aber nicht nur der Herstellung von Legitimation, Konsens und Repräsentation im eigenen Lande, sondern auch der Anerkennung durch die politisch demokratischen Staaten und, vor allem nach dem Machtantritt Hitlers, mehr und mehr als Trumpfkarte im Wettbewerb unter den drei großen Diktaturen Europas – fast wie in der Zeit des Absolutismus.

Städtebau entstand immer im internationalen Austausch von Konzepten und Ideen, auch in der Zeit der Diktaturen. Italien, das ist wenig bekannt, war nach den USA das Land, das um die Mitte der 1930er Jahre die größte fachliche Aufmerksamkeit in der Sowjetunion erfuhr. Stark beachtet wurde vor allem die Planung der Hauptstadt Rom. Einer der wichtigsten sowjetischen Kulturbotschafter zwischen Rom und Moskau war – neben Lazar I. Rempel²⁰ – Boris M. Iofan, der erkorene Architekt des Sowjetpalastes.²¹ Im nationalsozialistischen Deutschland wurden mit Blick auf Italien vor allem der Umbau Roms und der Bau der neuen Städte in den ehemaligen pontinischen Sümpfen beachtet.²² Selbst die moderne Architektur Italiens wurde ein wenig gefeiert – so etwa von Peter Behrens noch 1938 in dem Artikel „Neue italienische Bauten“ der Zeitschrift *die neue linie*.²³ Bemerkenswert ist weiter eine interne Publikation, die sowjetische Texte zum Städte-

Portugal, weiter Jean-Francois Lejeune, ein Belgier in den USA. Dazu kommen internationale Netzwerke wie ATRIUM (Architecture of Totalitarian Regimes in Urban Management), das sich dem Umgang mit der Architektur der Diktaturen im Europa des 20. Jahrhunderts vor allem in Südosteuropa widmet. Vgl. dazu *Manual of Wise Management, Preservation, Reuse and Economic Valorisation of Architecture of Totalitarian Regimes of the 20th Century*, Forlì und Ljubljana 2013 sowie den Bericht von Uwe Altröck und Harald Kögler in diesem Heft.

19 Bemerkenswerte Ausnahmen sind die beiden Ausstellungskataloge des Deutschen Architektur museums in Frankfurt: *A. Becker/A. Tostões/W. Wang* (s. A 12); *A. Capitel/W. Wang* (Hrsg.), *Architektur im 20. Jahrhundert*. Spanien, Katalog zur Ausstellung 23.09.-31.12.2000, München/London/New York 2000.

20 *L. I. Rempel*, *Architektura poslevoennoj Italii* [Architektur Italiens der Nachkriegszeit], Moskau 1935.

21 Vgl. B. M. Iofan, *Materialy o sovremennoj architekture SŠA i Italii* [Material über die zeitgenössische Architektur der USA und Italiens], in: *Akademija architekтуры* [Akademie der Architektur] 4 (1936), S. 13 ff. Boris M. Iofan war längere Zeit in Italien tätig. Er studierte von 1914 bis 1916 in Rom. Von 1914 bis 1919 war er Assistent bei Armando Brasini, der später einer der wichtigsten Architekten der Mussolinizeit werden sollte. Iofan arbeitete schließlich als Architekt in Italien – auch in der Zeit des Faschismus. Erst 1924 kehrte er in die Sowjetunion zurück.

22 Vgl. etwa *Die Kunst im Dritten Reich*, Ausgabe B, *Die Baukunst* April 1939, S. 163 ff.; *Das neue Rom. Die Bauten des Faschismus*, in: *Bauwelt* 6 (1939), S. 129.

23 *P. Behrens*, *Neue italienische Bauten*, in: *die neue linie* 5 (1938), S. 36 ff. und 114.

bau in deutscher Sprache den Experten des nationalsozialistischen Städtebaus zugänglich machte.²⁴

Die italienische Fachwelt war über die Entwicklung im nationalsozialistischen Deutschland und selbst in der Sowjetunion gut unterrichtet. So veröffentlichte die von Marcello Piacentini geleitete Zeitschrift *Architettura* im Septemberheft 1936 eine umfangreiche Dokumentation unter dem Titel „*L'urbanistica e l'abitazione in Russia*“, die erstaunlicherweise (1936!) vor allem Projekte des modernen Städtebaus präsentiert, etwa von Ernst May, Nikolaj A. Miljutin und Mossei Ginzburg. Die neue Dimension des sowjetischen Städtebaus fand durchaus Anerkennung: „Wenn man von den neuen italienischen ländlichen Zentren und der Ostseestadt Gdynia in Polen absieht, sind in diesem Jahrhundert in Europa nur die russischen Städte in systematischer Weise erbaut worden, allerdings nicht immer gemäß den Konzepten der Architekten und Städtebauer.“²⁵ Im August 1939 erschien ein Sonderheft von *Architettura* unter dem Titel „*L'Architettura nel Terzo Reich*“. Piacentinis Einleitung (in vier Sprachen!) geriet eher sibyllinisch. So schrieb er neben lobenden Worten:

„In Deutschland setzt sich der Meter heute aus Tausend Zentimetern zusammen. [...] Die Architektur ist gewollt offiziell. [...] In diesen kannelierten Pilastern, nicht grob aber stark und männlich, sieht man ein militärisches Temperament und es scheint als ob man eine Parade abschreiten müsste, alle so in Reihe und Glied wie in Uniform. Ein Urteil über diese Bewegung kann niemand geben, wir müssen auf ihre organische Entwicklung warten.“²⁶

Der Diktaturen übergreifende Blick hat aber nicht nur den Sinn, die Entwicklung des Städtebaus vor dem Hintergrund des Wettbewerbs der Staaten und der Kommunikation der Fachleute untereinander zu verstehen. Er trägt entscheidend dazu bei, die Besonderheiten der jeweiligen Diktatur zu erkennen und die Unterschiede zwischen den Diktaturen zu klären. Aber auch deren Rangordnung, das heißt die städtebauliche Hegemonie der drei Diktaturen Italiens, der Sowjetunion und Deutschlands einerseits sowie die gewisse, aber keineswegs allzu starke städtebauliche Abhängigkeit der Diktaturen in Portugal und Spanien andererseits. Der internationale Blick erschwert so manch vereinfachtes Verständnis des Städtebaus in Diktaturen.

24 Deutsche Akademie für Wohnungswesen, Abteilung Siedlungsgestaltung: Auszüge aus einem Lehrbuch über den Städtebau in der UdSSR (Übersetzungsarbeit), Vorwort von Karl Neupert, o. O./o. J.

25 F. Fariello, *L'urbanistica e l'abitazione in Russia*, in: *Architettura* 9 (1936), S. 460. Vgl. auch M. Piacentini, *Un grande avvenimento architettonico in Russia: Il Palazzo dei Sovieti a Mosca*, in: *Architettura* 3 (1934), S. 129 ff.

26 M. Piacentini, *Vorgeschichte und Eigenart der gegenwärtigen deutschen Architektur*, in: *Architettura* 8 (Sonderheft, 1939), S. 470. Vgl. weiter L. Lenzi, *Architettura del III. Reich*, in: *Architettura* 8 (1939), S. 472 ff. Zur Rezeption deutschen Städtebaus vgl. auch P. Marconi, *Il Foro sportivo germanico a Berlino*, in: *Architettura* 10 (1936), S. 465 ff.

3. LOCKERUNG DES ZEITLICH STARREN BLICKS

Den diktatorischen Städtebau gibt es so wenig wie *die* diktatorische Architektur. Städtebau und Architektur verändern sich im Laufe einer Diktatur, sie unterscheiden sich von Diktatur zu Diktatur, sie werden durch internationale Entwicklungen beeinflusst. Die Diktaturen realisierten viele Projekte, die bereits vor ihrer Existenz geplant worden waren. Die Auseinandersetzung mit dem Städtebau der Diktaturen erfordert eine sorgfältige Periodisierung.

Zu Beginn einer Diktatur beschränkten sich die städtebaulichen Projekte auf einzelne, isolierte Gebiete, wurden dann immer ausgreifender, anmaßender, um schließlich jedes Maß zu sprengen. Der neobarocke Impetus faktischer Maßstabslosigkeit wurde auch in den Kriegsjahren nicht gebremst.²⁷ Während des Krieges war es für die kriegsführenden Diktaturen jedoch nicht mehr opportun, mit städtebaulichen Großprojekten in der Öffentlichkeit zu werben. Städtebau wurde nun zur Geheimsache, die Radikalität der letzten Phase des diktatorischen Städtebaus blieb der Öffentlichkeit verborgen. Das galt insbesondere für Deutschland und Italien. Portugal und Spanien ließen sich offiziell nicht in den Zweiten Weltkrieg hineinziehen.

Die städtebaulichen Projekte der Diktaturen waren oft nicht neu, sondern bereits vor den Diktaturen entwickelt worden. Besonders in Francos Spanien ist bei einigen zentralen Projekten – etwa der Universitätsstadt²⁸ und den Neuen Ministerien (1932-36, 1940-53) bzw. der Verlängerung des Paseo de la Castellana, später Avenida del Generalísimo (1930-36, 1941-46)²⁹ – eine verblüffende Kontinuität zur Zeit der Spanischen Republik zu erkennen. In Italien und Deutschland war es Teil der diktatorischen Propaganda, die Umsetzung schon früher geplanter Projekte mit Blick auf die „Unfähigkeit“ der demokratischen Systeme als Beweis der Tatkraft der Diktatur zu rühmen.

Wichtig ist aber nicht nur der interne Verlauf, sondern auch der Bezug zur internationalen Entwicklung. Die drei großen Diktaturen der Zwischenkriegszeit unterschieden sich unübersehbar hinsichtlich ihrer zeitlichen Schwerpunkte: Mussolini regierte seit 1922 und festigte seine Macht Mitte der 1920er Jahre. Der Oktoberrevolution im Jahre 1918 folgte die „Diktatur des Proletariats“ in der Sowjetunion, Stalin setzte sich Ende der 1920er Jahre durch. Hitler ergriff erst 1933 die Macht. Mussolini entwickelte seine Städtebaupolitik zunächst im Wettbewerb mit den demokratischen Systemen Europas, während Stalin und Hitler bereits mit einer relativ erfolgreichen diktatorischen Städtebaupolitik konfrontiert waren – eben mit jener Italiens. Franco und Salazar begründeten ihre Städtebaupolitik zunächst im Sog der Diktaturen von Mussolini und Hitler. Die deutsche und

27 Vgl. für Rom *H. Bodenschatz* 2013b (s. A 1), S. 193 ff.

28 Vgl. *P. C. Navarro*, *La Ciudad Universitaria de Madrid. Genesis y Realización*, Madrid 1986.

29 Vgl. *P. Moleón*, *Die Staatsarchitektur der dreißiger und vierziger Jahre*, in: *A. Capitel/W. Wang* (Hrsg.) (s. A 19), S. 115 f., 124 f.

die italienische Diktatur gingen im Zweiten Weltkrieg unter, während die Diktatur Stalins überlebte und sich nach Osteuropa ausdehnte. Dies führte zum Export des Mitte der 1930er Jahre begründeten stalinistischen Städtebaus. Auch die Diktaturen Salazars und Francos überlebten, mussten sich aber dem Einfluss des Westens beugen. Das hatte einen grundsätzlichen Wandel im Städtebau der iberischen Diktaturen zur Folge.

Das Jahr 1933 läutete den städtebaulichen Wettbewerb der großen drei Diktaturen untereinander ein. Sein Ausgangspunkt war aber nicht nur der Machtantritt Hitlers. In städtebaulicher Hinsicht muss auch die Entscheidung des Palastbaurates vom 10. Mai 1933 in Moskau für eine Monumentalisierung des Palastes der Sowjets berücksichtigt werden.³⁰ Diese Entscheidung hatte gravierende Folgen für den Städtebau in Moskau, die oft übersehen werden. Während bis zu diesem Zeitpunkt lediglich das Umfeld des Palastes der Sowjets neu geordnet werden sollte, implizierte die nun zu planende gigantische Leninfigur eine Unterordnung der gesamten städtebaulichen Struktur der Region Moskau unter einen einzigen Taktstock, eben den Sowjetpalast. Damit war ein neuer Typ diktatorischen Städtebaus begründet: eine Art neobarocker Städtebau. Dieser Paukenschlag zwang die anderen Diktaturen, eine eigene Antwort zu suchen, die sich im Wettbewerb der Diktaturen sehen lassen konnte. Diese Herausforderung wurde bald von Hitler angenommen. Das nationalsozialistische Deutschland wühlte sich in der schwierigen Lage, als späte Diktatur die älteren Diktaturen rasch übertrumpfen zu müssen. Mussolini reagierte erst relativ spät auf die neue Lage – vor allem mit seinem 1936 gestarteten Projekt für eine Weltausstellung im Jahre 1942, anlässlich des 20. Jahrestages des so genannten Marsches auf Rom.³¹ Die auftrumpfenden Pläne für Lissabon blieben weitgehend Papier³² – wie auch die meisten großspurigen Planungen in Deutschland. Franco hatte in diesem Wettbewerb keine Chance, nach dem zerstörerischen Bürgerkrieg 1936-39 waren die Ressourcen für den Wiederaufbau äußerst beschränkt.

4. ABKEHR VON DER SELEKTIVEN WAHRNEHMUNG DER STÄDTEBAULICHEN PRODUKTE

Die Reduktion des diktatorischen Städtebaus auf Achsen, Riesenbauten und Riesenplätze führt in die Irre – vor allem, aber nicht nur in Italien. Das Produktspektrum des Städtebaus in Diktaturen muss in seiner gesamten Breite wahrgenommen werden. Nur so werden die gesellschaftlichen Verhältnisse einer Diktatur verständlich – etwa die mehr oder weniger wohlwollende Duldung einer Diktatur, aber auch deren spezifisches gesellschaftspolitisches Projekt.

30 H. Bodenschatz/C. Post (s. A 1), S. 170 ff.

31 Bodenschatz 2013 b (s. A 1), S. 164 ff.

32 Chr. von Oppen 2013 a (s. A 1).

Noch heute ist die Meinung weit verbreitet: Architektur und Städtebau einer Diktatur lassen sich einfach erkennen – an der Fülle von Pfeilern und Säulen, an der massiven Steinverkleidung, an Monumentalität und Symmetrie, an Achsen, Riesenbauten und Riesenplätzen. In diesem Sinne berühmt und berüchtigt sind etwa der geplante Sowjetpalast in Moskau,³³ die „Große Halle des Volkes“ in Berlin,³⁴ das „Reichsparteitagsgelände“ in Nürnberg,³⁵ der Riesenplatz „Foro dell’Impero Fascista“³⁶ (heute wieder Piazza Venezia) und der gigantische Platz vor dem heutigen Außenministerium in Rom³⁷ sowie die Plaza de la Moncloa mit dem Luftwaffenministerium³⁸ in Madrid und das Gesamtensemble „Tal der Gefallenen“ bei Madrid.³⁹ Diese Produkte des auftrumpfenden Städtebaus waren es, die sich in der Erinnerung als typisch diktatorischer Städtebau eingepägt haben, auch in die Wahrnehmung vieler Fachleute.⁴⁰ Gefestigt wurde dieser Schrumpfblick durch Publikationen und Ausstellungen der Diktaturen selbst, vor allem in Deutschland.⁴¹ Eine solche Sichtweise verkennt, dass Diktaturen auch städtebauliche Projekte massiv förderten, die nicht sofort mit ihnen assoziiert werden, etwa den Wohnungsbau, den Bau der sozialen und Verkehrs-Infrastruktur, die Anlage von Parks.⁴²

Ein Schwerpunkt des „Städtebaus der Größe“ betraf den Ausbau der jeweiligen Hauptstadt zu einem Schaufenster der Diktatur. Auf die Hauptstädte konzentrierten sich daher die wichtigsten städtebaulichen Projekte und großen Planungen.⁴³ Der Generalbebauungs-

33 H. Bodenschatz / C. Post (s. A 1), S. 170 ff.

34 H. J. Reichhardt / W. Schäche (s. A 6), S. 109 ff.

35 Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände (Hrsg.), Faszination und Gewalt. Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände Nürnberg, Nürnberg o.J.

36 H. Bodenschatz 2013b (s. A 1), S. 141 f.

37 Ebda., S. 157 f.

38 P. Moleón (s. A 29), S. 118 f., 127.

39 Nationalmonument (s. A 17).

40 Eine solche Wahrnehmung wird auch durch das jüngst von V. Ullrich vorgelegte Werk „Adolf Hitler. Band I. Die Jahre des Aufstiegs 1889-1939“ verstärkt; vgl. S. 658 ff. In dieser Darstellung spielen übrigens die rivalisierenden Großprojekte anderer Diktaturen keine Rolle.

41 Etwa durch die von Rudolf Wolters zusammengestellte Ausstellung „Neue deutsche Baukunst“: A. Speer (Hrsg.), Neue Deutsche Baukunst, Berlin 1941. Dagegen publizierte die italienische Tourismusbehörde anlässlich des Besuchs von Adolf Hitler in Rom im Mai 1938 einen Prachtband in deutscher Sprache, der vor allem historische italienische Sehenswürdigkeiten, Gemälde und Stiche, aber relativ wenige Bauten der Mussolinizeit, darunter keineswegs nur Großprojekte, zeigte. Reise nach Italien. Herausgegeben von Ente Nazionale per le Industrie Turistiche auf Anlass des Besuches Adolf Hitlers in Italien; Mailand/Rom 1938.

42 Mussolini selbst hat diesen Doppelcharakter diktatorischen Städtebaus mit Blick auf Rom auf den Punkt gebracht. In seiner Rede anlässlich der Verleihung der Ehrenbürgerschaft von Rom am 21. April 1924 sagte er: „Die Probleme Roms, des Rom dieses zwanzigsten Jahrhunderts, möchte ich in zwei Kategorien einteilen: die Probleme der Notwendigkeit und die Probleme der Größe. Letztere können nicht angegangen werden, bevor erstere nicht gelöst wurden.“ *Benito Mussolini*, Rede anlässlich der Verleihung der Ehrenbürgerschaft von Rom (Per la cittadinanza di Roma), 21. April 1924, dokumentiert in: B. Mussolini, Opera Omnia, Band 20, Florenz 1956, S. 234 ff; auf Deutsch in: H. Bodenschatz 2011 (s. A 1), S. 462 ff. (Übers.: D. Spiegel).

43 Großprojekte wurden natürlich nicht nur für die Hauptstädte geplant. Sie betrafen auch andere, aus-

plan von Rom (1931)⁴⁴ war der erste umfassende Plan für eine Hauptstadt der Diktaturen in Europa, noch vor dem Generalplan von Moskau (1935)⁴⁵ und erst recht vor der Planung Albert Speers für Berlin (seit 1937).⁴⁶ Für Lissabon wurde zwischen 1938 und 1948 ein Generalbebauungsplan erarbeitet,⁴⁷ für Madrid zwischen 1941 und 1946.⁴⁸ All diese Pläne orientierten auf ein gewaltiges Stadtwachstum. Die Generalbebauungspläne für die Hauptstädte waren nicht nur eine Orientierung für Planungen anderer Städte in dem jeweiligen Land, sondern experimentierten auch mit neuen planerischen Instrumenten.

Innerhalb der Hauptstädte spielten die Zentren eine Schlüsselrolle. Diese waren wie kein zweiter Ort eine Bühne der Diktaturen. Doch an Stelle repräsentativer Zentren fanden die Diktatoren Altstädte mit Altbauten vor, die – damals auch in internationaler Perspektive – als schäbig galten. Sie trübten das erwünschte Bild einer grandiosen neuen Stadt. Das führte oft zu erheblichen Abrissen des historischen Baubestands. Zwischen der Piazza Venezia, dem Kolosseum und dem Circus Maximus in Rom wurde wohl das größte Kahlschlagprogramm der Zwischenkriegszeit in Europa durchgeführt.⁴⁹ In Moskau galt die alte Stadt als Zeugnis überwindener kapitalistischer Herrschaft. Der Moskauer Generalbebauungsplan von 1935 sah ihren weitgehenden Kahlschlag vor.⁵⁰ Auch in Berlin war eine solche Orientierung unübersehbar: Das alte Berlin wurde gering geachtet, der mittlere Teil sollte dem Durchbruch der Ostachse weichen, der große südliche Teil einer neuen Bebauung auf der Grundlage des historischen Stadtgrundrisses Platz machen.⁵¹ In Lissabon wurden im Zusammenhang der Freilegung des Kastells São Jorge zahlreiche Altbauten abgebrochen.⁵² In Madrid hingegen verhinderte die Notlage nach den Zerstörungen des Bürgerkrieges größere Abrisse.

An die Stelle der wenig geschätzten Altstadt sollte ein neues, modernes, repräsentatives wie autogerechtes Zentrum mit Arbeitsplätzen für die von den Diktaturen geförderten neuen Eliten treten. Bestand sollten nur historische Zeugnisse haben, die von der großen Vergangenheit des Landes künden können. Hier war Rom im Vorteil: Die Hauptstadt des faschistischen Italien war voll von baulichen Zeugnissen, welche die imperiale Bedeu-

gewählte Städte, vor allem in Deutschland („Führerstädte“ und „Gauhauptstädte“) und Italien (etwa Mailand, Turin, Neapel, ja selbst Forlì, die „Stadt des Duce“), aber auch Landschaften wie in Spanien die Sierra de Guadarrama oder in Italien den Monte Grappa.

44 H. Bodenschatz 2013b (s. A 1), S. 86 ff.

45 H. Bodenschatz/C. Post (s. A 1), S. 175 ff.

46 H. J. Reichhardt/W. Schäche (s. A 6), S. 63 ff.

47 C. Camarinhas, L'Urbanisme de Lisbonne. Éléments de théorie urbaine appliquée, Paris 2011, S. 231 ff.

48 Plan Bidagor 1941-1946. Plan General de Ordenación de Madrid. Eingeleitet und herausgegeben von Carlos Sambricio. Madrid 2003; F. de Terán, Historia del urbanismo en España III: Siglos XIX y XX. Madrid 1999, S. 238 ff.

49 H. Bodenschatz 2013b (s. A 1), S. 52 ff., 101 ff., 143 ff.

50 H. Bodenschatz/C. Post (s. A 1), S. 213 ff.

51 H. Bodenschatz 2013a (s. A 1), S. 56 ff.

52 Chr. von Oppen 2012 (s. A 1).

tung Roms betonten: vor allem die Bauten der Antike, besonders der Kaiserzeit, aber auch die großartigen Zeugnisse des päpstlichen Rom der Renaissance und der Barockzeit. In diesem Kontext rückte die Archäologie ins Zentrum des römischen Städtebaus.⁵³ In Moskau war dagegen mit den historischen Zeugnissen, meist einfachen Holzhäusern, wenig Staat zu machen. Von Bedeutung war hier vor allem der Kreml, der erhalten werden sollte.

In Berlin fanden die Nationalsozialisten eigentlich keine wirklichen Bauten vergangener deutscher Größe – die alten Kirchen waren zu bescheiden, das Schloss galt eher als ein Symbol für die Schwäche Deutschlands. Die Planung eines neuen Zentrums *neben* dem alten Zentrum war eine deutsche Besonderheit. In Lissabon wurde durch die Rekonstruktion des Kastells São Jorge die historische Größe Portugals und dessen Ursprung betont.⁵⁴ In Madrid erhielt der historische Blick auf die überkommenen Herrschaftsbauten in der hoch gelegenen Altstadt von den Niederungen des Flusses Manzanares aus eine neue Bedeutung.⁵⁵

Jenseits der Zentren waren es die neu geplanten großen Achsen, die der Repräsentation der Diktaturen dienen und die Stadtregion neu gliedern sollten. Diese neobarocken Planungen betrafen in erster Linie die Hauptstädte. In Rom wurde in der Spätphase der Diktatur, 1941, eine riesige neue Nordstadt⁵⁶ geplant, die das Pendant zu einer neuen Südstadt bildete, dem Gelände für die Weltausstellung 1942, die wegen des Krieges niemals stattfand, deren Bauten aber bereits in größerem Umfang errichtet wurden.⁵⁷ Die beiden neuen Stadtbereiche sollten durch eine gigantische neue Straße miteinander verbunden werden, die dann bis zum Meer führen sollte: die Via Imperiale.⁵⁸ Die Anlage dieser Straße wurde bereits in Angriff genommen, sie heißt heute Via Cristoforo Colombo. In Moskau wurde eine vom Sowjetpalast ausgehende große Südwestachse geplant, die Region Berlin sollte durch zwei gewaltige Achsen neu geordnet werden. Beachtlich ist der realisierte Bau einer Achse zwischen dem historischen Zentrum und dem neu angelegten Flughafen in Lissabon: die Avenida Almirante Reis,⁵⁹ während die geplante achsiale Verlängerung der Avenida da Liberdade unterblieb.⁶⁰ Die Verlängerung des Paseo de la Castellana (1952-80 Avenida del Generalísimo), der großen Süd-Nord-Achse in Madrid (Planung: Secundino Zuazo 1930-1936, Pedro Bidagor 1941-1946), blieb dagegen in Anfängen stecken.⁶¹

53 H. Bodenschatz 2011 (s. A 1), S. 424 f.

54 Chr. von Oppen 2012 (s. A 1), S. 18.

55 Zur Bedeutung des Flusses Manzanares vgl. J. A. Cabezas, Madrid, Barcelona 1954, S. 498 ff.

56 H. Bodenschatz 2013 b (s. A 1), S. 159 ff., 189.

57 Ebda., S. 164 ff.

58 Ebda., S. 189 ff.

59 Chr. von Oppen 2013 a (s. A 1), S. 271 ff.

60 Ebda., S. 268 ff.

61 P. Moleón (s. A 29), S. 124; C. Sambricio, Madrid, vivienda y urbanismo: 1900-1960, Madrid 2004, S. 313 ff.

Anders als die demonstrativen Großprojekte stehen der Wohnungsbau, der Bau der sozialen und verkehrlichen Infrastruktur sowie die Anlage von Parks im Schatten der Auseinandersetzung mit den Diktaturen. Oft werden sie sogar ausgeblendet. Denn dieser „Städtebau der Notwendigkeit“ passt nicht in das gerne konstruierte Bild einer rückwärtsorientierten, starren, nur auf Prunk und Pomp ausgerichteten Diktatur. Der umfangreiche Wohnungs- und Infrastrukturbau war nicht nur ein Zeichen einer widersprüchlichen Modernisierung der diktatorisch regierten Staaten, er veränderte auch spürbar den Alltag und strukturierte die neue regionale Dimension der Großstädte, vor allem der Hauptstädte in sozialer Hinsicht. Das gilt ebenfalls für die zahlreichen Neustädte bzw. neuen Dörfer, die vor allem in der Sowjetunion, in Italien und Spanien gegründet wurden.

Zuallererst galt es, angesichts der rasanten Verstädterungsprozesse und der Notwendigkeit, die Hauptstadt als Schaufenster der Diktatur auszubauen, viele neue Wohnungen zu bauen, die zumindest in Rom, Moskau, Madrid und Lissabon ein besonderes gesellschaftliches Projekt zum Ausdruck brachten. Dort diente der neue Wohnungsbau dazu, diejenigen sozialen Schichten, die von der Diktatur profitierten und die für die Entwicklung der Diktatur wichtig waren, zu binden, und zwar nicht in suburbanen Siedlungen, sondern in kompakten urbanen, durchaus attraktiven Wohnquartieren. Das Ergebnis dieser Anstrengungen war zum Teil beachtlich. Herausragend war der italienische Wohnungsbau in den 1920er Jahren, der etwa in Rom mit Wohnquartieren wie *Trionfale*, *Tiburtino II*, *Villa Fiorelli*, *Savoia* und um die *Piazza Mazzini*⁶² sowie vor allem mit dem Vorort *Garbatella*, einem Quartier für sozial weniger Privilegierte,⁶³ europäische Städtebaugeschichte schrieb. Aber auch die neuen urbanen Wohnbauten in Lissabon, etwa entlang der eleganten *Avenida Guerra Junqueiro* oder an der östlichen *Avenida da Igreja* im Quartier *Alvalade*,⁶⁴ verdienen besondere Beachtung. Beeindruckend bis heute sind die Wohnpaläste der Stalinzeit entlang der großen Hauptstraßen in Moskau (etwa der *Gorkistraße*).⁶⁵

Die immer noch beliebten urbanen Wohnviertel dieser Zeit sind in der Fachwelt bislang noch nicht umfassend gewürdigt worden. Das Gleiche gilt für die Kehrseite dieser Wohnungspolitik, den Bau oder die Duldung von Baracken- und Elendsvierteln. Diese dienten zum einen – etwa in der Sowjetunion und Deutschland – vor allem der Unterbringung von Zwangsarbeitern. Zum anderen zielten sie – wie in Italien – auf die Distanzhaltung bzw. Entfernung unerwünschter sozialer Schichten aus der Stadt.⁶⁶ Baracken- und

62 H. Bodenschatz 2013b (s. A 1), S. 60 ff.

63 Ebda., S. 61 ff.

64 J. P. Costa, *Bairro de Alvalade: Um Pradigma no Urbanismo Português*, Lissabon 2006.

65 H. Bodenschatz/C. Post (s. A 1), S. 226 ff.

66 Zu den *borgate* im Umland von Rom, Schlichtwohnsiedlungen ohne angemessene Infrastrukturausstattung, liegt eine neuere Forschung vor, die erstmals genauer deren Trägerschaft und Bewohnerschaft klärte: L. Villani, *Le borgate del fascismo. Storia urbana, politica e sociale della periferia romana*, Mailand 2012.

Elendsviertel gab es in allen großen Städten der Diktaturen, in der Sowjetunion vor allem in den neuen Städten Sibiriens.⁶⁷

Von herausragender Bedeutung war der Ausbau der sozialen Infrastruktur, vor allem der Bau von Hochschulen. Denn die Diktaturen benötigten dringend neue, selbst herangezogene Eliten, um von den Eliten der Zeit vor der Diktatur unabhängiger zu werden und die eigene Wirtschaft zu fördern. Universitätsstädte waren neben Kindergärten, Schulen, Sportanlagen, Krankenhäusern und Erholungseinrichtungen zentrale Aufgaben des diktatorischen Städtebaus. Erinnerung sei nur an die Universitätsstadt in Rom (realisiert 1932-35),⁶⁸ ein herausragendes Beispiel einer neuen großen Universität in der Zwischenkriegszeit. Große Universitäten wurden auch in Lissabon (Technische Hochschule 1927-35, Universitätsstadt 1934-61),⁶⁹ Coimbra (1944-69)⁷⁰ und Madrid (realisiert seit 1930, Wiederaufbau nach dem Bürgerkrieg)⁷¹ erbaut. In Berlin wurde ebenfalls eine Hochschulstadt geplant (Wettbewerb 1937),⁷² aber nie realisiert, während in Moskau die berühmte Lomonossov-Universität erst nach dem Zweiten Weltkrieg (1948-53) entstand.⁷³ Auch die Sportstadt in Rom, das *Foro Mussolini* (realisiert seit 1928), war ein Modell von europäischer Bedeutung, Beispiel eines landschaftsbezogenen Städtebaus.⁷⁴ In Berlin entstand eine ausgedehnte Sportstadt anlässlich der Olympischen Spiele 1936.⁷⁵ Von strategischer Bedeutung für die jeweiligen Diktaturen waren die Fußball-Großstadion in Madrid (*Nuevo Estadio Chamartín*, realisiert 1944-47, heute unter dem Namen Estadio Santiago Bernabeu bekannt)⁷⁶ und Lissabon (*Estádio Nacional*, realisiert mit Unterstützung des Deutschen Reiches 1939-44).⁷⁷

Die Verkehrsinfrastruktur war ein Kernpunkt des diktatorischen Programms zur Modernisierung des Landes. Erinnerung sei nur an die Moskauer U-Bahnstationen – ein Hauptwerk des Städtebaus in Moskau.⁷⁸ In den prächtigen Räumen der U-Bahnstationen war

67 Vgl. S. Fitzpatrick, *Everyday Stalinism*, New York 1999, S. 51 f.; zu Nowosibirsk R. Wolters, *Spezialist in Sibirien*, Berlin 1933, S. 34.

68 H. Bodenschatz 2013b (s. A 1), S. 123 ff.

69 A. M. Pascoal, *A Cidade do Saber. Estudo do Património Artístico integrado nos edifícios projectados pelo arquitecto Porfírio Pardal Monteiro para a Cidade Universitária de Lisboa (1934-1961)*, Lissabon 2010.

70 N. Rosmaninho, *O Poder da Arte: O Estado Novo e a Cidade Universitária de Coimbra*, Coimbra 2006.

71 P. C. Navarro (s. A 28).

72 H. J. Reichhardt / W. Schäche (s. A 6), S. 88 ff.

73 A. Ikonnikov, *Die acht Hochhäuser Moskaus*, in: *Tyrannie des Schönen. Architektur der Stalinzeit*, Katalog der Ausstellung 06.04.-17.07.1994, München/New York 1994, S. 178 f.

74 H. Bodenschatz 2013b (s. A 1), S. 77 ff., 120 ff.

75 G. Krause, *Das Reichssportfeld*, Berlin 1936.

76 G. Ureña, *Arquitectura y urbanística civil y militar en el período de la autarquía (1936-1945)*, Madrid 1979, S. 131 f., 218.

77 *Calouste Gulbenkian Foundation. Fine Arts Department* (Hrsg.), *From the national stadium to the gulbenkian garden*, Lissabon 2003.

78 H. Bodenschatz / C. Post (s. A 1), S. 253 ff.

das sozialistische Versprechen einer besseren Zukunft tagtäglich erfahrbar. Auch der Bau des Moskva-Volga-Kanals muss hier genannt werden.⁷⁹ In Berlin konzentrierten sich die nationalsozialistischen Machthaber auf den Bau eines Autobahnringes und die Erweiterung des Flughafens Tempelhof, aber auch auf die – allerdings nicht realisierte – Neuorganisation der großen Bahnhöfe.⁸⁰ Rom war hinsichtlich der Verkehrsinfrastruktur kein Vorreiter. Zwar wurde der Straßenbahn- und Busverkehr Ende der 1920er Jahre umfassend reorganisiert, der geplante Bau einer Untergrundbahn kam aber in der Zeit des Regimes nicht weit voran. Der Bau eines neuen Hauptbahnhofs war hingegen bereits weit fortgeschritten.⁸¹ In Madrid wurde der 1928-31 nach Plänen von Luis Gutiérrez Soto angelegte Flughafen (*Aeropuerto Barajas*) 1944 und vor allem in den 1950er Jahren ausgebaut und modernisiert.⁸² 1934-48 wurden die Hafenanlagen Lissabons (*Doca de Alcântara*) großflächig ausgebaut, 1942 wurde der neue Flughafen fertig gestellt (*Aeroporto da Portela*).⁸³

Zu einer schlichten, zu einfachen Deutung des diktatorischen Städtebaus gehört auch die Vermutung, die Diktaturen hätten sich nicht um das Stadtgrün gekümmert. Das gilt allenfalls für die deutsche, keineswegs aber für alle Diktaturen. Der berühmteste, aber keineswegs einzige Park in Moskau war der zentrale Gorkipark für Kultur und Erholung.⁸⁴ In Rom schuf Raffaele De Vico zahlreiche neue Parks.⁸⁵ Viele dieser Parks sind heute in einem schlechten Zustand. Erinnerung sei auch an die Neugestaltung des ausgedehnten, im Bürgerkrieg verwüsteten *Parque del Oeste* in Madrid⁸⁶ und an die Neuanlage des riesigen *Parque Florestal de Monsanto* in Lissabon (1938-40).⁸⁷

Um das breite Spektrum der städtebaulichen Produkte der Diktaturen heute überhaupt diskutieren zu können, bedarf es einer detaillierten Darstellung durch Pläne, Fotos und anderem Bildmaterial. Der angemessene Einsatz von Bildern ist unverzichtbar, aber keineswegs selbstverständlich, insbesondere bei Arbeiten aus dem Feld der Geschichtswissenschaften.⁸⁸ Dagegen ist die textliche Erläuterung bei vielen „Bildbänden“ oft unzureichend.

79 Ebda., S. 260 ff.

80 H. J. Reichhardt/W. Schäche (s. A 6), S. 103 ff., 140 ff.

81 H. Bodenschatz 2013b (s. A 1), S. 50 f., 93, 95, 143, 176.

82 Vgl: www.de.scribd.com/doc/8354891/Historia-del-Aeropuerto-de-Barajas [22.09.2013].

83 S. V. Costa, *O País a Régua e Esquadro: Urbanismo, Arquitetura e Memória na Obra Pública de Duarte Pacheco*, Lissabon 2012.

84 H. Bodenschatz/C. Post (s. A 1), S. 163 ff., 239 ff.

85 U. Gawlik (s. A 13).

86 Der Park wurde bis Ende der 1940er Jahre rekonstruiert; vgl.: www.paisajelibre.com/2013/05/parque-del-oeste-jardines-parte-i.html [27.12.2013].

87 A. Tostões u.a., *Keil do Amaral. O arquitecto e o humanista*, Lissabon 1999, S. 200 ff; C. *Camirinhas* (s. A 48), S. 62.

88 Ein Beispiel für sparsame Bebilderung ist die ansonsten verdienstvolle neue Publikation von Heather D. Dehaan zu Nizhnii Novgorod: *Stalinist City Planning. Professionals, Performance, and Power*, Toronto/Buffalo/London 2013.

5. ÜBERWINDUNG DER AUF DAS STÄDTEBAULICHE PRODUKT FIXIERTEN BETRACHTUNG

Die nahezu ausschließliche Fixierung auf das gebaute Produkt, auf die Frage des Stils, auf die Form ist unzureichend. Der Städtebau der Diktaturen erfordert eine analytische Unterscheidung zwischen städtebaulichen Produkten, städtebaulichen Prozessen und städtebaulichen Produktionsverhältnissen. Als staatlicher Städtebau unterscheidet er sich grundsätzlich von einem vorrangig privaten oder kommunalen Städtebau. Das Diktatorische des Städtebaus zeigt sich vor allem in den Produktionsverhältnissen.

Unter Städtebau wird hier, wie bereits angedeutet, die geplante, gebaute, genutzte, interpretierte und reflektierte „Stadt“ einschließlich der beteiligten Akteure und beeinflussenden Rahmenbedingungen gemeint. Analytisch ist dabei zwischen Produkt, Prozess und Produktionsverhältnissen zu unterscheiden. Mit Produkt sind die realisierten städtebaulichen Projekte gemeint: Gebäudegruppen, Straßen, Plätze, Stadtteile, Stadtregionen, Dörfer. Mit Blick auf den Prozess der Organisation und Durchführung städtebaulicher Projekte bedarf es einer Bestimmung der Akteurskonstellation, des Nutzungsprogramms, der Verfahren und Instrumente, etwa der Wettbewerbe und Bebauungspläne, aber auch der propagandistischen Vermittlung. Unter Produktionsverhältnissen sind die Rahmenbedingungen, etwa die Struktur der verschiedenen staatlichen Ebenen, die wirtschaftlichen Umstände, das übergreifende gesellschaftspolitische Projekt, der gesetzliche Rahmen, der Zugriff auf das private Haus- und Grundeigentum, die Finanzierung bzw. die Mobilisierung von Ressourcen allgemein sowie hegemoniale Leitbilder zu verstehen, aber auch die Organisation und Formierung der Fachwelt, etwa der Berufsverbände, der Fachzeitschriften, der Institutionen.

Wenn man eine solche Unterscheidung zwischen Produkt, Prozess und Produktionsverhältnissen im Städtebau akzeptiert, greift es zu kurz, nur mehr über die Produkte zu sprechen. Es ist dagegen notwendig, auch die politischen, rechtlichen, professionellen, sozialen und kulturellen Produktionsverhältnisse der Produkte sowie deren jeweilige Produktionsprozesse zu erhellen. Nur so wird verständlich, warum und wie die Produkte überhaupt realisiert werden konnten, warum sie in einer bestimmten Art und Weise gestaltet sind. Umgekehrt greift es auch zu kurz, nur die Produktionsverhältnisse und -prozesse zu diskutieren und das Produkt a priori als minderwertig zu klassifizieren, weil es unter diktatorischen Produktionsverhältnissen entstanden ist. Ein Produkt kann heute gut und schön sowie immer noch brauchbar sein, auch wenn es unter diktatorischen Verhältnissen entstanden ist.

Oder mit anderen Worten: Das Diktatorische im Städtebau zeigt sich – abgesehen von der Spitze des Eisbergs – weniger in den Produkten als in den Produktionsverhältnissen und -prozessen, etwa in der Einrichtung von Sonderbehörden, in der Verabschiedung von Sondergesetzen, in der Beschaffung und Bereitstellung von Sonderfinanzen, in der Art

der Durchsetzung von Projekten, in der Rekrutierung von Zwangsarbeit. Allerdings gilt es, die internen prozessualen Widersprüche dieser Produktionsverhältnisse herauszuarbeiten, vor allem die Rivalitäten zwischen den Akteuren, um dem verbreiteten Eindruck eines homogenen diktatorischen Herrschaftsblocks zu begegnen.

Zur Umsetzung des städtebaulichen Programms der Diktaturen bedurfte es einer Umwälzung der Institutionen und Regeln des Städtebaus. Kernpunkt war dabei die Ausschaltung der kommunalen Autonomie, was einen zentralistischen Zugriff auf Entscheidungen über lokale Projekte ermöglichte. Aber auch der private Städtebau wurde zurückgedrängt, nicht nur in der Sowjetunion. Mehr noch als in den USA und anderen demokratischen Ländern entwickelten sich vor allem in den 1930er und frühen 1940er Jahren in diktatorisch regierten Ländern unterschiedliche Formen eines vornehmlich staatlichen Städtebaus. Nicht nur vor diesem Hintergrund versteht es sich von selbst, dass das Studium des „diktatorischen Städtebaus“ ein Studium des „demokratischen Städtebaus“ voraussetzt und umgekehrt.

Anders als das nationalsozialistische Deutschland verzichtete das faschistische Regime in Italien aber auf ein allgemeines Sondergesetz, eine zentrale Sonderbehörde und einen „Staatsarchitekten“. Dennoch hat sich auch in Italien eine dominante Architektenpersönlichkeit herausgebildet: Marcello Piacentini.⁸⁹ Dieser Architekt wird oft als Staatsarchitekt bezeichnet. Sicher, er erhielt immer wieder Schlüsselaufträge des faschistischen Staates, aber er musste sich bei jedem Auftrag wieder neu durchsetzen, und er repräsentierte niemals eine staatliche Behörde wie Albert Speer.⁹⁰ Dies ist ein Beispiel, wie der Tunnelblick auf eine Diktatur eindeutige Unterschiede bis in die Begrifflichkeit verwischen kann. In der Sowjetunion waren die Verhältnisse noch einmal anders: Dort wurden die Architekten sehr kurz gehalten, es konnte sich weder ein offizieller noch ein inoffizieller Hauptarchitekt herausbilden. In Portugal etablierte sich eine noch heute hoch geschätzte führende Persönlichkeit des Städtebaus, die als Minister und Bürgermeister von Lissabon zahlreiche Schlüsselprojekte realisieren konnte: Duarte José Pacheco (1900-43), Ingenieur und Hochschulprofessor, u.a. Schöpfer der Technischen Hochschule von Lissabon.⁹¹ In Francos Spanien war es – in Konkurrenz mit anderen Akteuren – vor allem die Partei der *Falange*, die bis in die 1950er Jahre versuchte, einen spezifisch spanischen Städtebau durchzusetzen.⁹²

Von außerordentlicher Bedeutung war der Aufbau einer loyalen städtebaulichen Fach-

89 S. *Scarrocchia*, Die Untermauerung der Achse. Piacentini und Speer 1937-1942, Diss. Bonn 1999; G. *Ciucci/S. Lux/F. Purini* (Hrsg.), Marcello Piacentini architetto 1881-1960, Rom 2012. In deutscher Sprache wird Christine Beese in Kürze eine Dissertation zu Marcello Piacentini vorlegen.

90 H.J. *Reichhardt/W. Schäche* (s. A 6), S. 49 ff.; S. *Scarrocchia* (s. A 89).

91 Duarte Pacheco – do Técnico ao Terreiro do Paço, Buch zur gleichnamigen Ausstellung 23.05.-23.11.2011, Lissabon 2011.

92 Vgl. C. *Sambricio*, Die faschistische Alternative. Spanische Architektur 1936-1945, in: H. *Frank* (Hrsg.), Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930 bis 1945, Hamburg 1985, S. 158 ff.

welt, die in einer harten Konkurrenz untereinander rang, wie sie am besten der jeweiligen Diktatur dienen konnte. Notwendig waren daher der Aufbau von Architektur-Hochschulen, die Kontrolle der Architektenverbände sowie die Veranstaltung von Kongressen wie Ausstellungen und die Produktion von Zeitschriften. Nicht zu unterschätzen waren die unzähligen Wettbewerbe vor allem in der Sowjetunion und in Italien, die zur Rekrutierung und Formierung der Fachwelt beitrugen. Doch all diese Maßnahmen hätten nur mehr oder weniger schöne Zeichnungen und Pläne zur Folge gehabt, wenn nicht gleichzeitig eine fähige und willige Struktur von staatlich beeinflussten Bauherren geschaffen worden wäre, welche die Zeichnungen und Pläne in konkrete Baumaßnahmen transformierten. Darunter müssen die vielfältigen Massenorganisationen der Diktaturen, die Wohnungsbau- und Infrastrukturproduzenten sowie – in Italien, Portugal und Spanien, nicht aber in Deutschland und natürlich nicht in der Sowjetunion – die Kirche gerechnet werden. Der rasche Einsatz der von diesen Bauherren bereit gestellten Stadtbausteine durch geschulte Fachleute im Rahmen eines zentralistischen Entscheidungssystems ermöglichte die Effektivität des Städtebaus der Diktaturen der Zwischenkriegszeit. Dazu gehörte schließlich auch ein Heer von qualifizierten und nicht qualifizierten Arbeitern, oft auch von Zwangsarbeitern.

6. EINBETTUNG DES STÄDTEBAUS IN DEN KONTEXT DES GESELLSCHAFTSPOLITISCHEN PROJEKTS EINER DIKTATUR

Die Diktaturen der Zwischenkriegszeit gründeten sich nicht nur auf Repression und Terror, sondern warben auch aktiv um Zustimmung für ihr gesellschaftspolitisches Projekt – für einen neuen Staat, ein erneuertes Imperium, eine neue Gesellschaft, einen neuen Menschen, eine globale Mission. Sie versprachen eine glänzende Zukunft und deuteten diese auch mit konkreten städtebaulichen Projekten und Ausstellungen an. Sie bedienten damit konkrete Interessen und grenzten unerwünschte Bevölkerungsgruppen aus. Der Städtebau war Teil des Konsens mobilisierenden gesellschaftspolitischen Projekts, das eine „große“ Vergangenheit mit einer „großen“ Zukunft verband.

Für Diktaturen war die breite Zustimmung zu den großen gestalterischen Projekten ein vorrangiges Ziel, was das Experimentieren mit ungeliebten gestalterischen Mustern einschränkte. Allerdings waren die umworbenen Zielgruppen und die auszugrenzenden Schichten sehr unterschiedlich – je nach faschistischem, nationalsozialistischem, sozialistischem oder klerikal-autoritärem Projekt. Architektur und Städtebau sollten nicht nur Macht demonstrieren, sondern auch faszinieren, begeistern, zum Konsens animieren, was eine entsprechende Gestaltung und Nutzung voraussetzte. Die gestalterische Form war also keineswegs vor allem als Unterdrückung konzipiert, jedenfalls nicht im eigenen Kernland.⁹³ Und sie war auch nicht einfach populistisch. Sie knüpfte an Vertrautes, All-

93 In Grenzregionen, in Regionen von Minderheiten und vor allem in den Kolonien zielte der Städtebau

tägliches an, versuchte aber zugleich, das Vertraute mit der Diktatur zu koppeln. Mit der schönen Form sollten die Anstrengungen zur Modernisierung der Nation ins rechte Bild gesetzt werden.

Die Form war auch nicht nur Show und Schein, sondern nutzte vor allem denjenigen Schichten, die von der allgemeinen Politik des Regimes profitierten. Deren Kern waren die quantitativ stark zunehmenden Bediensteten der neu geschaffenen oder ausgebauten staatlichen oder halbstaatlichen Institutionen. Sie fanden ihre Arbeitsplätze in den von ärmlichen Wohnungen gesäuberten Zentrumsgebieten und ihre Wohnungen in den kompakten, urbanen Stadterweiterungsgebieten. Sie kamen in den Genuss der neuen sozialen und verkehrlichen Infrastruktur sowie der Parks. Sie erlebten Tag für Tag, wie und in welche Richtung sich ihr Lebensraum veränderte.

In diesem Sinne ist das „Diktatorische“ des Städtebaus durchaus auch in der Form zu finden, aber anders als oft vermutet: in der auf Konsens zielenden Form, die noch heute oder heute wieder Zustimmung produziert. Eine Diktatur bleibt aber eine Diktatur, auch wenn sie auf Konsensproduktion setzt. Weniger defensiv gesprochen: Erst ein solches Verständnis eröffnet den analytischen Zugang zu einer Diktatur.

Das gesellschaftspolitische Projekt einer Diktatur umfasste immer einen Rückgriff auf die große Vergangenheit und ein Versprechen für eine große Zukunft. In Italien etwa die Beschwörung der Größe des antiken Roms, des antiken römischen Imperiums, und das Versprechen einer neuen Größe und eines neuen, faschistischen Imperiums, das Mussolini schließlich am 9. Mai 1936 proklamierte.⁹⁴ Ab diesem Zeitpunkt mussten alle Architekten ihr Vokabular modifizieren, egal welche Architekturauffassung sie vertraten. Franco knüpfte mit der monumentalen Anlage des „Tals der Gefallenen“ räumlich, institutionell und gestalterisch an die große Zeit des weltumspannenden spanischen Imperiums unter Philipp II. an, die mit dem *Escorial* einen Höhepunkt der spanischen Architektur und des spanischen Städtebaus hervorbrachte.⁹⁵ In Portugal ließ der Chefideologe der Diktatur, António Joaquim Tavares Ferro (1895-1956), ein einfach verständliches Geschichtsbild konstruieren, das sich in den drei Jahreszahlen 1140 (Entstehung Portugals), 1640 (Wiederherstellung der Selbständigkeit Portugals gegenüber Spanien) und 1940 (Wiedergeburt Portugals unter Salazar als *Estado Novo*) zusammenfassen lässt.⁹⁶ Mit Blick auf das portugiesische Imperium spielte dabei der Kult der großen Seefahrer eine zentrale Rolle.

Um das gesellschaftspolitische Projekt in seiner städtebaulichen Form zu verdeutlichen, griffen die Diktaturen immer wieder auf das oft unterschätzte Medium der Ausstel-

dagegen auf die Demonstration der Überlegenheit der eigenen Rasse, Kultur oder Nation; vgl. etwa U. Altrock, Der Städtebau im italienischen Ausland, in: *H. Bodenschatz* 2011 (s. A 1), S. 360 ff. sowie *H. Bodenschatz*, Der ethnische Städtebau in Bozen, in ebda., S. 350 ff.

94 *H. Bodenschatz* 2011 (s. A 1), S. 34 f.

95 *P. Moleón* (s. A 29), S. 117 f.

96 Vgl. Portugal 1140 1640. Festschrift der Universität Köln zu den portugiesischen Staatsfeiern des Jahres 1940, Köln 1940; *Chr. von Oppen* 2013 b (s. A 1), S. 146 f.

lung zurück. Dazu gehörten unzählige kleinere und einige große Ausstellungen, darunter an erster Stelle die Weltausstellung in Paris 1937, auf der sich die Diktaturen (und das im Kampf gegen den aufständischen General Franco stehende republikanische Spanien) am Vorabend des Zweiten Weltkriegs im internationalen Wettbewerb aufwändig präsentierten.⁹⁷ Von großer internationaler Bedeutung waren ferner die Ausstellung der Portugiesischen Welt (*Exposição do Mundo Português*) in Lissabon 1940⁹⁸ sowie die – nicht mehr fertig gestellte – Weltausstellung in Rom 1942.⁹⁹ In der Sowjetunion verdeutlichte die große Allunions-Landwirtschaftsausstellung in Moskau 1939 die ländliche Zukunft im Sozialismus.¹⁰⁰ In all diesen Ausstellungen wurden die führenden Architekten der Diktaturen eingesetzt, und die städtebauliche Wirkung der Ausstellungsarchitektur spielte eine Schlüsselrolle. Die veränderten politischen Verhältnisse der frühen 1940er Jahre, als Europa unter den Stiefeln des nationalsozialistischen Deutschland unermessliches Leid erfuhr, spiegelte schließlich die Ausstellung „Neue Deutsche Baukunst“ wider, die, verantwortet von Albert Speer und konzipiert von Rudolf Wolters, in zahlreichen Städten Europas auch die städtebauliche Überlegenheit des nationalsozialistischen Deutschland zur Schau stellen sollte.¹⁰¹ Die in dieser einflussreichen Ausstellung perfektionierte radikale Reduktion der städtebaulichen Produktion auf einige wenige repräsentative Großbauten und -anlagen blendete die Sicht auf den diktatorischen Städtebau – vielfach bis heute.

7. ERGÄNZUNG DES HISTORISCHEN BLICKS

Der ausschließlich historische Blick auf Diktaturen muss überwunden werden. Diktatorischer Städtebau spielte auch nach dem Fall der Diktaturen eine wichtige Rolle: Er wurde zum Gegenstand von Strategien des baulichen wie verbalen Umgangs – des Abrisses, der Transformation, der Rekonstruktion, des Vergessens, des Verdrängens, der Neuinterpretation wie der Verherrlichung. Der Städtebau der Diktaturen erfordert eine Auseinandersetzung mit der Geschichte der Verarbeitung des diktatorischen Städtebaus nach dem Fall der Diktaturen. Und er impliziert Fragen an den demokratischen Städtebau heute.

Die Auseinandersetzung mit Diktaturen spiegelt unsere zeitgenössische Kultur wider, sie ist immer auch Ausdruck unserer gesellschaftlichen Verhältnisse, unserer Erinne-

97 L'Illustration, Exposition Paris 1937, Album hors série, Paris 1937.

98 Zur wichtigsten Ausstellung in Salazars Portugal s. A 16.

99 H. Bodenschatz 2013 (s. A 1), S. 164 ff.

100 H. Bodenschatz/C. Post (s. A 1), S. 241 ff.

101 A. Speer (s. A 42). Die Ausstellung wurde zwischen 1940 und 1943 in Ankara, Barcelona, Belgrad, Budapest, Istanbul, Izmir, Kopenhagen, Lissabon, Madrid und Sofia gezeigt. A. Kropp, „Vom Generalbauinspektor genehmigt...“ – Albert Speers Medienpolitik als „Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt“ (GBI) zwischen 1937 und 1944, 2009, S. 107 f.; www.alexander-kropp.com/files/kropp__2009_-_vom_generalbauinspektor_genehmigt_.pdf [18.09.2013]; U. Zech, Die nationalsozialistische Wanderausstellung *Neue Deutsche Baukunst* und ihre Rezeption in Portugal (1941), Magisterarbeit TU Berlin 2005; www.opus4.kobv.de/opus4-tuberlin/frontdoor/index/index/docId/3696 [18.09.2013].

rungskultur heute, unserer Fähigkeit, alte und neue Formen von Diktatur zu erkennen.¹⁰² Das Themenfeld „Städtebau und Diktatur“ ist daher historisch und gegenwartsbezogen, seine Diskussion ist nolens volens immer in den aktuellen Stand der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit Diktaturen eingebettet. Diese Auseinandersetzung setzt wiederum die Koordinaten für die wissenschaftliche Forschung, für die Art und Weise, wie unterschiedliche Konzepte und Denkräume zur Erhellung der Diktaturen konstruiert und blockiert werden.

Im heutigen Italien erscheint das städtebauliche Erbe der Mussolinizeit weitgehend rehabilitiert. Nahezu jeder Stil und jeder Architekt dieser Zeit hat seine würdigende, ja oft bewundernde Publikation erhalten. Zahlreiche Ausstellungen riefen das „grandiose“ Erbe dieser Zeit, so die oft gebrauchte Wortwahl, in Erinnerung. Das liegt auch, aber nicht nur daran, dass im faschistischen Italien die moderne Architektur in größerem Umfang akzeptiert war. Dagegen werden die Produkte der Stalinära oft nur deswegen abgelehnt, weil sie eine spezifisch traditionelle Formensprache zeigen, während die Zeichnungen der modernen sowjetischen Architekten heute noch Begeisterung auslösen. In Portugal und Spanien ist die gesellschaftliche Verarbeitung der Diktaturen noch nicht sehr weit fortgeschritten, während sie in Deutschland – beispielhaft im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg¹⁰³ – bisweilen einen etwas verregelten Ausdruck gefunden hat.

Die städtebaulichen Produkte der Diktaturen erinnern heute an die diktatorische Herrschaft, aber sie sind zugleich mehr als ein Erinnerungsraum, sie sind auch ein Lebensraum von heute. Sie sind Formen, die langfristig fortwirken und in diesem Prozess ihre Brauchbarkeit bzw. Anpassungsfähigkeit zeigen. Sie können und müssen auch hinsichtlich ihrer Gebrauchsqualität für heute und morgen diskutiert werden. Für die Bürger einer Stadt ist eine solche Sichtweise selbstverständlich. Wir müssen sie auch in die wissenschaftliche Betrachtung einbeziehen.

Es gibt aber noch ein weiteres Argument für die Aktualität dieses Themas. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem diktatorischen Städtebau muss ergebnisoffen erfolgen, sie muss sich von vereinfachten und verkürzten Deutungen befreien, um die

102 Ein bemerkenswertes und seltenes Beispiel einer europaweiten Auseinandersetzung mit Diktaturen bietet das Themenheft 3/2013 von ZEIT Geschichte „Europas Weg in den Faschismus“, wengleich Architektur und Städtebau – mit Ausnahme des Rom-Artikels – kaum eine Rolle spielen. Bahnbrechend für die neuere deutsche, den Horizont öffnende Diskussion waren in den 1980er und frühen 1990er Jahren u.a. *H. J. Reichhardt/W. Schäche*, Von Berlin nach Germania. Über die Zerstörungen der „Reichshauptstadt“ durch Albert Speers Neugestaltungsplanungen, 1. Aufl. Berlin 1984; *H. Frank* (s. A 92); *W. Durth*, Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900-1970, Braunschweig 1986; *W. Nerdinger*, Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945, München 1993; *M. Rössler/S. Schleiermacher*, Der „Generalplan Ost“. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik, Berlin 1993; *T. Harlander*, Zwischen Heimstätte und Wohnmaschine. Wohnungsbau und Wohnungspolitik in der Zeit des Nationalsozialismus, Basel 1995.

103 *Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände* (s. A 35), S. 35.

Herausbildung und Stabilität von Diktaturen verstehen zu können. Sie muss sich vorrangig auf die Besonderheiten, auf die Unterschiede der Diktaturen konzentrieren, um auf dieser Grundlage erst angemessen differenziert deren Gemeinsamkeiten diskutieren zu können. Mit Blick auf den Städtebau können wir sehen, wie Diktaturen funktionieren, warum sie in ihrer Zeit erfolgreich waren und Anerkennung fanden, ein wenig auch, warum sie sich überhaupt durchsetzen konnten.

Schließlich impliziert die Auseinandersetzung mit dem diktatorischen Städtebau grundsätzliche Fragen an den demokratischen Städtebau von heute: Wie sollen wir mit dem umfangreichen städtebaulichen Erbe der Diktaturen umgehen? Ist die Verwendung von Achsen, Säulen, Denkmälern usw. bedenklich, weil von einigen Fachleuten damit – letztlich unbegründet – „totalitäre Architektur“ und „totalitärer Städtebau“ assoziiert werden? Ist ein öffentlicher Städtebau, ein Primat des Städtebaus, eine Orientierung auf ein „Gesamtkunstwerk Stadt“ schlecht, weil dies Merkmale diktatorischen Städtebaus waren? Ist die Einbindung des Städtebaus in ein gesellschaftspolitisches Projekt fragwürdig? Und vor allem: Kann Städtebau auch unter demokratischen Verhältnissen effektiv und Legitimation stiftend sein, und wenn ja, unter welchen Bedingungen?

GEBAUTER STALINISMUS

1. EINFÜHRUNG

Architektur und Städtebau der Sowjetunion in den Kontext der anderen europäischen Diktaturen der Zwischenkriegszeit zu stellen, fordert in besonderer Weise die Anstrengung des Begriffs und die Notwendigkeit zur historischen Periodisierung. Die Sowjetunion verstand sich selbst – seit der Oktoberrevolution 1917 und bis zu ihrem Ende 1991 – als eine in der Form des Staates organisierte „Diktatur des Proletariats“. Da sich auch Architektur und Städtebau der Sowjetunion nur in diesem institutionellen Rahmen entwickeln konnten und Iosif V. Stalin, seit 1922 Generalsekretär der alleinregierenden Kommunistischen Partei, die Entwicklung des Landes bis zu seinem Tod 1953 maßgeblich steuerte, könnte man versucht sein, die gesamte sowjetische Architektur- und Städtebaugeschichte als *diktatorisch* und somit zugleich als *stalinistisch* zu begreifen. Diese ist allerdings von solch prägnanten Brüchen und divergenten Entwicklungsphasen geprägt, dass jede *teleologische* Homogenisierung fragwürdig erschiene. Ist Boris M. Iofans Entwurf für den Sowjetpalast von 1933 die dialektische Aufhebung des Projekts Tatlins aus dem Jahre 1919? Möglicherweise unter dem Aspekt der politischen Machtentfaltung.¹ Zugleich markierte die Entscheidung im Wettbewerb zum Palast der Sowjets einen tiefgreifenden Bruch in der sowjetischen Architektur- und Städtebauentwicklung, den auch die Zeitgenossen bereits als solchen reflektierten.²

Mit einem allgemeinen Diktaturbegriff lässt sich zwar letztlich das Scheitern der Sowjetunion erklären, nicht aber die frühe Avantgarde und die spätere Entwicklung der sowjetischen Nachkriegsmoderne in Architektur- und Städtebau,³ die zu Recht als ein Faktor der (wenn auch inkonsequenten) *Entstalinisierung* begriffen wurde.

1 Vgl. B. Kreis, Macht im Wandel. Vom Denkmal der III. Internationale zum Palast der Sowjets, in: Wiss. Zeitschrift/Hochschule Architektur und Bauwesen, Weimar A 39 (1993) 1,2, S. 87 ff.

2 Die Delegiertenversammlung der CIAM beschloss im März 1932 in Barcelona, „gegen diese Entscheidung des Wettbewerbs energisch Stellung zu nehmen“; vgl. Mitteilungen der Internationalen Kongresse für Neues Bauen, in: Die neue Stadt 2 (1932), S. 45. Als Folge dieses Beschlusses wurden Briefe u.a. an Stalin und Lunačarskij geschrieben. Vgl. M. Raphael, Das Sowjetpalais. Eine marxistische Kritik an einer reaktionären Architektur (1933/34), in: J. Held (Hrsg.), Max Raphael. Für eine demokratische Architektur, Frankfurt a.M. 1976.

3 K. Ritter/E. Shapiro-Obermair/D. Steiner/A. Wachter, Architekturzentrum Wien (Hrsg.), Sowjetmoderne 1955-1991. Eine unbekannte Geschichte, Wien 2012.



Abb. 1: Vladimir E. Tatlin, Denkmal der III. Kommunistischen Internationale (1919/20); aus: Tatlin. Neue Kunst für eine neue Welt, Ausstellungskatalog Ostfildern 2012, S. 113.



Abb. 2: Boris M. Iofan/Vladimir A. Ščuko/Vladimir G. Gel'frejch, Entwurf für den Sowjetpalast (1933); aus: H. Bodenschatz/C. Post (s. A 6), S. 174.

Die Rede vom *Gebauten Stalinismus* macht nur Sinn, wenn man die unübersehbaren Brüche in der Architektur- und Stadtentwicklung der Sowjetunion in ihrer Kopplung⁴ mit der Herausbildung und Stabilisierung (mittels Terror und Traum)⁵ der allumfassenden Diktatur Stalins sowie deren Niedergang untersucht.⁶ Dabei ist es überaus bezeichnend, dass am Beginn und am Ende des Stalinismus jeweils architektur- und städtebaupolitische Richtungswechsel stehen und so den *Gebauten Stalinismus* recht gut datieren lassen, nämlich von Anfang 1932 (Entscheidung in der 2. Phase des Wettbewerbs für den

4 Der Begriff der Kopplung soll hier gegen „die simple Gleichsetzung von architektonischer Form und ideologischem Inhalt“ gerichtet sein, ohne aber umgekehrt „stilistische Phänomene“ als bloßen „Ausdruck einer kulturellen Autonomie“ zu deuten. Wenn Vittorio M. Lampugnani schon 1984 dafür plädierte, „mit neuer Gelassenheit die Baugeschichte des 20. Jahrhunderts zu analysieren, um jenseits der etablierten Allgemeinplätze auch das progressive Potential der Tradition und das regressive Potential der Moderne aufzuspüren“, dann wird dies nicht mit methodischer Äquidistanz zwischen Demokratie und Diktatur bzw. zwischen Modernismus und Traditionalismus gelingen; vgl. V.M. Lampugnani, Die merkwürdigen Abenteuer der Architektur unter Hitler und Mussolini. Weder rein noch reaktionär, in: Die Zeit, 27.01.1984.

5 Vgl. K. Schlögel, Terror und Traum. Moskau 1937, München 2008.

6 Die zwei wesentlichen Arbeiten sind hierzu: H.D. Hudson Jr., Blueprints and Blood. The Stalinization of Soviet Architecture 1917-1937, New York 1994, und H. Bodenschatz/C. Post (Hrsg.), Städtebau im Schatten Stalins. Die internationale Suche nach der sozialistischen Stadt in der Sowjetunion 1929-1935, Berlin 2003.



Abb. 3: Nächtliche Konfrontation der Diktaturen auf der Weltausstellung in Paris 1937: links der deutsche, rechts der sowjetische Pavillon; aus: L'illustration, Exposition Paris 1937.

Sowjetpalast⁷ und Schaffung eines einheitlichen sowjetischen Architektenverbandes⁸) bis November 1954 (Rede von Nikita S. Chrusčev auf der Allunionskonferenz der Bau-schaffenden mit der Rückbesinnung auf die Industrialisierung des Bauwesens und den Wohnungsbau).⁹

Zugleich fanden diese Richtungswechsel vor dem Hintergrund der internationalen Auseinandersetzung der beiden Grundströmungen in Architektur und Städtebau des 20. Jahrhunderts statt, der traditionellen, politisch eher konservativ orientierten *Stadtbaukunst* und des modernen, politisch eher fortschrittlich orientierten *Neuen Bauens*. An diese Differenz konnten politische Machtkämpfe anknüpfen, sie ideologisch verstärken und zum Gegenstand und Medium eines politisch-kulturellen Hegemoniewechsels machen. So sehr auch die Unterschiede zwischen kommoden Diktaturen und autoritären

7 Beschluss des Baurates „Sowjetpalast“ vom 28. Februar 1932, in: Stroitel'stvo Moskvy 3 (1932), S. 16.

8 Beschluss des ZK der KPdSU vom 23. April 1932 „Über den Umbau der literarisch-künstlerischen Organisationen“, in dessen Ergebnis auch die bestehenden Architektenverbände aufgelöst und der „Verband sowjetischer Architekten“ geschaffen wurde.

9 Vgl. N.S. Chrusčev, Über die Einführung industrieller Methoden im Bauwesen, die Verbesserung der Qualität und die Senkung der Selbstkosten der Bauarbeiten, in: Die Presse der Sowjetunion, Sonderdruck 2 im Auftrag des Ministeriums für Aufbau [der DDR], Berlin, 07.01.1955, S. 33 ff.

Demokratien¹⁰ fließend waren und sich Mitte der 1930er Jahre international eine konservativ-autoritäre Tendenz zeigte, so sehr haben doch gerade Stalins Sowjetunion und Hitlers Deutschland ihre politische Konfrontation im Medium einer (in Grenzen gemeinsamen) imperialen Architektursprache ausgetragen, vor aller Augen auf der Weltausstellung 1937 in Paris.

Die Abkehr der Sowjetunion von der modernen funktionalen Architektur, die Tatsache, dass „das faschistische Italien [...] nicht nur Diskussionen über moderne Architektur erlaubt, sondern ihre Konstruktionen offiziell neben denen der Stilarchitektur anerkannt“ hat,¹¹ und der Umstand, dass das nationalsozialistische Deutschland eine „neue deutsche Baukunst“ forderte, dabei aber gerade die Leistungen des Neuen Bauens in Deutschland verdammte, hatten 1933 – im geräuschvollen Kampf von Akademikern und Modernen – zu einer, wie Max Raphael schrieb, „Konfusion von solchem Ausmaß (geführt), daß jede Verständigung unmöglich erscheint, zumal jede der beiden Parteien geneigt ist, ihren Standpunkt [...] zu verabsolutieren.“¹²

In seinem Anfang 1934 an den Präsidenten des NS-gleichgeschalteten BDA, Carl Lörcher, gerichteten Schreiben konstatierte Walter Gropius ähnlich:

„Der laie kann es wirklich nicht wissen, dass es sich immer um dieselbe bewegung handelt, wenn in deutschland vom ‚baubolschewismus‘, in russland von ‚westlich bourgeoisem stil‘ und in italien vom ‚offiziellen faschistischen stil‘ gesprochen wird. während das faschistische deutschland den ‚baubolschewismus‘ anprangert, empfiehlt der römische kultusminister in einem offenen brief an den präfekten von mailand gelegentlich der vorjährigen triennale-ausstellung: ‚dass die sogenannte rationalistische architektur des 20. jahrhunderts nicht mehr bekämpft werden dürfe, sondern vielmehr als der moderne faschistische stil zu betrachten sei.‘ bis zu diesem brief hiess dieser selbe ‚stil‘ der ‚stilo tedesco‘. während dessen ist man in russland zu säulenfassaden und klassizistischen motiven zurückgekehrt. italiens faschismus baut also heute sozusagen ‚bolschewistisch‘, die russischen bolschewisten ‚faschistisch‘. berlin feierte die ausstellung faschistisch-italienischer architekten, die ohne die bahnbrechende arbeit der führenden deutschen architekten gar nicht denkbar wäre und die deutsche presse beschäftigt sich positiv mit den italienern, während sie die deutschen initiatoren bekämpft.“¹³

10 Vgl. L. Raphael, Imperiale Gewalt und mobilisierte Nation. Europa 1914-1945, München 2011.

11 M. Raphael (s. A 2), S. 53.

12 Ebda.

13 Brief von Walter Gropius an Carl Lörcher vom 20. Februar 1934, Bauhaus-Archiv Berlin, Typoskript, S. 2. Vgl. auch Hugo Häring, von Gropius angeregten Aufsatz „Für Wiedererweckung einer deutschen Baukultur“ (Bauhaus-Archiv Berlin). Häring beruft sich u.a. auf Wilhelm Pinder; vgl. dessen Rede „Die bildende Kunst im neuen deutschen Staat“, in: ders., Reden aus der Zeit, Leipzig 1934, S. 26 ff.; vgl. auch: S. Germer, Die italienische Hoffnung – Rolle und Rezeption der rationalistischen Architektur in Deutschland, in: ders./A. Preiß (Hrsg.) Giuseppe Terragni 1904-43. Moderne und Faschismus in Italien, München 1993, S. 73 ff.; Bauhaus-Archiv Berlin (Hrsg.), Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung, München 1993.

Während Gropius daraus den Schluss zieht, dass „gerade dieses narrenhaus sich verwirrender und sich widersprechender auffassungen [...] den beweis dafür [liefert], dass das ‚neue bauen‘ überhaupt nichts mit der oder jener politischen struktur zu tun hat“,¹⁴ meinte der parteilose Marxist Raphael im Pariser Exil, dass „die unüberlegte Gleichsetzung von funktionaler Architektur mit Kommunismus wie die überlegte Inanspruchnahme der antiken Kunst für die proletarische Ideologie geschichtliche Ursachen hat – nicht weniger aber die Unklarheit über die in Frage stehenden Zusammenhänge.“¹⁵

1. SOWJETISCHER FORDISMUS UND NEUES BAUEN 1929-1932

(1. FÜNFJAHRPLAN)

Bevor der Anteil von Architektur und Städtebau für die Herausbildung der Diktatur Stalins angedeutet werden kann, muss zunächst umrissen werden, wogegen sich die Forderung nach dem „neuen Stil“ richtete. Nach meiner Einschätzung ist die bemerkenswerte Phase des Neuen Bauens in der Sowjetunion bislang noch nicht hinreichend untersucht worden. Der Blick war hier zumeist architekturästhetisch verengt. Wohl kennen wir seit den Veröffentlichungen von Cham S. Magomedov die Architekten der legendären Leitbauten des sowjetischen Konstruktivismus, der neuen Wohnbauten und Klubs, der Banken, Warenhäuser, Bäder und Schulen seit Mitte der 1920er Jahre. Wer aber waren ihre Auftraggeber, wie wurden sie finanziert, von wem wurden sie gebaut und genutzt – welche Produktions- und Aneignungsverhältnisse lagen diesem Bauen, das sich zumeist in vorhandene Städte einfügte, zugrunde?

Der Blick darauf wird zusätzlich erschwert durch die Tatsache, dass der Stalinismus die dem Neuen Bauen zugrundeliegenden Strukturen systematisch zerschlug, ihre Akteure verfolgte und eine ganze Epoche aus der Architektur- und Städtebaugeschichte der Sowjetunion strich. Die Geschichtsschreibung steht noch vor der Aufgabe, die Produktionsverhältnisse der „Übergangsperiode“, die Debatten über den einzuschlagenden Weg bei der 1925 beschlossenen Industrialisierung, die Planungssystematik und die jeweils gezogenen Folgerungen für Architektur und Städtebau näher zu untersuchen.

Für wichtige Wohnungsbauprojekte und die legendären Klubbauten lassen sich heute ansatzweise die Auftraggeber¹⁶ ausmachen. Mit dem Zentralrat der Wohnungskooperative der RSFSR (Centrožilsojuz), dem Allunionsrat der Wohnungskooperative der UdSSR (VSŽK), der Zentralunion der Verbraucherkooperativen (Centrosojuz), dem Zentralen Allunionsrat der Gewerkschaften (VCSPS), der Baukommission des RSFSR (bei der u.a. Mossei Ja. Ginzburg tätig war), den Volkskommissariaten für Arbeit bzw. für die

14 Ebda.

15 M. Raphael (s. A 2), S. 53.

16 Exemplarisch: J. Cramer/A. Zalivako, Das Narkomfin-Kommunehaus in Moskau 1928-2012, Petersberg 2013; vgl. auch D. Chmel'nickij/E. Miljutina, Der Architekt Nikolaj Miljutin, Moskau 2013 (russ.).

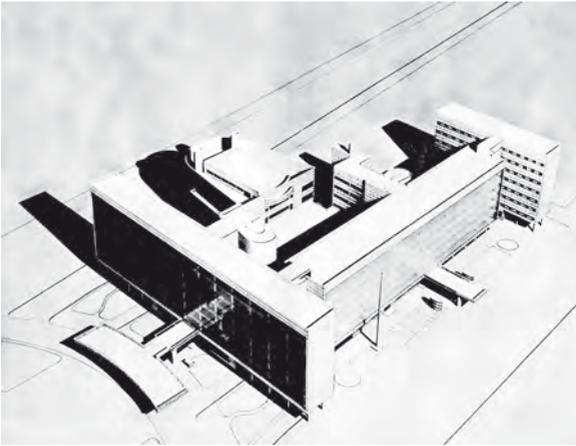


Abb. 4: Entwurfszeichnung des Anfang der 1930er Jahre nach Plänen von Le Corbusier errichteten Centrosojuz-Gebäude in Moskau; aus: *K. Teige* (Hrsg.), RED, *mesinik pro moderni kulturu, rocnik 3* (1929), S. 16.

Arbeiter-und-Bauern-Inspektion rückte ein gesellschaftlicher Block in den Blick, der das Konzept eines kooperativen-kommunalen Sozialismus verfolgte.

Zwei Personen und ihre biographischen Verflechtungen seien hier exemplarisch genannt. Isidor E. Ljubimov (1882-1937) war von 1926 bis 1930 Vorsitzender von Centrosojuz und 1928 in dieser Funktion Auslober des Wettbewerbs und später Auftraggeber für das von Le Corbusier in Moskau errichtete Gebäude. 1925 führte er die Delegation des Mossovet zum Studium der Kommunalwirtschaft großer Städte Westeuropas (Berlin, Paris, London) an.¹⁷ In den Jahren 1930/31 leitete er die Handelsvertretung in Berlin, anschließend ist er nach Auflösung des

Obersten Volkswirtschaftsrates der UdSSR 1932 bis 1937 Volkskommissar für Leichtindustrie – im Centrosojuz-Gebäude. Er wird nach „Aufdeckung“ einer „Spionageorganisation“ in seinem Volkskommissariat 1937 verhaftet, angeklagt und erschossen.

Jurij Larin (1882-1932) war seit Gründung von Centrožilsojuz 1925 bis zu seinem Tode Vorsitzender der Organisation. Menschewik geblieben, hatte er die Emigration in Deutschland und Schweden verbracht und kam über die Menschewiki-Internationalisten erst im August 1917 zu den Bolschewiki. Larin war einer der Schöpfer der Staatlichen Planungsbehörde Gosplan. Aus Anlass des 5. Jahrestages von Centrožilsojuz 1930 erschien ein Sammelband mit dem Titel „Für das neue Wohnen“, dem programmatisch Larins Text „Die Entwicklungsperspektiven der Wohnungskooperative“ (1928) vorangestellt war. Darin wurde ein konsequent antietatistisch-gemeinwirtschaftliches Konzept entwickelt: „Der Sowjetstaat ist nur ein zeitweiliges Mittel für den Sieg über die Bourgeoisie, für die Gewährleistung der vollständigen Entfaltung unserer Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung. Diesen Gedanken kann man auch so ausdrücken: Die Wohnungskooperative wird auch dann existieren, wenn der Sowjetstaat nicht mehr sein wird. [...] die allgemeine historische Linie in unserem Lande ist so oder so auf eine unzweifelhafte Ausdehnung und Festigung der Rolle der Wohnungskooperative im Wohnungswesen gerichtet.“¹⁸ Der Um-
schlag zeigt die Entwurfsskizze des 1931 fertiggestellten Kollektiv-Hauses (eine mehrere

¹⁷ I. Ljubimov (Red.), *Großstädte Westeuropas. Berlin, Paris, London, Moskau 1926* (russ.).

¹⁸ Vgl. *Die Entwicklungsperspektiven der Wohnungskooperative*, in: *Für das neue Wohnen, Moskau 1930*, S. 7 (russ.).



Abb. 5: Umschlag des Sammelbandes »Für das Neue Wohnen« (Moskau 1930).



Abb. 6: Nach Plänen von Il'ja A. Golosov 1931 errichtetes »Kollektiv-Haus« in Ivanovo; Foto: T. Flierl 2013.

Gebäudeteile umfassende Anlage mit 400 Wohnungen und Gemeinschaftseinrichtungen) von Il'ja A. Golosov in Ivanovo, das aus einem Wettbewerb der Wohn-Genossenschaft „Erste Arbeitersiedlung“ hervorgegangen ist und bei der die konzeptionelle Nähe zu Bruno Tauts Carl-Legien-Siedlung in Berlin nicht zu übersehen ist. In weiteren Büchern untersuchte Larin den Zusammenhang von Wohn- und Lebensweise.¹⁹ Dabei setzt er sich für zwar eine kollektive Wohnform ein, verband diese aber vor allem mit Gemeinschaftseinrichtungen für Familienwohnungen. Larin starb Anfang 1932 eines natürlichen Todes und wurde an der Kremlmauer beigesetzt.²⁰

Mit dem Übergang zur Industrialisierung des Landes und dem Bau neuer Städte im Zusammenhang mit der Errichtung von Werken der Schwerindustrie in der Nähe neu aufzuschließender Rohstofflagerstätten traten neue Akteure hinzu. Maßgeblich blieb die Cekombank, nun aber in Kooperation mit dem Obersten Volkswirtschaftsrat der UdSSR und dessen mächtigen Bautrusts. Erst 1929/30 und im Zusammenhang mit dem Bau neuer Städte in Magnitogorsk, Avtostroj und Stalingrad radikalisierte sich die Diskussion, vor allem im Rahmen der Auseinandersetzungen an der Kommunistischen Akademie²¹ An-

19 Der Aufbau des Sozialismus und die Kollektivierung der Lebensweise, Leningrad 1930 (russ.); Wohnen und Alltag. Die Wohnungsfrage in der Rekonstruktionsperiode, Moskau 1931 (russ.).

20 Einige Jahre später wäre ihm ein anderes Lebensende sicher gewesen. Larins Stieftochter war seit 1934 mit Nikolaj I. Bucharin verheiratet, Centrožilsojuz und VSŽK wurden 1937 aufgelöst.

21 Zum Problem der Planung der Socgorod. Diskussion in der Kommunistischen Akademie im Mai 1930,

fang 1930 und insbesondere unter dem Einfluss des Ökonomen Leonid M. Sabsovič²² sowie des stellvertretenden Volkskommissars für Volksbildung der RSFSR, Nikolaj Miljutin. Den entscheidenden Unterschied zur Genossenschaftsbewegung bildete der Gedanke, dass die Errichtung der neuen Städte von Beginn an mit einer „vollständigen Vergesellschaftung der Lebensweise“ und in großen Einheiten erfolgen sollte. Damit wurde das genossenschaftliche Kollektiv-Haus (bzw. die Kollektiv-Wohnanlage) vom Kommune-Haus eines staatlichen Großbetriebs abgelöst; es ging nicht mehr um Einzelprojekte oder eine Siedlung in bestehenden Städten, sondern um den Bau neuer Städte. In dieser kurzen Phase entstanden die Entwürfe für die großformatigen Kommune-Häuser, während z.B. Ginzburg weiterhin an der Wohnung des „Übergangstyps“ festhielt.

Es war gerade diese programmatische Überdehnung, die die Cekombank veranlasste, den Frankfurter Stadtbaurat Ernst May zum Chefsingenieur ihres Projektplanungsbüros zu berufen,²³ nachdem dieser sich im Mai 1930 in die Debatte kurz vor dem Juniplenium der KPdSU (B), das der ausschließlichen Orientierung auf Kommune-Häuser eine Absage erteilte, eingeschaltet hatte. May versuchte seit Herbst 1930, die Erfahrungen des sozialen Wohnungsbaus auf den Bau neuer Industriestädte zu übertragen. Dabei ging er nicht nur von der Koexistenz verschiedener Lebensweisen (Individualwohnungen, Wohnheime und Kommunehäuser) aus, sondern schlug auch die Möglichkeit eines späteren Umbaus der Häuser bei wachsender Bereitschaft der Menschen zu einem stärker „vergesellschafteten“ Wohnen vor.

Neben dem Genossenschaftssektor, der nach Angaben von Larin bereits 1928 „70% des dem Sowjetstaat gehörenden städtischen Wohnungsfonds, ohne Moskau,“ umfasste,²⁴ war in kurzer Zeit beim Obersten Volkswirtschaftsrat ein mächtiger strategisch-industrieller Komplex entstanden, der hinsichtlich des Wohnungsbaus durch den von Ernst May geleiteten Trust Sojuzstandartžilstroj ebenfalls fest mit dem Neuen Bauen verbunden war. Beide versuchten die gravierenden sozialen und technologischen Veränderungen, welche die eingeleitete Industrialisierung mit sich brachte, mit der Entwicklung neuer Lebens- und Wohnweisen zu verbinden. Im Bemühen, mit der Industrialisierung die Entwicklung einer sozialistischen Lebensweise zu befördern, können wir die spezifisch sowjetische Variante des Fordismus²⁵ erkennen, die an die Stelle der Ausweitung des privaten

in: Vestnik Komm. Akad. № 42, 1930, S. 109 ff; vgl. auch *Revolution und Kultur 1* (1930), Moskau sowie: *Die Stadt des Sozialismus und die sozialistische Rekonstruktion des Alltags*, Sammelband zusammengestellt von V.B. Lunin, Moskau 1930 (russ.).

22 Vgl. L.M. Sabsovič, *Die Stadt der Zukunft und die Organisation des sozialistischen Alltags*, Moskau 1929 (russ.).

23 Vgl. ausführlich T. Flierl, *Standardstädte. Ernst May in der Sowjetunion 1930-1933*, Berlin 2012.

24 *Die Entwicklungsperspektiven der Wohnungskooperative* (s. A 18), S. 5.

25 Die sich weltweit auf neuer technologischer Grundlage herausbildende neue Regulationsweise zwischen industrieller Produktion und Reproduktion der Arbeitenden – die direkte Kopplung der Steigerung der Arbeitsproduktivität mit dem wachsenden Konsum der Werktätigen – wird allgemein als Fordismus bezeichnet.



Abb. 7: Transparent: Erstes Auto-Montage-Werk Nižnij Novgorod 1929. »Wir erfüllen den Fünfjahrplan«. Der erste »sowjetische Ford«; Quelle: Museum des GAZ-Autowerkes.



Abb. 8: Sogorod Avtostroj bei Nižnij Novgorod, 1932; Quelle: Museum des GAZ-Autowerkes.

Konsums vor allem die Entwicklung öffentlicher Güter (Bildung, Kultur, Erholung) zu setzen versuchte.

Die vielfach als Ausgangspunkt der stalinistischen Umgestaltung Moskaus und der Einleitung der antimodernen Wende in Architektur und Städtebau interpretierte Rede von Lazar M. Kagnovič auf dem Juniplenium des ZK der KPdSU 1931²⁶ blieb im Hinblick auf städtebauliche Fragen zunächst noch relativ unbestimmt. Zwar wurde den Großwohn-

²⁶ Auszugsweise bei H. Bodenschatz/C. Post (s. A 6), S. 369 f.

einheiten für zwei bis drei Tausend Menschen, wie sie Leonid M. Sabsovič vorschlug, eine Absage erteilt – dort, wo Wohnkommunen freiwillig entstehen, sollten sie aber auf jede Weise gefördert werden. Für alle neuen Wohnhäuser waren die entsprechenden sozialen Einrichtungen zu berücksichtigen, ob für jedes Haus oder eine Gruppe von Häusern, ob als verbilligtes Standardhaus oder als Musterhaus der neuen Lebensweise. Ebenso wurden Miljutin und die Desurbanisten wegen der Forderung nach Reduzierung der Einwohnerzahl Moskaus kritisiert, ein Wachstum Moskaus bis auf 10 Mio. Einwohner aber ebenso abgelehnt. Die gegen die „Linken“ gerichtete Polemik betraf aber nicht in erster Linie das Kommune-Haus, sondern das Grundverständnis der „sozialistischen Stadt“. Der Forderung nach dem „Bau sozialistischer Städte“ stellte Kaganovič die Behauptung gegenüber, dass „die Städte in der UdSSR vom sozialen politischen Standpunkt aus schon sozialistische Städte sind.“ [Hervorhebung: T.F.] „Wer den sozialistischen Charakter unserer Städte leugnet, geht von einer vollkommen unrichtigen menschewistischen Einstellung aus, wie sie beispielsweise die Vertreter der Opposition auf dem XIV. Parteitag [1925] an den Tag legten“, als sie die Meinung vertraten, „daß unsere Betriebe keinen konsequent-sozialistischen Typ darstellen, sondern staatskapitalistischen Charakter haben.“

Kaganovič vermengte hier rechte („menschewistische“) und linke (trotskistische) Opposition, die zwar mit unterschiedlichem Zeithorizont und Akzenten, aber dennoch gemeinsam nach dem Gesellschaftsprozess, dem *Werden* des Sozialismus bzw. der sozialistischen Stadt fragten. Für Kaganovič war der Sozialismus *politisch* gesetzt. Die Entwicklung der Wohn- und Lebensweise war dabei ein gegenüber der „sozialistischen Rekonstruktion“ der bestehenden Städte nachgeordnetes Problem. Mit dieser Distanzierung vom (umkämpften) Terrain der Lebensweise gewann Kaganovič zugleich den systemischen Zugriff auf die Stadt. Während die Neubaustädte gerade von der Zonierung der Funktionen von Arbeiten, Wohnen, Erholung und der Verortung von Kultur und Politik her gedacht und geplant wurden, von der Kopplung von System- und Lebenswelt, wurde die „Rekonstruktion“ bestehender Städte vor allem systemisch-infrastrukturell, aus der Perspektive der Kommunalwirtschaft gedacht. Es war nun kein Zufall, dass Kaganovič ausgerechnet die VOPRA, die Allunionsvereinigung proletarischer Architekten, erwähnte, die „neue Wege für unsere Sowjetarchitektur und die Ausgestaltung der alten Städte“²⁷ suchte.

Die „proletarischen Architekten“ waren damals nicht weniger „modern“ als andere Architekten, jedoch auf das Engste mit der Hauptverwaltung für Kommunalwirtschaft des NKVD der RSFSR und deren Planungstrust, dem Giprogor, verbunden und standen in erbitterter Konkurrenz zu Sojuzstandartžilstroj. Kaganovič kritisierte zwar die reduktionistische Charakterisierung der verschiedenen Gestaltungssysteme der Stadt durch die VOPRA (das Radialsystem sei feudal, das Schachbrett kapitalistisch, die Linearstruktur kleinbürgerlich), gab aber zu erkennen, dass deren deklariertes Anliegen der Schaffung

27 Ebda.

einer „klassischen proletarischen Architektur“ mit dem radial-konzentrischen System am besten zu verbinden sei. Dabei hatte er Moskau im Blick.

Wie Bodenschatz und Post herausgearbeitet haben, bildete das Juniplenium erst in Verbindung mit Stalins Rede vom 23. Juni 1931 den Scheitelpunkt der architektur- und städtebaupolitischen Wende Stalins. „Der programmatische Abschied von der ‚Gleichmacherei‘ implizierte auch die Anerkennung ungleicher Wohnverhältnisse und ein Konzept von sozialistischer Stadt, das diese Verhältnisse auch widerspiegelt.“²⁸ Zunächst war Stalin Anhänger der evolutionären Konzeption der Industrialisierung gewesen, nach Zerschlagung der „linken“ Opposition übernahm er deren Position der „Beschleunigung“ der Industrialisierung und der gewaltsamen Kollektivierung der Landwirtschaft. Auf die dadurch ausgelöste große Krise 1931/32, die zahllose Hungeropfer gefordert und die Sowjetunion an den Rand des ökonomischen Zusammenbruchs geführt hatte, reagierte er mit einer Rücknahme der Ziele des 2. Fünfjahrplans. Sichtbarstes Zeichen und diskursives Medium des neuen Kurses war die Abgrenzung von der egalitären Ästhetik der Moderne, die insbesondere in den Neubaustädten prägend geworden war. Die Rückbesinnung auf die Tradition war vor allem an die neue (städtische) Elite adressiert, die ihren sozialen Aufstieg in herkömmlichen Mustern des Reichtums, vor allem im Wohnpalast in zentraler Lage, vor Augen hatte. Entsprechend verschob sich im Wohnungsbau die Aufmerksamkeit vom Standardwohnen der Werktätigen zu „gehobenen“ Wohnprojekten neuer privilegierter Gruppen. Es ist nur auf den ersten Blick paradox, dass die Stalinsche „Neo-NÖP“ einerseits auf die Abschwächung der „Überspitzungen“ in der Wirtschaft und die Stabilisierung der sozialpolitischen Situation im Lande gerichtet war und andererseits „von einer Verschärfung der ‚Überspitzungen‘ in der Politik begleitet“²⁹ wurde.

2. ARCHITEKTUR UND STÄDTEBAU ALS GEGENSTAND UND MEDIUM DER FORMIERUNG DER DIKTATUR STALINS (1932-1937)

Am „Gesamtkunstwerk Stalin“³⁰ wirkten alle Künste und kulturellen Sphären mit. Architektur und Städtebau waren aber der entscheidende Gegenstand der Formierung und Legitimation der Diktatur Stalins. Beide waren mit ökonomisch und politisch mächtigen Institutionen verbunden – durch den institutionellen Umbau in diesen Bereichen waren zugleich innere Machtkämpfe zu entscheiden. Außerdem konnten Architektur und Städtebau wesentlich dazu beitragen, notwendige Infrastrukturmaßnahmen als öffentlich wahrnehmbare große Leitprojekte zu entwickeln, als „Konsens mobilisierende“ Modernisierungsprojekte, die „eine ‚große‘ Vergangenheit mit einer ‚großen‘ Zukunft verbinden.“³¹

28 Ebd., S. 374.

29 W.S. Rogowin, Vor dem großen Terror. Stalins Neo-NÖP, Essen 2000, S. 17.

30 B. Broys, Gesamtkunstwerk Stalin. Die gesplante Kultur in der Sowjetunion, München 1988.

31 H. Bodenschatz, Städtebau und Diktatur. Denkräume erweitern! Aufsatz in diesem Heft.

Um mit der Zukunft beginnen zu können, musste mit der unmittelbaren Vergangenheit gebrochen werden und zugleich ein Anknüpfungspunkt in früheren Perioden gesucht werden. „Das hässliche Erbe der Vergangenheit“, das es laut einer Verabredung von Stalin und Kaganovič im Sommer 1932 zum 15. Jahrestag der Oktoberrevolution im November 1932 zu überwinden galt,³² war das eigene sowjetische Erbe des ersten Fünfjahrplans. Es war das Erbe von Konstruktivismus und Funktionalismus, es war die Praxis der internationalen Zusammenarbeit. Statt aber den wieder aufkommenden Traditionalismus und den Modernismus als zwei der Moderne immanente Strömungen aufzufassen und beide Richtungen (mit ihren vielen Übergangsformen) in eine koevolutionäre Situation, in einen konstruktiven Wettstreit zu führen, wurde die eine Richtung verteufelt und die andere zum „neuen Stil“ erklärt.

Die Entscheidung im Machtkampf zwischen den beiden großen Planungstrusts Sojuzstandartžilstroj (beim Obersten Volkswirtschaftsrat der UdSSR angesiedelt und für die Planung der neuen Wohnstädte im Zuge der Industrialisierung zuständig) und Giprogor (Planungstrust des Volkskommissariats für innere Angelegenheiten der RSFSR bzw. später des Volkskommissariats für Kommunalwirtschaft der RSFSR und vor allem für die Rekonstruktion bestehender Städte zuständig) wurde durch Umbildung des Obersten Volkswirtschaftsrates der UdSSR zum Volkskommissariat für Schwerindustrie (5. Januar 1932, weiter unter Leitung von Sergo Ordžonikidze) und die Unterordnung beider Planungstrusts unter den am 3. November 1931 geschaffenen Allunionsrat für Kommunalwirtschaft beim Exekutivkomitee der UdSSR eingeleitet. Später wurde Sojuzstandartžilstroj zu Gorstrojproekt bzw. Gorproekt und dem Volkskommissariat für Kommunalwirtschaft der RSFSR zugeordnet.

Parallel wurden mit dem Beschluss des Zentralkomitees der KPdSU vom 23. April 1932 alle Künstlerverbände aufgelöst und einheitliche sowjetische Verbände geschaffen, so auch der Verband sowjetischer Architekten (SSA), zu dessen verantwortlichem Sekretär der Mitbegründer der VOPRA,³³ Karo S. Alabjan, ernannt wurde (und bis 1950 blieb), während Vorsitzender des Organisationskomitees der Konstruktivist Viktor A. Vesnin wurde. Auch in der 1933 geschaffenen Akademie für Architektur der UdSSR, die zunächst von Michail V. Krjukov,³⁴ später von Viktor A. Vesnin geleitet wurde, wirkte Karo S. Alabjan als Stellvertreter. Diese Doppelherrschaft zeugt von der Fragilität der damaligen Kräfteverhältnisse und der enormen Stärke der Konstruktivisten und der mit ihnen

32 Vgl. Stalin und Kaganovič, Briefwechsel 1931-1936, Moskau 2001, S. 265 (russ.). Kaganovič an Stalin am 5. August 1932: „Wir müssen zweifellos mit diesem hässlichen Erbe der Vergangenheit abschließen, von diesen (Kasernen) gibt es bei uns allzu viele, wir stellten uns die Kampfaufgabe, diese Arbeit zum 15. Jahrestag zu beenden.“

33 VOPRA: Allrussische Gesellschaft/Unionsvereinigung der proletarischen Architekten, gegründet 1929.

34 Krjukov organisierte und leitete den Bautrust Mosstroj (1921-1930), war 1930-1932 Chef der Bauorganisation des Sowjetpalastes, 1932 Leiter der Architektur- und Planungsabteilung (APU) beim Mossovet und 1933 erster Rektor der Architekturakademie, 1938 verhaftet, starb er 1944 im Lager in Vorkuta.

verbundenen Bauorganisationen und Volkskommissariate Anfang der 1930er Jahre. Das entscheidende Format, die neue Richtung machtpolitisch voranzubringen, bildete der Wettbewerb zum Palast der Sowjets (1931-33). Die seit Frühjahr 1932 getroffenen Entscheidungen der Jury mit ihrer demonstrativen Absage an die moderne Architektur gründete auf direkten Weisungen Stalins und stellte nicht nur eine enorme Provokation Stalins gegenüber den damaligen Akteuren in Architektur und Städtebau dar, sondern veränderte auch grundlegend die normative und institutionelle Geltung der verschiedenen Strömungen und deren Repräsentanten.

Max Raphael analysierte treffend die „falsche Monumentalität“ des endgültigen Entwurfs: „Die Diktatur des Proletariats hebt sich in der Scheinmonumentalität des Kolossalen, in dem babylonischen Turm Jofans als Proletariat auf, während dieses nach marxistischer Auffassung die Diktatur aufheben soll. Im Monumentalen wird die politische Seite der historischen Entwicklung der proletarischen Revolution festgehalten, verewigt. [...] Im ‚monumentalen‘ Sowjetpalast steht die Diktatur des Proletariats in Widerspruch mit sich selbst.“³⁵ Raphael scheute sich nicht, das Repräsentationsbedürfnis der Diktatur als Absage an ihren „Übergangscharakter“ zu interpretieren. „Kann man sich wundern, daß die Gegner Sowjetrußlands meinen, daß die Ersetzung der 15 Meter hohen Statue des befreiten Proletariers durch die 50 bis 75 Meter hohe Stau des Befreiers Lenin nicht nur davon zeugt, daß der russische Proletarier noch nicht befreit ist, sondern sogar davon, daß eine neue herrschende Klasse ein Interesse daran hat, die Befreiung zu verhindern?“³⁶ Bruno Flierl deutete das Ansinnen, den Sowjetpalast als Lenin-Denkmal aufzufassen, als „Monument Stalins in der Maske Lenins“.³⁷

Angesichts dieser Setzung ist es umso bemerkenswerter, dass sich die modernen Architekten (Ivan I. Leonidov, Alksandr und Viktor Vesnin, Konstantin S. Mel'nikov, Mossei Ja. Ginzburg u.a.) nicht geschlagen gaben und ihre Präsenz nochmals 1934 im Wettbewerb für das Volkskommissariat für Schwerindustrie am Roten Platz demonstrierten. Nach der Ermordung Kirovs 1934 und der trotz Auflösung des Obersten Volkswirtschaftsrates immer noch bedeutenden Position Sergo Ordžonikidzes war an eine Umsetzung der Pläne, die eine direkte städtebauliche Konkurrenz zum Sowjetpalast, zum Kreml und damit zu Stalin bedeuteten, nicht zu denken. Obgleich dem „neuen Stil“ in einem zweiten Wettbewerb 1936 angepasst, erledigte sich das Projekt mit dem Selbstmord Ordžonikidzes Anfang 1937.

Das stadtplanerische Pendant zum Wettbewerb für den Palast der Sowjets war die Ausarbeitung und Beschlussfassung (1932-35) des Generalplans für Moskau, der die „Unterordnung der gesamten städtebaulichen Struktur der Region Moskau unter einen ein-

35 M. Raphael (s. A 2), S. 66.

36 Ebda., S. 89.

37 B. Flierl, Faschistische und stalinistische Stadtplanung und Architektur. Zu den Planungskonzeptionen in Berlin und Moskau, in: *ders.*, Gebaute DDR. Über Stadtplaner, Architekten und die Macht. Kritische Reflexionen 1990-1997, Berlin 1998, S. 42.

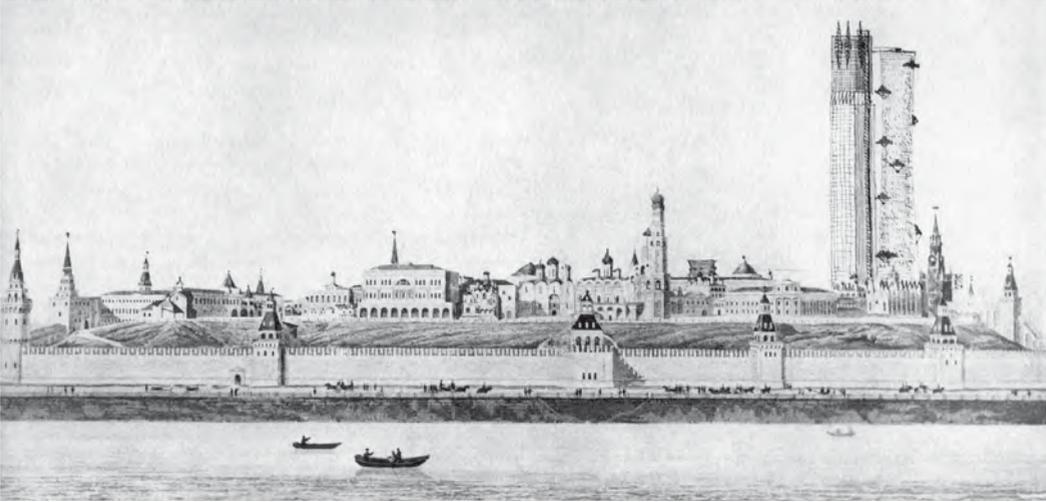


Abb. 9: Ivan Leonidov, Beitrag zum Wettbewerb 1934 für das Volkskommissariat für Schwerindustrie am Roten Platz in Moskau; aus: A. Gozak, *Narkomtjážprom, Moskau 2011*, S. 18.

zigen Taktstock, eben den Sowjetpalast“ bedeutete. „Damit war ein neuer Typ diktatorischen Städtebaus begründet: eine Art neobarocker Städtebau.“³⁸ Der Generalplan Moskaus entstand nicht im „Schatten Stalins“ und allein als Ergebnis der internationalen fachlichen Abwägung modernistischer und traditionalistischer Städtebaukonzepte, sondern er war das zentrale hegemoniale Projekt zur „Stalinisierung der russischen Hauptstadt“ (Schlögel). Die notwendige städtebauliche und infrastrukturelle Erneuerung Moskaus folgte einer bestimmten, dirigistisch durchgesetzten stilistischen Vorgabe. Fred Forbat diagnostizierte die stalinistische Zeitenwende in der Sowjetunion gerade mit der Formel, dass man nun, ganz im Gegensatz zum Verständnis des Neuen Bauens, „überhaupt den Städtebau der Architektur unterordnen“ wollte, „statt die Architektur dem Städtebau“.³⁹

Im Unterschied zu den anderen Künstlerverbänden gelang es dem Verband sowjetischer Architekten erst 1937, den 1. Kongress sowjetischer Architekten abzuhalten. Dies deutet auf längerfristige interne Auseinandersetzungen hin. So verweist noch die Vorbereitung und Durchführung dieses Kongresses auf den Kampf der Richtungen und die Schwierigkeiten bei der Gleichschaltung der Architekten. Im Vorfeld referierte Karo S. Alabjan am 21. März 1937 im Moskauer Haus der Architekten über „Die Lage an der Architekturfront und unsere Aufgaben“. Darin greift er insbesondere eine „bestimmte Gruppe von Architekten“ an, für die „bis auf den heutigen Tag ein formalistisches Herangehen

38 H. Bodenschatz (s. A 31).

39 F. Forbat, *Ein Architekt in vier Ländern*, Manuskript, Kopie im Hamburgischen Architekturarchiv, S. 159 f.



Abb. 10: Stalin vor dem Zentrum des neuen Moskau, über seiner Schulter der Sowjetpalast, Bild auf dem Titel der offiziellen Publikation »Generalplan zur Rekonstruktion der Stadt Moskau«, 1936.

charakteristisch“ sei und rückte insbesondere Mossei Ja. Ginzburg in den Fokus. Obgleich er von „organischer Architektur“ rede, bleibe sein „Herangehen formalistisch“.⁴⁰ „Ginzburg war offensichtlich als der Wortführer der formalistischen Strömung, als der ‚Trotzki der Architektur‘ vorgesehen.“⁴¹ Die Kritik im Vorfeld des Kongresses richtet sich aber auch gegen die Vesnin-Brüder, Aleksej V. Ščusev, Ivan V. Žoltovskij, Andrej K. Burov u.a.

Auf dem Kongress selbst im Juni 1937 lieferten Alabjan und Nikolaj D. Kolli eine großangelegte Abrechnung mit dem Formalismus, während Ščusev mit seinem Vortrag die sowjetische Architektur in den internationalen Kontext zeitgenössischer Architektur zu stellen versuchte. Ginzburg sprach über die Industrialisierung im Wohnungsbau. V. Vesnin setzte sich kritisch mit Kolli auseinander, „der eine große Etappe der sowjetischen Architektur“ falsch dargestellt habe. Er erinnerte, dass viele der Gründer der VOPRA und „fast alle unsere Professoren“ wie Sergej E. Černyšev, Grigorij B. Barchin, Boris M. Iofan und „selbst der Redner Kolli“ „dem Konstruktivismus huldigten“ und „die ganze Plejade unserer populären jungen Architekten den Konstruktivismus nicht umging“. Der Konstruktivismus sei eine nun vergangene Periode der sowjetischen Architektur, die keines-

40 RGALI 674/3/4, Bl. 17, 18. Vgl. auch K.S. Alabjan am 04.03.1937: „Ginzburg hat sich unter dem Druck der gesellschaftlichen Öffentlichkeit vom Nihilismus in der Architektur abgewandt, vom Konstruktivismus losgesagt und begonnen, sich in seinen letzten Arbeiten den Forderungen der sowjetischen Architektur zu stellen, er hat aber diese Aufgaben auf seine Weise verstanden.“ RGALI, 674/2/28(2), Bl. 83, 84.

41 K. Schlögel (s. A 5) S. 309.

falls eine Mode, sondern historisch folgerichtig gewesen sei, aus deren Fehlern man ebenso lernen könne wie aus dem Positiven. Sicher sei die unkritische Übernahme der Grundsätze des westlichen Funktionalismus auf sowjetischen Boden ein Fehler gewesen.⁴²

Das 1932 von Kaganovič Stalin gegenüber geprägte Wort vom „hässlichen Erbe der Vergangenheit“, griff Aleksandr M. Mostakov auf, indem er 1937 aus Anlass der Begegnung einer Delegation des Kongresses sowjetischer Architekten mit dem Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare Vjačeslav M. Molotov den Artikel „Das hässliche ‚Erbe‘ des Architekten E. May“⁴³ veröffentlichte. An Ginzburg und Vesnin wagten sich die Ideologen nicht heran; Ščusev wurde nach seiner Rede auf dem Kongress kurzzeitig aus dem Architektenverband ausgeschlossen. Dennoch machte die Verfolgung weder vor Architekten und noch weniger vor Leitern von Institutionen halt, die Architektur und Städtebau der Moderne unterstützt hatten.⁴⁴

Die der Stalinschen Diktatur gemäßen Produktionsverhältnisse von Architektur und Städtebau können 1937 als herausgebildet gelten. Wie kaum an einem anderen Gebäude lässt sich der *Gebaute Stalinismus* am nicht gebauten Sowjetpalast und an den allen Orts realisierten Strukturen eines neobarocken Städtebaus festmachen. Es ist diese soziale und ästhetische Spannung von *Traum und Terror*, von *Palast und Lager*, die die „Epoche Stalins“ kennzeichnet. Die forcierte Industrialisierung wurde mit der mörderischen Liquidation aller realen und virtuellen Konkurrenten innerhalb und außerhalb der Partei sowie mit einer rigorosen traditionellen Ästhetisierung der Politik – insbesondere im Medium von Städtebau und Architektur – verbunden, die Moderne *in der Form der Rücknahme* der Moderne realisiert. Hatte der sowjetische Fordismus auf eine konstruktive Verbindung von Moderne und Sozialismus gesetzt, führte der Stalinismus den Sozialismus ad absurdum, wurde die Macht zum Selbstzweck und die Politik auf das Ritual gegründet.

Das Zerschneiden des (vorübergehenden) Bündnisses zwischen der Sowjetunion und der modernen Architektur- und Städtebaubewegung war nicht nur fatal für die Sowjetunion, sondern vor allem auch für das Neue Bauen. Denn nur in der Sowjetunion hätte die Anwendung des Neuen Bauens im großen (städtebaulichen) Maßstab stattfinden können (wie anfänglich begonnen) und damit zugleich dessen notwendige kritische Weiterentwicklung. Indem die Sowjetunion sich selbst eine Ressource eigener Entwicklung abschnitt, nahm sie auch der internationalen Moderne eine entscheidende Entwicklungsoption. Die internationalen Folgen dieses Vorgangs reichen weit in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und letztlich bis heute.

42 Vgl. V. Vesnin, Vom Konstruktivismus zum sozialistischen Realismus, in: Architekturnaja gazeta vom 23. Juni 1937, zit. n. www.theory.totalarch.com/node/47 [13.10.2013].

43 A. Mostakov, Das hässliche ‚Erbe‘ des Architekten E. May, in: Architektura SSSR 9 (1937), S. 60 ff.

44 Verfolgt wurden u.a. die Architekten Michail A. Ochitovič, Solomon A. Lissagor, Kurt Meyer, Michail V. Krjukov, Bela Scheffler, Philipp Tolziner sowie die Funktionäre Jakov P. Šmidt, Emmanuil V. Lugačovskij, Anton M. Cichon, Isidor E. Ljubimov, Aleksandr P. Smirnov, Nikolaj N. Krestinskij (viele von ihnen wurden nach Schau- bzw. Schnellprozessen sofort ermordet).

STÄDTEBAU IM ITALIENISCHEN FASCHISMUS AM BEISPIEL DES RÖMISCHEN WOHNUNGSBAUS

Die folgenden Ausführungen resultieren aus den Forschungsergebnissen eines Buchprojekts mit dem Titel „Städtebau für Mussolini“, das in den Jahren 2008-2011 durchgeführt und 2011 publiziert wurde.¹ Ein zentrales Anliegen bei der Untersuchung der städtebaulichen Produkte der Zwischenkriegszeit war es, diese nicht nur vor dem allgemeinen Hintergrund ihrer Entstehung – also des italienischen Faschismus – zu betrachten, sondern sie in den jeweils spezifischen Kontext zu stellen, in dem sie geplant, umgeplant und letztendlich ausgeführt wurden. Wie alle Diktaturen durchlebte auch der italienische Faschismus während der gut zwanzig Jahre seines Bestehens verschiedene Phasen, und unserer Erkenntnis nach haben sich diese in der städtebaulichen wie architektonischen Produktion signifikant niedergeschlagen.

PERIODISIERUNG

Der italienische Faschismus lässt sich in drei Hauptphasen unterscheiden: Die erste Phase (1922-30) diente der Durchsetzung und Konsolidierung der Diktatur. Auf der städtebaulich-architektonischen Ebene wurden zahlreiche ältere, vielfach noch aus Vorkriegszeit stammende Bauprojekte fort- und umgesetzt. Mussolini half dies dabei, sich als durchsetzungsstarker „Führer“ (Duce) zu präsentieren, und zugleich konnten die durch seinen Auftrag vollendeten Großbauten der Öffentlichkeit geschickt als „großartige Werke des Regimes“ präsentiert werden – etwa der Mailänder Hauptbahnhof oder die Neugestaltung der durch den älteren „Altar des Vaterlandes“ geprägten Piazza Venezia in Rom.² Auf der architektonischen Ebene lässt sich eine beträchtliche stilistische Vielfalt mit starker Tendenz zum Regionalismus beobachten. In diese Phase fallen wichtige Weichenstellungen für den Städtebau, der sich als Disziplin etwa gleichzeitig mit dem Regime herausbildete, und zwar letztlich ausgehend von Rom. Von zentraler Bedeutung für die Entwicklung der Hauptstadt war die Schaffung des *Governatorato* im Jahre 1926, einer

1 H. Bodenschatz/D. Spiegel (Hrsg.), Städtebau für Mussolini. Auf der Suche nach der neuen Stadt im faschistischen Italien, Berlin 2011. Der Romteil wurde 2013 neu aufgelegt unter dem Titel H. Bodenschatz, Städtebau für Mussolini. Auf dem Weg zu einem neuen Rom, Berlin 2013.

2 Die Wochenschauberichte des *Istituto Luce* zeigten regelmäßig Grundsteinlegungen, Richtfeste und Einweihungen großer Bauvorhaben unter dem Titel „*Le grandi opere del Regime*“.

neuen Stadtregierung, durch die der Umbau der Hauptstadt zu einem staatlichen Unterfangen gemacht und zugleich die kommunale Autonomie der Stadt beseitigt wurde.

Die Jahre der zweiten Phase (1930-35) werden in Italien *gli anni del consenso* genannt, aufgrund der starken Konsenspolitik, die Mussolini verfolgte, nachdem der Staat nach seinen Vorstellungen geordnet und sämtliche Organe unter Kontrolle gebracht waren. In der Tat war das Regime überhaupt stets darum bemüht, den unter dem Banner der „faschistischen Revolution“ laufenden Modernisierungswillen mit den traditionsverhafteten Vorstellungen der staatstragenden Mittel- und Oberschichten, von deren Zustimmung das Regime abhängig war, in Einklang zu bringen. Mussolinis Ringen um Konsens bedeutete jedoch nicht, dass es keine Diskussionen gab; im Gegenteil wurde, was die Ebene von Städtebau und Architektur betrifft, wohl kaum heftiger gestritten als zu dieser Zeit. Ein Beispiel hierfür war der Generalbebauungsplan von 1931, an dessen Erstellung alle wichtigen Schlüsselfiguren der Architektur- und Städtebauszene Roms beteiligt wurden, nachdem sie zuvor sehr hart und intensiv miteinander um die zukünftige Gestaltung der Hauptstadt gerungen hatten. Die in dem Plan vorgesehenen umfangreichen Abrisse waren keine Tabula-rasa-Beräumungen, sondern punktuell eingesetzte Einzelmaßnahmen zur autogerechten Verbesserung der Verkehrsverhältnisse sowie zur Neuinterpretation und Instrumentalisierung des Symbolgehalts der überkommenen Monumente vor allem aus der Antike. Wichtig zu bemerken ist hierbei, dass die Architektur der Neubauten im Stadtzentrum sich zumeist dem Städtebau unterordnete. Öffentliche Bauten dieser Zeit sind daher immer nur als Teile von Stadtensembles zu verstehen.

Die großen Themen der Polemiken der frühen 1930er Jahre kreisten um stilistische Fragen. Verkürzt kann man sagen, Traditionalisten und Modernisten stritten um die Gunst des Regimes in der Frage, wer das architektonische Gewand des Faschismus entwerfen solle. Und zu entwerfen gab es reichlich. Zahllose große Projekte wurden in Angriff genommen, das Land und die Hauptstadt wurden tiefgreifend neu gestaltet und über fast jeden Wettbewerb oder direkt beauftragten Entwurf wurde erbittert debattiert. Da das Regime selbst keine stringente stilistische Linie vorgab, war das Ergebnis dieser Staatsarchitekturdebatte eine im Vergleich zum nationalsozialistischen Deutschland überraschende Stilvielfalt. Die architektonische Moderne spielte dabei keine untergeordnete Rolle; in bestimmten Sparten, vornehmlich solchen, die die Fortschrittlichkeit des Regimes betonen sollten – Kommunikation, Sport, Jugend –, war sie tonangebend.

Der Überfall auf Äthiopien läutete die dritte Phase der Regimezeit ein (1935-43). Auf das daraufhin von Seiten des Völkerbundes verhängte Wirtschaftsembargo reagierte Mussolini mit der Ausrufung des faschistischen Imperiums (*Impero*; 9. Mai 1936) und einer propagandistisch instrumentalisierten Autarkiepolitik. Beide Faktoren förderten nicht nur die Zusammenarbeit mit dem nationalsozialistischen Deutschland, sondern hatten auch maßgeblichen Einfluss auf die Bauproduktion dieser Phase. So sollte sich, zumindest dem äußeren Anschein nach, die Architektur verstärkt auf die landeseigenen Traditionen besinnen, wobei gerade bei den großen städtischen Projekten eine zunehmend imperiale

Gestaltung forciert wurde. Begleitet wurde Letzteres von einem als „neobarock“ zu bezeichnenden Papier-Städtebau, der – nicht zuletzt durch den Zweiten Weltkrieg – kaum eine entwurfsgetreue Umsetzung erfuhr.

DAS BEISPIEL WOHNUNGSBAU IN UND UM ROM

Wer sich mit dem faschistischen Wohnungsbau in Rom zu beschäftigen beginnt, stößt schnell auf Aussagen des Regimeoberhauptes, der sich in verschiedenen Reden und Artikeln als Gegner der Verstädterung und Befürworter des Ruralismus positioniert hatte. Berühmt ist beispielsweise ein 1928 in der Tageszeitung *Popolo d'Italia* erschienener Artikel Mussolinis, der den Titel *Sfollare le città* – „Räumt die Städte“ trägt. Dort heißt es: „Es ist ein schrecklicher Teufelskreis, den es zu durchbrechen gilt: Je mehr Wohnraum man in den Städten schafft, desto mehr Leute wandern ein; je mehr Leute einwandern [...], desto mehr Wohnraum wird gebraucht. So geht es unendlich weiter, bis zu den Monsterstädten.“ Deswegen war es sein Ziel, „mit jedem Mittel und auch, wenn nötig, mit Zwangsmaßnahmen, die Landflucht zu erschweren [...], die Immigrationswellen in die Städte zu bekämpfen.“ Es muss gelingen, „die Städte zu räumen“.³

Diese und weitere Aussagen des *Duce*, in denen er seine bäuerlichen Wurzeln betonte und das Landleben idealisierte, haben zu einer gewissen Verallgemeinerung der Sichtweise auf den Wohnungs- und Siedlungsbau des faschistischen Regimes geführt. Im Zentrum der Betrachtung stehen primär die außerhalb der Stadt realisierten Siedlungen, am bekanntesten sind wohl die als gartenstädtisches Experiment begonnene Siedlung Garbatella am Rande Roms und die weit vor den Toren der Hauptstadt gelegenen Schlichtwohnsiedlungen (*borgate*). Weit weniger im Blickfeld, wenngleich eines der wichtigsten Themen des römischen Städtebaus, ist hingegen der urbane Wohnungsbau in der Innenstadt, der ein bedeutender Teil der Anstrengungen war, die Hauptstadt als Schaufenster der Diktatur auszubauen.⁴ Tatsächlich hatte der italienische Wohnungsbau der Zwischenkriegszeit zwei Seiten: Urbanisierung auf der einen Seite, Desurbanisierung auf der anderen Seite.

DIE ERSTE PHASE (1922-1930)

Gerade in der ersten Phase der Diktatur war der Städtebau in Italien ein wichtiges Medium der Propaganda, um die Bevölkerung von den Vorzügen des neuen Regimes zu überzeugen. Durch die zeitnahe Umsetzung großflächiger Maßnahmen zur Verbesserung der Lebenssituation in den Städten sollten vor allem die staatstragenden Mittelschichten, die

3 B. Mussolini, *Sfollare le città*, publiziert in: *Il Popolo d'Italia*, 22.11.1928. Vollständige Rede in deutscher Übersetzung in: H. Bodenschatz/D. Spiegel (s. A 1), S. 466 f.

4 Vgl. H. Bodenschatz/D. Spiegel (s. A 1), S. 50 ff., 81 ff.

von der Diktatur profitierten und die für die Entwicklung der Diktatur wichtig waren, an die Stadt und an das Regime gebunden werden. Einen wichtigen Beitrag für Italien wie auch für andere Diktaturen leisteten hierfür Bauten der Gesundheitsfürsorge (Krankenhäuser, Heilanstalten, Badeanstalten, Sport- und Fürsorgebauten), Verkehrs- und Bildungsbauten, Freizeitkomplexe oder auch innerstädtische Grünanlagen. Am spürbarsten für die Bevölkerung war jedoch der Bau neuer Wohnviertel, und zwar nicht in suburbanen Siedlungen *extra muros*, sondern in attraktiven urbanen Quartieren.

Bereits kurz nach der Machtergreifung wurden verschiedene Maßnahmen wie steuerliche Begünstigungen und temporäre Aufhebung der Mietpreisbindung getroffen, um den stagnierenden Wohnungsbau anzukurbeln. Wie andere europäischen Staaten auch setzte das faschistische Regime zunächst auf bereits aus vorfaschistischer Zeit stammende große öffentliche Wohnungsbaugesellschaften. Zu den wichtigsten Institutionen gehörte zweifelsohne das 1903 gegründete römische Institut für sozialen Wohnungsbau (*Istituto per le Case Popolari* – ICP), das in den 1920er Jahren ein breites Spektrum an Aktivitäten betreute.⁵ Es war nicht nur an den „gartenstädtischen“ Initiativen Aniene und Garbatella maßgeblich beteiligt, sondern entwickelte auch kompakte, urbane Stadtviertel in Blockstruktur. Die Hausformen reichten vom Kleinhaus bis zu höchst verdichteten Bauten (*costruzioni intensive*). In sozialer Hinsicht versorgte der ICP nicht nur die subproletarischen und Arbeiterschichten, sondern – nach 1923 bis in die zweite Hälfte der 1920er Jahre hinein – auch Mittelschichten.

Jenseits des ICP nahmen die städtischen und nationalen Wohnungsbaugesellschaften für Staatsangestellte IRCIS (*Istituto Romano Cooperativo per le Case degli Impiegati dello Stato*) und INCIS (*Istituto Nazionale per le Case degli Impiegati dello Stato*) eine zentrale Rolle ein.⁶ Sie entwickelten vornehmlich Bauprojekte in hochwertigen innerstädtischen Lagen, die sich architektonisch an den lokalen Traditionen orientierten. Dazu kamen Genossenschaften, die ebenfalls vorwiegend für die Mittelschichten bauten.

Anders als man es vielleicht erwarten würde, lassen sich die realisierten Bautypen nicht so leicht den verschiedenen Trägern zuordnen. Festzustellen bleibt, dass der von den Institutionen betriebene Wohnungsbau maßgeblich von den Bauordnungen beeinflusst wurde, die ihrerseits die komplexen Interessen der Träger und Klienten spiegelten. Bereits im Generalbebauungsplan von 1909, der weit in die damalige Stadtregion ausgreifende Stadterweiterungsflächen auswies, waren die neuen Baugebiete hinsichtlich der anzuwendenden Bautypen zониert. Die flächenmäßig ausgedehntesten Bereiche, vor allem im Norden und Westen, waren für eine Bebauung mit so genannten *villini* ge-

5 Zur Arbeit des ICP in Rom vgl. C. Cocchioni/M. De Grassi, *La casa popolare a Roma. Trent'anni di attività dell'I.C.P.*, Rom 1984; V. Fraticelli, *Roma 1914-1929. La città e gli architetti tra la guerra e il fascismo*, Rom 1982 sowie L. Villani, *Le borgate del fascismo. Storia urbana, politiche e sociale della periferia romana*, Mailand 2012.

6 Der IRCIS, 1909 gegründet, ging Ende der 1920er Jahre im 1924 gegründeten INCIS auf; vgl. H. Bodenschatz/D. Spiegel (s. A 1), S. 51.

plant. Dabei handelte es sich um allseitig freistehende Gebäude, die laut Bauordnung maximal ein Viertel der Grundstücksfläche einnehmen und drei Geschosse nicht überschreiten durften. Dieser suburbane, vornehmlich privilegierten Schichten vorbehaltene Wohntyp wurde unter anderem in den nach dieser Bauordnung entwickelten Quartieren Parioli, Nomentano und Aventino realisiert.

Von eben diesen *villini* war auch die erste Bebauung der so genannten Gartenstädte Garbatella und Aniene geprägt.⁷ Beide Siedlungen waren –

allerdings schon vor Mussolinis Machtantritt konzipiert – im Rahmen von Dezentralisierungsbestrebungen entstanden, die unter anderem von Gustavo Giovannoni, einem der wichtigsten Protagonisten des italienischen Städtebaus, angeregt worden waren.⁸ Die beiden Anlagen, bei deren Planung Giovannoni federführend beteiligt war, wurden diametral entgegengesetzt am südwestlichen und nordöstlichen Ende der Stadt unter der Trägerschaft des ICP fertiggestellt.⁹

Garbatella entstand weit im Süden in der Nähe von San Paolo fuori le Mura, nahe der Industriezone, was darauf verweist, dass der neue Vorort hauptsächlich für ärmere soziale Schichten gedacht war. Garbatella wurde nach und nach auf der Grundlage mehrerer Teilpläne ausgebaut; ein gartenstädtisches Design mit *villini* erhielt jedoch nur der erste Bauabschnitt 1920-21. Ab 1923 wurden zunehmend stärker verdichtete Bauformen umgesetzt. Aufgrund der dort umgesetzten Vielfalt an Wohnungsbauformen kann dieser Vorort als eine Art Experimentierfeld des Wohnungsbaus bezeichnet werden.

Die ca. 500 *villini* von Aniene, die 1921-25 auf den bewegten Abhängen des Monte Sacro angelegt wurden, waren hingegen für besser gestellte Schichten gedacht. Dementsprechend besaß der Vorort eine hochwertigere soziale Infrastruktur und war verkehr-



Abb. 1: Garbatella, Luftbild des ersten Bauabschnittes, realisiert 1920-22; aus: P.O. Rossi, Roma. Guida all'architettura moderna, Rom-Bari 2000, S. 29.

7 Zu Garbatella und Aniene siehe H. Bodenschatz/D. Spiegel (s. A 1), S. 81 ff. und die dort angegebenen Literaturverweise.

8 Gustavo Giovannoni (1873-1947) war sowohl wissenschaftlich in Forschung und Lehre als auch praktisch als Denkmalpfleger und Städtebauer tätig. Seine Publikation „*Vecchie città ed edilizia nuova*“ (1913/1931), das in der Tradition Camillo Sittes und Josef Stübbens steht, avancierte in den 1930er Jahren zum Standardwerk der italienischen Städtebaulehre und hatte maßgeblichen Einfluss auf den Städtebau in faschistischer Zeit. Bereits 1919 hatte Giovannoni angeregt, Gartenstädte für Arbeiter zu bauen, die im Zuge der von ihm empfohlenen behutsamen Auflockerung der Altstadt Roms ihre Wohnung verlieren würden.

9 Mitträger von Aniene war die *Unione Edilizia Nazionale* (gegr. 1909, 1923 aufgelöst).



Abb. 2: Piazza Verbano, 1931; aus: Capitolium 1931, S. 113.

lich wesentlich besser angebunden, was ihn zum Motor des Wachstums im Nordosten Roms werden ließ. Wegen der niedrigen Baudichte und der hohen Infrastrukturkosten wurden die Gartenstädte schon bald intensiv kritisiert, wodurch sie nur eine kurze Episode des römischen Wohnungsbaus blieben.

Gewissermaßen als urbanen Gegenpol zu den *villini* gab es den Bautyp der verdichteten Intensivbauten (*costruzioni intensive*), dessen maximale Höhe zunächst auf 24 Meter, später auf 30 Meter festgesetzt wurde.

Große Gebiete für diese sehr urbane

Art der Bebauung waren im Nordwesten, Nordosten und Südosten Roms vorgesehen. Eine der größten zusammenhängenden Wohnanlagen der 1920er Jahre entstand 1925-31 im Auftrag des INCIS um die oktagonale Piazza Verbano im Nordosten der Stadt. Das so genannte Quartiere Savoia war eine in die Stadterweiterung eingebettete Anlage mit 2.000 Wohnungen für 10.000 Einwohner.¹⁰

Die Straßen waren begrünt und stadträumlich hierarchisiert: Entlang des Hauptstraßenzuges gab es Geschäfte und andere urbane Einrichtungen wie Kino, Kirche, Postamt, Schule und einen neuen Stadtpark. Wie bei vielen dieser Projekte handelt es sich nicht um eine schlichte Blockbebauung, sondern um eine variantenreiche Folge von Gebäuden mit großen begrüntem Innenräumen. Die Fassaden der sechs bis sieben Geschosse umfassenden Wohnbauten zeigten ein traditionelles Baudekor. Ein Teilbereich wurde in moderner Architektursprache gestaltet, ordnete sich aber ebenfalls der traditionellen Straßenstruktur unter.

1922 wurde die *palazzina* als Bautyp zwischen den *costruzioni intensive* und den *villini* in die Bauordnung aufgenommen. Die *palazzine* waren ebenfalls freistehend, durften aber mehr Grundfläche haben.¹¹ Die allseitige Freistellung erlaubte eine angemessene Inszenierung des sozialen Status, so dass die *palazzina* zum dominanten Bautyp für bürgerliche Schichten avancierte, der ganze neue Stadtteile prägen sollte.

10 C. Cocchioni/M. De Grassi (s. A 5), S. 171 ff. sowie S. Benedetti/P. Cavallai, *Qualità architettonica e qualità urbana nell'edilizia borghese e popolare a Roma (1890-1930)*, Rom 2005, S. 167 ff.

11 Sie durften bis zu 25 Meter breit und 19 Meter hoch werden. Die Erdgeschosse der fünfgeschossigen Bauten wurden oft gewerblich genutzt. Zur Typologie der römischen *palazzine* vgl. A. Munitoni, *La Roma delle „palazzine“ dagli anni venti agli anni sessanta*, in: R. Cassetti/G. Spagnesi, *Roma contemporanea. Storia e progetto*, Rom 2006, S. 143 ff.

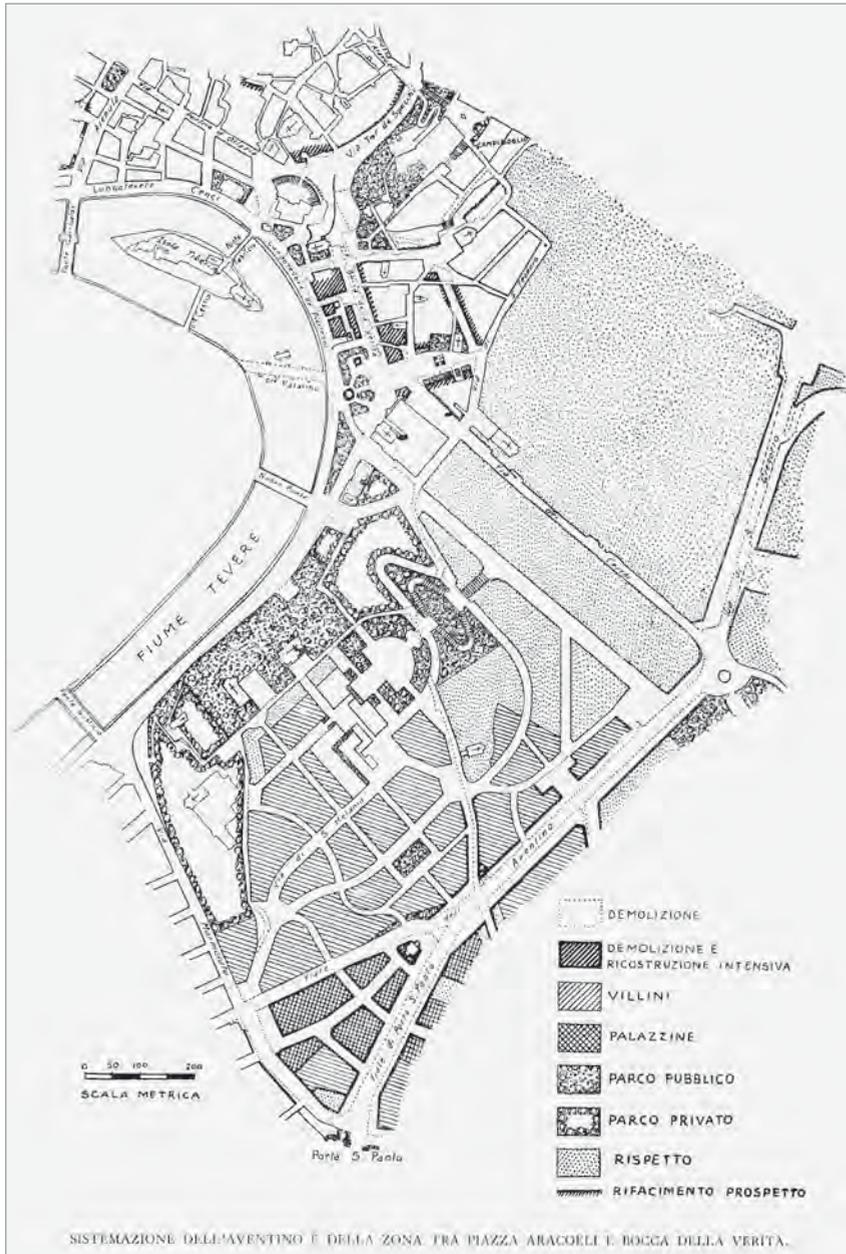


Abb. 3: Generalbebauungsplan von Rom, 1931. Ausschnitt der Zone zwischen Piazza Aracoeli und Bocca della Verità. Die Legende unterscheidet Abriss/Abriss und intensiver Wieder-

aufbau/villini/palazzine/öffentliches Grün/privates Grün und Schutzzone; aus: *Governatorato di Roma, Piano Regolatore di Roma 1931 Anno IX, Mailand-Rom 1931, S. 93.*

Dies spiegelt sich auch im Generalbebauungsplan von 1931 wider, der weite Flächen für eine Bebauung mit *palazzine* auswies.¹² Interessant dabei ist, dass in vielen Bereichen *palazzine* und *costruzioni intensive* in direkter Nachbarschaft vorgesehen waren. Denn aus der Tatsache, dass *palazzine* wohlhabenderen Schichten vorbehalten waren, kann man nicht im Umkehrschluss folgern, dass die *costruzioni intensive* für die unteren Schichten gedacht waren. Die meisten Anlagen, sowohl die für Angestellte des öffentlichen Dienstes errichteten INCIS-Komplexe als auch die des ICP, sprachen bürgerliche Mittelschichten an. Die soziale Differenzierung erfolgte durch die Ausführung, d.h. wie „intensiv“ die *costruzioni* tatsächlich waren.¹³ Wengleich solche Durchmischungen immer wieder anzutreffen sind, lässt sich doch eine Art Zonierung der Stadt feststellen: Im Süden, wo sich auch die wenigen Industrieanlagen befanden, gab es primär Wohnlagen für einfache Leute. Dagegen waren die Hügel im Südwesten (Monte Verde), im Nordwesten (Monte Mario) und Norden (Parioli) den wohlhabenderen Schichten vorbehalten. Im Osten erstreckten sich die großen Stadterweiterungsgebiete für die Mittelschichten.

Als sich der Wohnungsbau Ende der 1920er Jahre wieder abschwächte, kam es zu einer Wende in der Wohnungsbaupolitik. Von 1928 an förderte der *Governatorato* die private Wohnungswirtschaft, die bislang vor allem Wohnungen für Besserverdienende baute. Subventioniert wurden nun so genannte *case convenzionate*.¹⁴ Dabei handelte es sich um Wohnungen mit einer auf fünf Jahre festgesetzten Miete, mit denen die für Ende Juni 1930 vorgesehene erneute Aufgabe der Mietpreisbindung abgefedert werden sollte. Da die Stadt die stadttechnische Infrastruktur übernahm, war das Programm für private Investoren attraktiv. Zwischen 1923 und 1929 stieg der Anteil privat finanzierten Wohnraums von 15 auf 54 Prozent an. Die Wohnungen, für die der *Governatorato* ein Belegungsrecht hatte, kamen insbesondere den unteren Schichten des Bürgertums zugute, die über ein kontinuierliches Einkommen verfügten und sich in moralischer und politischer Hinsicht im Sinne des Regimes ausgezeichnet hatten.

Für die Bedürftigen hingegen wurden die Verhältnisse zunehmend schlechter. Denn nicht alle Familien, die aufgrund von Kahlschlagsanierungen ihre Wohnungen im Zentrum aufgeben mussten, waren in der Lage, sich eine der neuen Wohnungen in den Stadterweiterungsvierteln zu leisten. Das galt erst recht für viele arme Landflüchtige.

12 Zur Entwicklung des Generalbebauungsplans von 1931 vgl. H. Bodenschatz/D. Spiegel (s. A 1), S. 60 ff., 106 ff.

13 Ein Beispiel hierfür ist das vom ICP geplante Quartiere Tiburtino II: 1926-28 entstanden 667 meist kleine Sozialwohnungen zwischen der Piazza Bologna und der Stazione Tiburtina. Das städtische Quartier nicht allzu großer Dichte entfaltet sich im Rahmen eines traditionellen Stadtgrundrisses mit hierarchisch geordneten Plätzen, Straßen und Durchwegungen, verzichtete aber auf eine durchgehende Blockrandbebauung. Die traditionell gestalteten Bauten wurden in einer geschickten räumlichen Variation angeordnet. Direkt daneben wurde 1929-30 durch den gleichen Träger eine hoch verdichtete, wegen ihres gestuften Entwurfs als Treppenwohnhaus (*casa a gradoni*) bezeichnete Wohnanlage für untere Schichten errichtet.

14 Vgl. H. Bodenschatz/D. Spiegel (s. A 1), S. 54, 144 ff.

Um die überbelegten Nachtasyle zu entlasten, baute der ICP 1926-28 in der Gartenstadt Garbatella die vier so genannten *alberghi suburbani*, also „Vorort-Hotels“, die als temporäre Zwischenlösung zur Unterbringung von Abrissbetroffenen gedacht waren.¹⁵ Anstelle von Wohnungen wurden einzelne Zimmer im Rotationsystem temporär vermietet. Die Zimmer waren mit Serienmöbeln ausgestattet, der Hausrat der Familien wurde eingelagert, um zu vermeiden, dass diese sich allzu fest in den *alberghi* einrichteten. Der ICP verlangte äußerste Disziplin der Bewohner, die Kontrolle derselben erfolgte durch die vor Ort stationierte Parteimiliz. Bei Mietrückstand oder Fehlbeträgen folgte die Zwangsräumung. Der harte Führungsstil führte zu starker Auflehnung bei den Bewohnern, die sich direkt beim *Governatorato* beschwerten.



Abb. 4: Garbatella, *alberghi suburbani*, errichtet 1926-1928; aus: V. Fraticelli (s. A 5), Abb. 165.

Dessen Leitung hatte Ende 1928 Principe Francesco Boncompagni Ludovisi übernommen, der den Streit dahingehend nutzte, die bis dato erfolgreiche Zusammenarbeit mit dem ICP zu kündigen und das Institut so weit wie möglich zu schwächen. Schon an verschiedenen Episoden konnte nachgewiesen werden, wie ausschlaggebend persönliche Befindlichkeiten zwischen den beteiligten Protagonisten für die Entwicklung der faschistischen Bauproduktion sein konnten.¹⁶ Auch in diesem Fall waren persönliche Divergenzen zwischen den Leitern der beiden Behörden der Motor der folgenden Entwicklung, die letztendlich zur Entstehung der berüchtigten *borgate* führten.¹⁷ Boncompagni Ludovisi beschuldigte den Direktor des ICP, Alberto Calza Bini, seiner Aufgabe, die Unterschichten mit Wohnungen zu versorgen, nicht im gewünschten Umfang nachzukommen. Diese Anschuldigung war insofern problematisch, als der *Governatorato* an diesen Verhältnissen mitschuldig war, da er dem Institut die staatlichen Zuwendungen stark gekürzt hatte.¹⁸ Den öffentlichen Aufruhr nutzte Boncompagni Ludovisi dazu, den ICP zu entmachten und sich selbst des schwierigen sozialen Problems anzunehmen.

15 Ausführlich dargestellt bei L. Villani (s. A 5), S. 32 ff.

16 Vgl. hierzu u.a. P. Nicoloso, Gli architetti di Mussolini. Scuole e sindacato, architetti e massoni, professori e politici negli anni del regime, Mailand 1999; D. Spiegel, Die città nuove des Agro Pontino im Rahmen der Staatsarchitektur, Petersberg 2010, S. 216 ff.

17 Nachgewiesen von L. Villani (s. A 5), S. 32 ff.

18 Ebda., S. 32.

DIE ZWEITE PHASE (1930-35)

Bedingt durch die steigende Landflucht, die zahlreichen Abrisskampagnen in der Stadt und die Aufgabe der Mietpreisbindung nahm die Obdachlosigkeit stetig zu. Dementsprechend entstanden immer mehr illegale Barackensiedlungen. 1929/30 wurden im Großraum Rom 6.000 Baracken gezählt.¹⁹ Vor allem im Vorfeld von großen Festen, die in der Hauptstadt stattfanden, mussten die allgegenwärtigen Baracken, die die Kehrseite des hauptstädtischen Ausbaus klar vor Augen führten, aus dem Blickfeld verschwinden. Um dieses Problem endlich in den Griff zu bekommen, begann der *Governatorato*, zwischen 1929 und 1935 an verschiedenen Orten weit draußen vor der Stadt einfachste Siedlungen, so genannte *borgate*, zu errichten. Diese folgten keiner einheitlichen Planung, stattdessen wurde mit unterschiedlichen Anlagen experimentiert.

Bei den ersten drei *borgate* Prenestina, Teano und Primavalle handelte sich um einfachste, vornehmlich aus wiederverwendetem Abbruchmaterial gemauerte Häuschen, bestehend aus Küche, maximal zwei Zimmern und einem innenliegenden Abort.²⁰ Die Familiengröße betrug in der Regel sechs bis sieben Personen. Dazu gab es einige Waschplätze, einen Kindergarten sowie wenige Läden für den unmittelbaren Bedarf. Infrastruktur wie Straßenbau, Elektrifizierung und Kanalisation war zwar meist vorgesehen, die Ausführung ließ jedoch mitunter Jahre auf sich warten. Eine brauchbare städtische Anbindung durch Nahverkehr war nur in den wenigsten Fällen gegeben, so dass die wenigen Bewohner, die bis dato noch nicht arbeitslos waren, ihren Arbeitsort kaum noch erreichen konnten. Die verschiedenen Bauabschnitte wurden ohne Ausschreibung vergeben, oft an dieselben Firmen, die auch für die auslösenden Abrissmaßnahmen zuständig waren und somit in doppelter Hinsicht profitierten. Die Parteiliz überwachte Verhalten und Sicherheit der Bewohner. Aufgrund von Überbelegung, mangelnder Hygiene und medizinischer Versorgung konnten sich vor allem unter den Kindern Krankheiten wie TBC ungehindert ausbreiten.²¹ Mit der Umsiedlung der unerwünschten sozialen Schichten in den regionalen Hinterhof ging die Hoffnung nach besserer Kontrolle der Barackenbewohner einher, bei denen es sich nach Einschätzung des Polizeipräsidenten um „soziales Geröll, Vorbestrafte, Obdachlose, Müßiggänger und Vagabunden, sowie, nicht auszuschließen, um Subversive und Antifaschisten“²² handelte.

Nahezu gleichzeitig mit der Anlage der ersten drei *borgate* baute der ICP zwei Anlagen innerhalb des Stadtgebiets, Val Melaina im Norden und Donna Olimpia im Südosten von Rom (Monteverde). Zwar werden diese zumeist auch in die Reihe der *borgate* gestellt, da sie ähnlich isoliert lagen, die Wohnungen sehr klein waren und die Mieter aus

19 V. Vannelli, *Economia dell'architettura in Roma fascista. Il centro urbano*, Roma 1981, S. 169, 171, 186; vgl. H. Bodenschatz/D. Spiegel (s. A 1), S. 82.

20 Ausführlich dargestellt bei L. Villani (s. A 5), S. 56 ff.

21 Ebda., S. 75.

22 Zitiert ebda., S. 42.



Abb. 5: Borgata Prenestina, 1931; aus: Capitolium 1931, S. 44.



Abb. 6: ICP-Wohnkomplex Val Melaina, Ansicht frühe 1940er Jahre; aus: M. Sanfilippo, La costruzione di una capitale. Roma 1911-1945, Cinisello Balsamo 1993, S. 105.

dem städtischen Subproletariat stammten, tatsächlich waren sie jedoch als Alternativen zu den *borgate* des *Governatorato* gedacht.²³ Fundamentale Unterschiede bestanden auch in der städtebaulichen und architektonischen Gestaltung der Anlagen. Es handelte sich um große Wohnhofkomplexe für jeweils ca. 2.500 Bewohner, deren gestaffelte Baukörper bis zu zehn Geschosse aufwiesen und somit deutlich urbaner angelegt waren. Auffällig war der gänzliche Verzicht auf Baudekor, was nicht allein als finanzielle Notwendigkeit, sondern auch als gestalterische Absicht gewertet werden kann, mit der Anschluss an die nordeuropäische Entwicklung des sozialen Wohnungsbaus gesucht wurde.

²³ Ein nicht geringer Teil der Bewohner kam aus den *alberghi suburbani* und konnte mit dem Umzug seine Wohnsituation etwas verbessern. Zu Val Melaina und Donna Olimpia vgl. ebda., S. 83 ff.



Abb. 7: Palazzi Federici, errichtet im Rahmen der Förderung von case convenzionate. Mario De Renzi 1931-37; aus: *M. Sanfilippo* (s. Abb. 6), S. 99.

Während der ICP aus dem Wohnungsbau für Mittelschichten durch die Einführung der *case convenzionate* und die Drosselung der Zuwendungen seitens des *Governatorato* ab Ende der 1920er Jahre weitgehend verdrängt wurde, traten nun große private Unternehmen und Gesellschaften wie die *Società Generale Immobiliare*, der *Istituto Nazionale Immobiliare* oder die *Impresa Federici* in den Vordergrund, die in den innerstädtischen Stadterweiterungsgebieten zahlreiche Wohnkomplexe errichten ließen. Ausgerichtet auf maximalen Profit waren diese Anlagen meist hoch verdichtet, nahmen ganze Blöcke ein und umfassten bis zu acht, mitunter sogar zehn aufgehende Geschosse.²⁴ Um die großen

²⁴ Dazu zählen u.a. das sogenannte „Afrikanische Quartier“ im Nordosten, aber auch einzelne Straßenzüge im Norden (Via Flaminia), Nordosten (Piazza Bologna, Via XXI Aprile), Osten (Via Prenestina), Südosten (Via Castrovallari, Via Taranto, Via Appia Nuova) und Süden (Via Ostiense) wurden mit



Abb. 8: Borgata Gordiani, errichtet 1933; aus: *I. Insolera, Roma fascista nelle fotografie dell'Istituto Luce, Rom 2001, S. 73.*

Komplexe optisch aufzulockern, wurden die Fassaden horizontal wie vertikal durch Vor- und Rücksprünge, Abstufungen in Farbigkeit oder Material sowie durch Höhendifferenzierungen in meist symmetrisch komponierte Kompartimente zergliedert.

In den gleichen Vierteln, aber auch in exklusiveren Lagen wie Parioli wurden für die gehobeneren Mittelschichten weiterhin auch *palazzine* gebaut, ebenfalls fast ausschließlich auf private Initiative. Gefördert wurde dieser frei finanzierte Wohnungsbau nicht zuletzt durch die Möglichkeit, anders als etwa in Deutschland privates Wohnungseigentum zu bilden.²⁵ Stilistisch bleibt der römische Wohnungsbau auch in dieser Dekade vielfältig, wobei – ähnlich wie beim sozialen Wohnungsbau – eine Tendenz zur Vereinfachung in der Fassadengestaltung spürbar wird. Die bis dato prägenden regionalen Dekorationsformen wurden mehr und mehr durch moderne, allerdings weniger karge Formensprachen ersetzt. Der Wohnungsbau war ein zentraler Teil der Erneuerungsmaß-

case convenzionate bebaut. Vgl. *I. Insolera, Roma moderna. Un secolo di storia urbanistica*, Turin 1976, S. 146. Die Wohnungsbauten an der Piazza Bologna sind eingehend beschrieben in *E. Masini, Piazza Bologna. Alle origini di un quartiere „borghese“*, Mailand 2009.

²⁵ Vgl. *T. Harlander, Zwischen Großstadtfreundschaft und Bombenkrieg – Stadtwohnen 1933 bis 1945*, in: *T. Harlander u.a., Stadtwohnen. Geschichte Städtebau Perspektiven*, München 2007, S. 227 f.

nahmen des Landes und ähnlich wie Bauten des Verkehrs, der Telekommunikation oder des Sport gut geeignet, die Fortschrittlichkeit des Regimes zu visualisieren. Dementsprechend gelangten auch in dieser Sparte des Bauwesens zunehmend Architekten des *Movimento Moderno* wie Mario De Renzi, Vittorio Morpurgo oder Andrea jr. Busiri Vici an große Aufträge.

Für die Mittel- und Wohnungslosen blieb – nicht zuletzt wegen der Entmachtung des ICP – die Lage prekär. Als sich die illegalen Baracken innerhalb Roms weiter ausbreiteten, entschied Mussolini 1933, den Kampf gegen das Barackenwesen nun durch den Bau von neuen Baracken aufzunehmen: „*per sbarracare, occorre baraccare!*“²⁶ Auf diese Anweisung hin entstanden Mitte der 1930er Jahre die *borgate* Gordiani, Tor Marancia und Pietralata. Trotz der Maßgabe, „anständige“ Baracken zu bauen, die besser als die bisherigen seien, waren diese staatlich getragenen Unterkünfte derart minderwertig, dass sich die Lebensqualität von der in den illegalen Barackensiedlungen kaum unterschied. In Gordiani mussten beispielsweise 5.000 Personen mit nur einem Waschhaus und 28 Latrinen auskommen; die Familien (in der Regel fünf bis sechs Personen) hausten in jeweils einem Raum von ca. 16 Quadratmeter Größe, ohne Küche oder Wasseranschluss und gekocht wurde im Freien auf improvisierten Herden.²⁷

DIE DRITTE PHASE (1935-43)

Erst als 1935 das Amt des *Governatore* von Francesco Boncompagni Ludovisi an Giuseppe Bottai überging, verbesserte sich das Verhältnis zwischen dem *Istituto per le Case Popolari* und dem *Governatorato* wieder. Der ICP bekam seine Rolle als Hauptträger des Wohnungsbaus für arme Bevölkerungsschichten zurück und war fortan auch für die *borgate* zuständig, deren Anlagen zumindest in geringem Maße verbessert und erweitert wurden. 1935-43 entstand, nun durch den ICP, eine zweite Generation *borgate* rund um die Stadt, die sich zum Teil durch anspruchsvollere Siedlungsgrundrisse auszeichneten. Zudem wurden anstelle von Baracken veritable Häuser mit bis zu fünf Geschossen errichtet. Dazu gehörten Tiburtino III (1936-37), Trullo (1940), Tufello (1940) und Quarticcio (1940-43), die von namhaften ICP-Architekten entworfen worden waren.²⁸

Aber auch die neuen *borgate* waren dem engen Korsett der Rahmenbedingungen – höchstmögliche Belegungsdichte bei geringsten Kosten – unterworfen, das durch die Autarkiezwänge, die ab 1935 das Bauwesen stark beeinträchtigten, noch enger geschnürt

26 Brief Mussolinis an Boncompagni Ludovisi vom 13.03.1933, dokumentiert in V. Vannelli (s. A 19), S. 188. Vgl. auch H. Bodenschatz/D. Spiegel (s. A 1), S. 133.

27 Vgl. I. Insolera (s. A 24), 139 f.; L. Villani (s. A 5), S. 75 ff.

28 Tiburtino III wurde von Giuseppe Nicolosi entworfen, Trullo von Roberto Nicolini gemeinsam mit Giuseppe Nicolosi, Tufellos Entwurf stammte von Pietro Sforza; Quarticcio plante wiederum Roberto Nicolini. Die Planungsgeschichte dieser *borgate*-Generation wird ausführlich behandelt bei L. Villani (s. A 5), S. 141 ff.

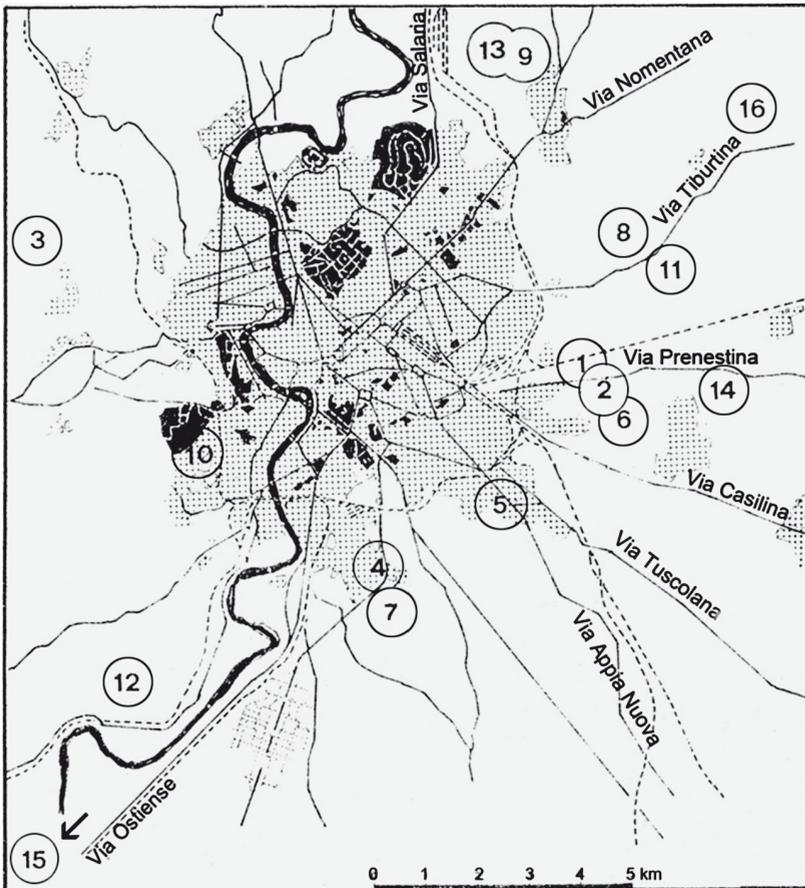


Abb. 9: Lageplan der in faschistischer Zeit angelegten Borgate di Roma.

- | | |
|--|--|
| <p>1) Prenestina (1930), 2) Teano (1930), 3) Prima-
valle (1930-31, Erweiterung 1938), 4) Sette
Chiese (1931), 5) Appio (1931), 6) Gordiani (1933),
7) Tor Marancia (1932-33), 8) Pietralata (1934,
Erweiterung 1935-36), 9) Val Melaina (1930-32),
10) Donna Olimpia (1930-32), 11) Tiburtino III</p> | <p>(1936-37), 12) Trullo (1940), 13) Tufello (1940),
14) Quarticciolo (1940-43), 15) Acilia (1940),
16) San Basilio (1940); Quelle: Plangrundlage
P. Sica, Storia dell'urbanistica. III,2 Il Novecento,
Rom-Bari 1978, S. 416; Bearbeitung durch
Autorin nach Angaben von L. Villani (s. A 5).</p> |
|--|--|

worden war. Gerade bei diesen gering geschätzten Adressaten wurden Baumängel infolge von minderwertigen Materialien und Sparkonstruktionen billigend in Kauf genommen.

Daneben gab es auch wieder *borgate* wie Acilia und San Basilio (beide 1940), die mehr den Eindruck eines Lagers als den einer Siedlung vermittelten. Beide Siedlungen, die für kinderreiche Familien vorgesehen waren, wurden als halb ländlich (*semi-rurale*) bezeichnet, weil dort die Häuser von einem schmalen Streifen Land umgeben waren, auf dem Gemüse gepflanzt werden sollte, was jedoch in den wenigsten Fällen angenommen wurde.

Obgleich das primäre Ziel der *borgate* die Abschiebung ungeliebter Schichten aus dem Stadtzentrum war, nutzte Mussolini auch diese Anlagen zur propagandistischen Inszenierung. So wurde beispielsweise eine Häusergruppe in San Basilio in Form des Wortes „DUCE“ angeordnet; zudem wurden die meisten dieser Generation *borgate* offiziell eingeweiht und, wie z.B. Acilia, auch publiziert.²⁹

FAZIT: ZWEI SEITEN DES WOHNUNGSBAUS

Der Wohnungsbau während des Faschismus in und um Rom hatte zwei Seiten, eine helle und eine dunkle, sowohl hinsichtlich der städtebaulich-architektonischen Qualität als auch der sozialpolitischen Umstände. Auf der einen, glänzenden Seite stehen die zahlreichen neuen Wohnquartiere, die in den Stadterweiterungsgebieten entstanden und den staatstragenden Mittelschichten angenehmen Wohnraum bot. Die *palazzine* und *costruzioni intensive* folgten der Tradition des urbanen Städtebaus mit Straßen, Plätzen und Blöcken, spielten aber zugleich mit diesen Merkmalen. Traditionell gefällig in der architektonischen Ausformung erfreut sich dieser Wohnungsbau bis heute großer Beliebtheit.

Daneben gab es die andere, dunkle Seite des Wohnungsbaus im Bereich der exurbanen *borgate*, die aber genauso auf das staatliche Konto gingen wie der urbane Wohnungsbau. Im Zuge der Ausgestaltung der Hauptstadt zum Schaufenster des faschistischen Regimes wurde den Mittellosen kein Wohnrecht mehr in der Stadt zugestanden. Die Betrachtung beider Seiten dieser Medaille ergibt ein differenzierteres Bild der römischen Wohnungsbauproduktion und darüber hinaus auch der gesellschaftlichen Wirklichkeit während der faschistischen Diktatur in Italien.

29 A. Lodolini, Acilia, Turin 1940.

STÄDTEBAU, WOHNUNGSPOLITIK UND SIEDLUNGSWESEN IN DER NS-ZEIT

Die städtebaulichen und wohnungspolitischen Ziele und Konzepte, die in der Zeit des Nationalsozialismus zum Teil fortgeführt, zum Teil auch neu entwickelt wurden, waren alles andere als einheitlich.¹ Tatsächlich sind auf den ersten Blick kaum größere Gegensätze denkbar als die durch Albert Speer vorangetriebenen Monumentalplanungen für die gewaltigen Repräsentationsachsen der künftigen Reichs- (und Welt-)Hauptstadt Berlin und die in der Siedlungsplanung immer wieder beschworenen und noch auf eine vorindustrielle, „organisch gewachsene“ Welt bezogenen kleinteiligen Dorf- und Angeridyllen. Das Neben- und Gegeneinander rivalisierender Konzepte und Machtzentren war innerhalb des polykratisch strukturierten NS-Herrschaftssystems eine alltägliche Erscheinung.² Unterhalb der Schwelle des Wahrnehmungs- und Entscheidungsinteresses Hitlers prägte der wachsende Dualismus von – zudem noch untereinander rivalisierenden – Partei- und Staatsdienststellen wie in vielen anderen Politikfeldern auch den Städte- und Wohnungsbau.

Die in städtebaulichen Fragen bestehenden gravierenden Diskrepanzen waren zumindest den Fachleuten unter den Zeitgenossen durchaus bewusst. Der Ausweg bestand darin, die divergierenden Auffassungen unter der verbindenden Klammer „Wille zur Gestaltung“ verschiedenen Bauaufgaben zuzuordnen. So erklärte etwa Heinz Wetzel, Hochschullehrer und einer der „Väter“ der höchst einflussreichen „Stuttgarter Schule“ in einem Vortrag 1941 zwar: „Der Ruf nach Formung und Gestaltung findet in der Neuordnung Berlins zum ersten Male seine Erfüllung und das gleich in einem grandiosen Stil mit der neuen Ost-West-Achse als Prachtstraße“. Er beeilte sich aber verdeutlichend – und relativierend – hinzuzufügen: „Der repräsentative Ausbau einiger weniger Städte bestimmt das künftige Gesicht der deutschen Heimat nicht. Entscheidend ist das Geschehen in den Dörfern und in den kleinen und mittleren Städten. Uns brennt die Frage auf den Nägeln: Wie wirkt sich dieser mächtige Antrieb auf dem Lande aus?“³

1 Bei dem folgenden Artikel handelt es sich um eine stark veränderte und erweiterte Fassung des Beitrags des Autors „Städtebau – Dorfidylle, Mustersiedlung und ›totale Planung‹“ in: T. Harlander (Hrsg.), *Villa und Eigenheim. Suburbaner Städtebau in Deutschland*, Stuttgart 2001, S. 268 ff.; vgl. auch *ders.*, *Zwischen Heimstätte und Wohnmaschine. Wohnungsbau und Wohnungspolitik in der Zeit des Nationalsozialismus*, Basel / Berlin / Boston 1995.

2 Vgl. etwa von U. Hehl, *Nationalsozialistische Herrschaft*, München 2001, S. 60 ff.

3 H. Wetzel, *Wandlungen im Städtebau*, Vortrag vom 21.09.1941, Stuttgart 1942, S. 10.

1. NEUGESTALTUNGSPLANUNGEN

In der in zahlreichen Publikationen und (Wander-)Ausstellungen verbreiteten offiziellen NS-Propaganda für die „Neue deutsche Baukunst“ – und im breiten Publikumsinteresse bis heute – waren die Gewichte freilich anders verteilt. Hier standen Repräsentationsbauten wie die Neue Reichskanzlei, monumentale Partei- und Wehrmachtbauten, das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg und die „Neugestaltungsplanungen“ für die fünf „Führerstädte“ Berlin, München, Hamburg, Nürnberg und Linz gänzlich im Vordergrund. Gegenüber der bedeutungsträchtigen Repräsentationsarchitektur, dem „Wort aus Stein“ (Hitler 1938), war für Hitler der Wohnungs- und Siedlungsbau zunächst einmal absolut nachrangig.⁴

Das Projekt einer Um- und Neugestaltung des „ganzen deutschen Lebensraums“ sollte von den Mittelpunkten der Städte ausgehen, die städtebaulich durch die in „großen repräsentativen Straßen- und Platzräumen“ zusammengefasste „geschlossene Wirkung“ monumentaler Staats- und Parteibauten sowie der sonstigen Bauten der „Volksgemeinschaft“ zu neuen „Stadtkronen“ umgestaltet werden sollten.⁵ Mit der gezielten Monumentalisierung der zugleich auf antike Vorbilder und den „preußischen Klassizismus“ rückbezogenen (neo-)klassizistischen Staats- und Parteibauten sollte dem unbedingten Herrschaftsanspruch der Nationalsozialisten ein gleichsam „zeitloser“ symbolhafter Ausdruck mit „Ewigkeitswert“ verliehen werden.⁶

Der Umbau des Münchner Königsplatzes zur nationalsozialistischen Kult- und Weihestätte, seine Ausrichtung auf die so genannten Führerbauten an der Arcis- bzw. Brienerstraße und die Ergänzung der klassizistischen Bauten Leo von Klenzes durch die „Ehrentempel“ Paul Troosts 1934 sollte der Auftakt für die Umgestaltung der Zentren und die Errichtung von Parteiforen in allen „Führer“- und Gauhauptstädten sein. Die rechtliche Grundlage hierfür war das „Gesetz über die Neugestaltung deutscher Städte vom 4. Oktober 1937“, auf dessen Grundlage über die „Führerstädte“ hinaus auch in den meisten anderen Gauhauptstädten Neugestaltungsplanungen in Angriff genommen wurden. Obwohl noch zum Teil bis 1942/43 weitergeführt, stoppte der Krieg trotz der anfänglichen Priorisierung dieser Projekte und trotz aller Interventionen der Gauleiter zugunsten „ihrer“ Gauhauptstädte letztendlich alle Planungen.

Einzig in Weimar, in dem bereits 1926 der erste Reichsparteitag der 1925 neu gegründeten NSDAP gefeiert worden war, wurde ein nahezu vollständiges Gauforum mit der obligatorischen Aufmarschachse, einer Gauhalle der Volksgemeinschaft, einem Glockenturm und gewaltigen Neubauten für die NSDAP, die DAF und den Reichsstatthalter für

4 H. Weihsmann, *Bauen unterm Hakenkreuz. Architektur des Untergangs*, Wien 1998; W. Durth/P. Sigel, *Baukultur – Spiegel gesellschaftlichen Wandels*, Berlin 2010.

5 A. Speer, *Neue deutsche Baukunst* (Bearb.: Rudolf Wolters), Berlin 1941, S. 10.

6 T. Harlander/W. Pyta (Hrsg.), *NS-Architektur: Macht und Symbolpolitik*, Berlin 2010.

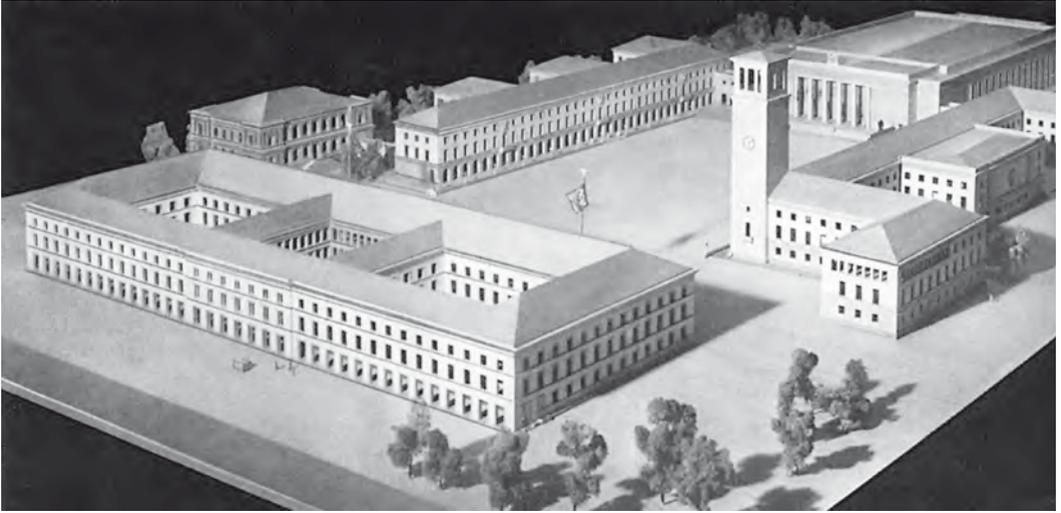


Abb. 1: Modell des Gauforums in Weimar mit Glockenturm, Entwurf Hermann Giesler 1937; aus: N. Korrek/ J. H. Ulbricht/Chr. Wolf, Das Gauforum in Weimar. Ein Erbe des Dritten Reiches, Weimar 2001, S. 42.

Thüringen fast vollständig fertiggestellt. In engem Austausch mit Hitler entwickelte hier der Wettbewerbsgewinner Hermann Giesler⁷ exemplarisch die auch für die weiteren Gauhauptstadtplanungen⁸ verpflichtenden Repertoire-Elemente. Gerade in Weimar steht der „Schausseite der Macht“ freilich mit dem nahe gelegenen Konzentrationslager Buchenwald auch deren „mensenverachtende Kehrseite“ gegenüber.⁹

Selbst in Berlin, das nach den Wünschen Hitlers durch Albert Speer als 1937 beauftragten „Generalinspektor für die Neugestaltung der Reichshauptstadt Berlin“ (G.B.I.) mit höchster Priorität bis 1950 zur „Welthauptstadt“ ausgebaut werden sollte, wurden nur einige wenige Projekte Wirklichkeit. Städtebauliches Kernstück der geplanten stadt- und verkehrsplanerischen Neuordnung Berlins war die sieben Kilometer lange und in der letzten Entwurfsfassung 140 Meter breite, als imperiale Prachtstraße inszenierte Nord-Süd-Achse, auf die sich auch Hitlers Interesse nahezu ausschließlich konzentrierte. An ihr sollten die wichtigsten Staats- und Parteibauten und als krönender architektonischer „Höhepunkt“ die mit ihren über 250 Metern Höhe jeden Maßstab sprengende große Kuppelhalle für 150.000 bis 180.000 Zuhörer liegen.

7 Vgl. M. Früchtel, Der Architekt Hermann Giesler. Leben und Werk (1898-1987), Tübingen 2008, sowie Gieslers 1977 apologetische autobiografische Erinnerungen: *H. Giesler, Ein anderer Hitler. Bericht seines Architekten Hermann Giesler*, Leoni 1977, S. 119 ff.

8 Vgl. exemplarisch als neuere Publikation zu Wien I. Holzschuh, *Wiener Stadtplanung im Nationalsozialismus von 1938 bis 1942*, Wien/Köln/Weimar 2011.

9 W. Durth/P. Sigel (s. A 4), S. 341 f.

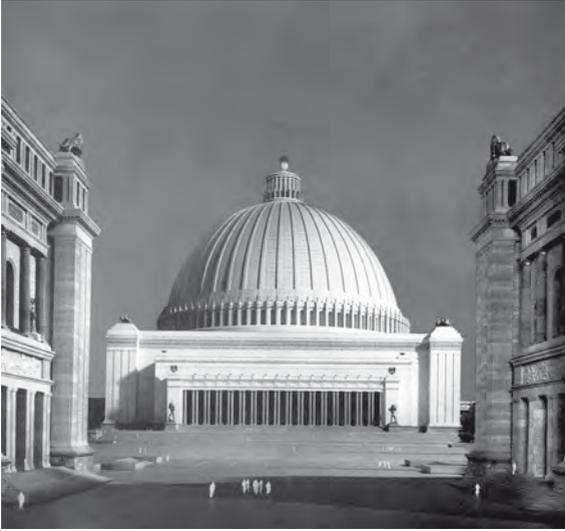


Abb. 2: Modell der großen Kuppelhalle an der Nord-Süd-Achse in Berlin (Aufn. 1941); aus: D. Ades/T. Benton (Hrsg.), Kunst und Macht im Europa der Diktatoren 1930 bis 1945. XXIII. Kunstausstellung des Europarates, Berlin 1996, S. 283.

Bezeichnenderweise bestand im Gegensatz zur sonstigen Propagandapolitik gerade für die Planungen der Nord-Süd-Achse und die an ihr zu errichtenden Monumentalbauten wie den Triumphbogen und die Große Halle ein Publikationsverbot – zu sehr kontrastierten deren maßstabslose Übergröße und die intern auf mindestens sechs Milliarden Reichsmark geschätzten Kosten mit den der Bevölkerung mit wachsender Kriegsdauer aufgezwungenen Spar-diktaten.¹⁰ Glaubt man den SOPADE-Berichten, den Berichten der Exil-SPD über die Stimmung in Deutschland, vom Dezember 1938, so stand ein wachsender Teil der Berliner Bevölkerung den Planungen zunehmend skeptischer gegenüber. Offenbar spürte man in weiten Kreisen immer deutlicher den dahinter stehenden „Cäsarenwahnsinn“ und die „unglaubliche Verschwendung“, die betrieben wurde:¹¹ „Ber-

lin gleicht zurzeit einem Schutthaufen. Alles wird ‚auf Befehl des Führers‘ niedergerissen, um ein neues Berlin aufzubauen.“¹²

Auch wenn mit der „Wohnstadt Charlottenburg Nord“ und der so genannten „Süd-stadt“ für 200.000 Einwohner langfristig im Wohnungsbau erhebliche Zuwächse geplant waren, wurden bis zur kriegsbedingten Einstellung aller Bauvorhaben kaum mehr neue Wohngebiete realisiert. Das einzige größere Projekt im Geschosswohnungsbau in Berlin während der NS-Zeit mit ca. 2.000 Wohnungen entstand noch zwischen 1938 und 1940 am Grazer Damm im Bezirk Schöneberg und zeigt fünfgeschossige, kasernenartige Blöcke mit starren, eintönigen Fassaden und einigen typischen Elementen wie Hofportalen aus Naturstein und Sockelgesimsen.

10 Vor allem durch die Arbeiten von Reichardt/Schäche und Durth sind die Berliner Neugestaltungsplanungen inzwischen umfassend kritisch aufgearbeitet: H. J. Reichardt/W. Schäche, Von Berlin nach Germania. Über die Zerstörungen der „Reichshauptstadt“ durch Albert Speers Neugestaltungsplanungen (3. Aufl.), Berlin 2005; W. Durth, Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900-1970, Braunschweig 1986. Vgl. demgegenüber die zu Recht umstrittenen und kritisierten opulenten Neueditionen von Speers Werk in A. Speer, Architektur. Arbeiten 1933-1942, Berlin 1978; oder L. Krier (Hrsg.), Albert Speer. Architecture 1932-1942, Brüssel 1985.

11 SOPADE, Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands 1938, Frankfurt a. M. 1980, S. 1322.

12 Ebda., S. 1323.

Alle vorhandenen Ressourcen wurden auf die Planungen für die monumentale Umgestaltung des Stadtzentrums konzentriert. An deren Beginn standen das Schließen von Breschen und Abrissmaßnahmen, für die die Forschung bedrückende Opferzahlen herausgearbeitet hat: Wegen des mit dem Abriss zehntausender von Wohnungen entstehenden enormen Bedarfs an Ersatzwohnraum ging die Durchführungsstelle in der Behörde Speers im Zusammenwirken mit der Gestapo zur „zwangsweisen Ausmietung“ der etwa 80.000 Berliner Juden und der Beschlagnahmung und Zwangsräumung ihrer Wohnungen (insg. ca. 40.000 WE), ihrer Verbringung in so genannte „Judenhäuser“ und schließlich ihrer Deportation in die Vernichtungslager über.¹³ Johann Geist und Klaus Kürvers haben die anschließende Umverteilung der zwangsgeräumten und „arisieren“ Wohnungen an die neuen Mieter, etwa einen SS-Unterscharführer, einen Leutnant oder auch einen beim G.B.I. angestellten Architekten anhand der Räumungslisten exemplarisch dokumentiert.¹⁴

2. DER »SCHÖNE SCHEIN«

Was von den Machtarchitekturen in der kollektiven Erinnerung durch die zeitgenössische Propaganda und nicht zuletzt durch Leni Riefenstahls wieder und wieder gezeigten Film „Triumph des Willens“ vor allem verankert blieb, war die auf dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg an den NS-Parteitag inszenierte Choreographie der Macht. Hierbei waren die virtuos genutzten nächtlichen „Lichtarchitekturen“ Speers und Aufmärsche endloser ornamenthafter menschlicher Marschkolonnen und Fahnenabteilungen für die intendierten „mystischen“ Gemeinschaftserlebnisse wichtiger als die wenigen bereits realisierten Kolossalbauten wie die Haupttribüne des Zeppelinfeldes oder die – nicht fertiggestellte – Kongresshalle.

Speer selbst, der nach seiner Entlassung aus 20jähriger Haft in Berlin-Spandau mit seinen apologetischen autobiografischen „Erinnerungen“ (1969) und den „Spandauer Tagebüchern“ (1975) die deutsche Nachkriegsdiskussion um den Charakter der NS-Architektur, aber auch um Schuld und Verstrickung in NS-Verbrechen wie kein Zweiter prägte, bezeichnete denn auch die Lichtdome in den „Spandauer Tagebüchern“ als „die gelungenste architektonische Schöpfung meines Lebens“.¹⁵ Die Bedeutung der Produktion des „schönen Scheins“¹⁶ für die Systemintegration und die innere Kohäsion der NS-

13 S. Willems, *Der entsiedelte Jude. Albert Speers Wohnungsmarktpolitik für den Berliner Hauptstadtbau*, Berlin 2002; vgl. zur „Arisierung“ des jüdischen Grundeigentums im Berliner Stadtkern 1933-1945 die Ende 2013/Anfang 2014 im Ephraim-Palais Berlin gezeigte Ausstellung „Geraubte Mitte“.

14 J. F. Geist/K. Kürvers, *Tatort Berlin, Pariser Platz. Die Zerstörung und „Entjudung“ Berlins*, in: J. Düwel u.a. (Hrsg.), *Krieg – Zerstörung – Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1940-1960*, Berlin 1995, S. 98 f.

15 A. Speer, *Spandauer Tagebücher*, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1975, S. 381.

16 P. Reichel, *Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus*, Wien 1991.



Abb. 3: Lichtdom anlässlich des Mussolini-Besuchs in Berlin 1937, Gestaltung Albert Speer; aus: *D. Ades/T. Benton* (s. Abb. 2), S. 280.

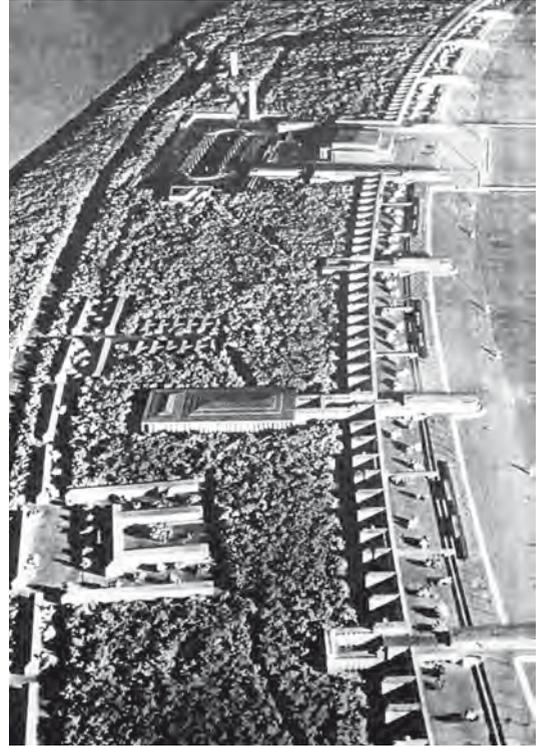


Abb. 4: KdF-Seebad Prora auf Rügen, 1936, Entwurf: *Cl. Klotz*, Modellfoto; aus: *J. Rostock/F. Zadníček*, *Paradiesruinen*. Das KdF-Bad der Zwanzigtausend auf Rügen, Berlin 1992, S. 57.

Gesellschaft, bei der nicht nur die NS-Sozial- und Freizeitpolitik, sondern gerade auch Architektur, Städte- und Wohnungsbau eine Schlüsselrolle spielten, ist lange unterschätzt worden. NS-Gewaltherrschaft beinhaltete beides, „Faszination und Gewalt“,¹⁷ den äußeren Zwang und die innere Bindung und Teilhabe.¹⁸ Jener „schöne Schein“ faszinierte die „Volksgenossen“ nicht allein bei den Großbauten und Massenaufmärschen oder der Inszenierung der Olympischen Spiele von 1936, sondern auch bei neuen breitenwirksamen Initiativen für die Gestaltung von Arbeit, Freizeit und Verkehr. Hierzu rechneten die Verbesserungen der Arbeitsbedingungen, die in den Betrieben durch das ebenfalls durch Speer geführte Amt „Schönheit der Arbeit“ durchgesetzt wurden, die symbolträchtigen

17 *B. Ogan / W. W. Weiß* (Hrsg.), *Faszination und Gewalt. Zur politischen Ästhetik des Nationalsozialismus*, Nürnberg 1992.

18 Vgl. *G. Brockhaus*, *Schauder und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot*, München 1997.

Autobahnen und insbesondere die vielfältigen „Kraft durch Freude“ (KdF)-Freizeitaktivitäten und Ferienanlagen.

Die im Rahmen der Freizeitbauten verwendeten Architekturen waren bevorzugt bodenständig-traditionell. Sie konnten sich aber auch einer durchaus funktionalistisch-modernen Architektursprache bedienen. Das markanteste Beispiel hierfür ist das KdF-Seebad Prora auf Rügen, eine riesige, vor Kriegsbeginn gerade noch baulich weitgehend fertiggestellte, aber nicht mehr in Betrieb genommene Urlaubsmaschine für 20.000 Gäste. Architekt der megalomanen, mit ihrer seriellen Ästhetik an Bauten moderner Architekten erinnernden Anlage war Clemens Klotz, der Erbauer der Ordensburg Vogelsang und Crössinsee. Charakteristischerweise wurde für den Bau der Festhalle in der Mitte der Anlage dann aber nicht Klotz, sondern Erich zu Putlitz mit einem betont repräsentativen Entwurf ausgewählt.

Die neuen Freizeitaktivitäten waren freilich wie auch die Verbesserung der betrieblichen Arbeitsbedingungen kein Selbstzweck, sondern dienten erklärtermaßen der Regeneration der Arbeitskraft, der Steigerung der Leistungsbereitschaft und darüber hinaus der Integration der Arbeiter in die „Volksgemeinschaft“. Im Hintergrund stand die vor allem in der DAF ausformulierte Vision eines radikalen Umbaus der bestehenden Gesellschaft zu einem totalitären Sozialstaat. In ihm sollte die in der „Volksgemeinschaft“ gleichgeschaltete Masse von einer NS-Elite geführt, erzogen und – in Arbeit, Freizeit und Wohnen – umfassend „betreut“ werden. Die „Volksgemeinschaft“ versprach Inklusion und Harmonie allein für die „Volksgenossen“, war aber nicht denkbar ohne ihre andere Seite: die rassistisch und politisch begründete Ausgrenzung, Ausbeutung und „Ausmerzungen“ all derjenigen, die als nicht zugehörig definiert wurden.

3. SIEDLUNGSPLANUNG UND WOHNUNGSPOLITIK

Auf die Alltagspraxis des Städtebaus hatte nicht der geometrisch strenge, achsiale Städtebau Speers den größten Einfluss, sondern die mit den Namen der Hochschullehrer Paul Bonatz, Paul Schmitthenner und Heinz Wetzel verknüpfte traditionsgebundene „Stuttgarter Schule“.¹⁹ Vor allem deren Schüler gelangten in den 1930er Jahren auf Schlüsselpositionen: Julius Schulte-Frohlinde rückte 1934 auf Vorschlag Speers an die Spitze der Bauabteilung der Deutschen Arbeitsfront (DAF), Rudolf Rogler wurde sein Stellvertreter, Georg Laub wurde Leiter der Planungsabteilung des Reichsheimstättenamtes, Konstanty Gutschow wurden die Neugestaltungsplanungen der „Führerstadt“ Hamburg übertragen usw. Die Schüler wiederum versorgten die Lehrer mit Berater- und Gutachteraufträgen. Nach dem Krieg schrieb Wetzel rückblickend, dass keine Siedlung in Württemberg

¹⁹ Vgl. W. Voigt/H. Frank, Paul Schmitthenner 1884-1972, Frankfurt a.M. 2003; R. May/W. Voigt, Paul Bonatz 1877-1956, Tübingen 2010.

oder Baden entstand, bei deren Standortwahl er nicht mitgewirkt habe.²⁰ Der Einfluss der Stuttgarter Schule war so übermächtig, dass Speer als Preisrichter in einem Wettbewerb in Frankfurt/Oder im Jahr 1938 angesichts der Konformität der eingereichten Arbeiten rügte, dass „ein Bauwerk im Norden und Nordosten Deutschlands das Recht und die Pflicht hat, anders zu klingen als ein Bau in München oder Stuttgart“.²¹ Der Fischer-Schüler Heinz Wetzel insbesondere hatte seit seinem Lehrbeginn in Stuttgart 1919 seine Städtebaulehre systematisiert und zu einer gerade auch durch die ihr eigenen griffigen Analysemethoden und Termini („Schwelle“, „Einschlag“, „Längensvisierbruch“, „Horizontalvisierbruch“) zu einer eingängigen städtebaulichen Entwurfslehre ausgebaut. Ihm ging es im Kern um eine möglichst differenzierte Wahrnehmung der Qualitäten des Stadtraums und im Entwurf neuer Siedlungen und Stadterweiterungen um ein dementsprechend bewusstes städtebauliches Gestalten aus den „Gegebenheiten der Landschaft“ und aus den „optischen Zuordnungen“ heraus.²²

Ähnlich wie die führenden NS-Parteiideologen und das Gros der Heimatschützer ging auch Wetzel von der Notwendigkeit einer völligen Neustrukturierung bzw. Auflockerung und Dezentralisierung der Stadt und ebenso von dem Gebot einer fundamentalen Erneuerung der Stadtbaukunst aus. Beginnend mit der Aufklärung, die die Bindungen an die Tradition gelöst habe, war in dieser Optik eine orientierungslos gewordene Baukunst, wie Wetzel 1941 in einem Vortrag formulierte, bereits seit „mehr als hundert Jahren“ auf „der falschen Fährte“. Die Frage war: „Wie finden wir in das verlorene Paradies zurück? Der Führer hat uns den Weg gewiesen: das Stichwort heißt: ‚Blut und Boden‘.“²³

Tatsächlich eigneten sich nach 1933 zunächst einmal Städtebau und Wohnungs- bzw. Siedlungsbau in besonderer Weise als Projektionsfläche für die in der „Kampfzeit“ durch Ideologen wie Alfred Rosenberg, Walther Darré oder Paul Schultze-Naumburg bzw. im „Kampfbund für deutsche Kultur“ immer wieder beschworenen Großstadtfeindschafts- und Reagrarisierungsideologien. Gottfried Feder etwa, 1934 für einige Monate Reichskommissar für das Siedlungswesen, zielte auf die „Zerschlagung der Großstädte“, von denen er den biologischen „Volkstod“ der Nation befürchtete.²⁴ An ihre Stelle sollte die Neugründung Hunderter von Kleinstädten treten, für die er auch schon Namen wie Hitlerburg, Göringen, Frickhausen, auch Federfeld, parat hatte. Das geplante neue Siedlungswerk sollte, so die Verlautbarungen im Kontext einer großen in Berlin eröffneten Wander-Ausstellung „Baugesinnung und Gemeinsinn“, Millionen Menschen „das Köstlichste“

20 W. Voigt, Die Stuttgarter Schule und die Alltagsarchitektur des Dritten Reiches, in: H. Frank (Hrsg.), *Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930 bis 1945*, Hamburg 1985, S. 239.

21 Ebda., S. 235.

22 E. Sohn, Städtebau der Stuttgarter Schule: Heinz Wetzel, in: K. Krauskopf/H.-G. Lippert/K. Zschke (Hrsg.), *Neue Tradition. Konzepte einer antimodernen Moderne in Deutschland von 1920 bis 1960*, Dresden 2009, S. 97 ff.

23 H. Wetzel (s. A 3), S. 36.

24 Ebda.

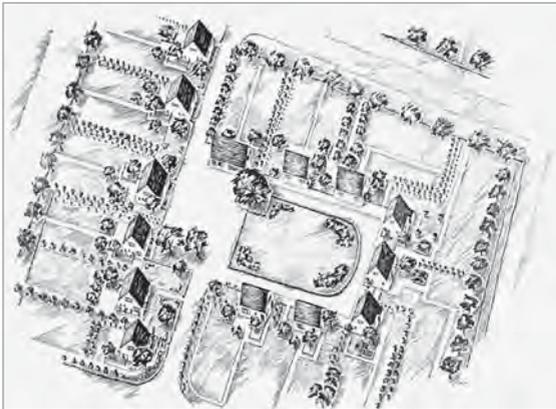


Abb. 5: Gauheimstättenamt Düsseldorf; Entwurf für die Wilhelm-Gustloff-Siedlung auf der Reichsausstellung »Schaffendes Volk« in Düsseldorf 1937; aus: *Bauen Siedeln Wohnen* 1937, S. 107.

zurückgeben: „Heimat und Heimatgefühl“. Nun sollten, so Feder in seiner Eröffnungsrede, „schöne deutsche Städte, wie uns noch in wenigen seltenen Exemplaren aus dem organischen und harmonischen Mittelalter einige vorhanden sind, [...] in neuer Form wieder entstehen.“²⁵

Wohnungspolitisch wurde nach 1933 die Kleinsiedlung mit Nutzgarten als Idealform der „Krisenfestmachung“ und „Wiederverwurzelung“ der Volksgenossen mit dem Boden ganz ins Zentrum gerückt. Dabei war das wohnungspolitische Konzept „Kleinsiedlung“ selbst keineswegs „aus der nationalsozialistischen Weltanschauung geboren“, wie die NS-Propaganda glauben machen wollte, sondern bestand im Kern in der Fortführung des in der Brüning-Ära aufgelegten Stadtrandsiedlungsprogramms für Erwerbslose.²⁶ Die Nationalsozialisten deuteten es in ihrem Sinne um, bezogen es statt auf Arbeitslose nun auf Vollerwerbstätige und so genannte „verdiente Volksgenossen“ und sorgten bei der Siedlerauslese für die Durchsetzung rassistischer, politischer und sonstiger auf die „Siedlertauglichkeit“ zielender Auswahlkriterien.

Als Idealtyp einer „richtunggebenden“ Mustersiedlung „nach nationalsozialistischen Grundsätzen“ wurde die „Wilhelm-Gustloff-Siedlung“ (später Nordpark-Siedlung) herausgestellt, die im Rahmen der ab 1934 geplanten und im Mai 1937 eröffneten „Großen Reichsausstellung Schaffendes Volk“ in Düsseldorf gezeigt wurde. Hier entstanden dreizehn typische Kleinsiedlerhäuser im niederrheinisch-ländlichen Baustil und eine Siedlerschule. Siedlungsmittelpunkt war ein kleiner Anger mit der Dorflinde, der als Sammelplatz der Gemeinschaft für die Feierabendgestaltung dienen sollte. Fast idealtypisch wurde hier noch einmal ein Siedlungstypus präsentiert, der seiner ganzen, am Vorbild der

25 G. Feder, *Die neue Stadt. Versuch der Begründung einer neuen Stadtplanungskunst aus der sozialen Struktur der Bevölkerung*, Berlin 1939, S. 24.

26 G. Feder, *Das deutsche Siedlungswerk – Zwei programmatische Reden*, in: *Siedlung und Wirtschaft* 5 (1934), S. 186.

traditionellen Dorfgemeinschaft orientierten Konzeption nach zu dieser Zeit schon überholt war.

Die in der Siedlungsgestaltung von Seiten des Reichsheimstättenamtes in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre erarbeiteten Prinzipien und Vorgaben enthielt exemplarisch das 1938 durch Ernst von Stuckrad (zu diesem Zeitpunkt Leiter des Reichsheimstättenamtes) herausgegebene Planungsheft der DAF „Die Siedlung“.²⁷ Bearbeiter waren die Wetzels-Schüler Georg Laub und Willy Kirchner. Ziel der Publikation von Laub und Kirchner war, den vielen angeführten Negativ-Beispielen zusammenhangloser Bebauung in der Landschaft oder am Stadtrand Beispiele „organischen“, gemeinschaftlichen Siedlungsbaus gegenüberzustellen: „Es ist klar abzulesen, daß Bauen (in der Zeit des ‚Liberalismus‘, d. Verf.) keine Verpflichtung mehr war, weder dem Menschen, noch seinem Raum, der deutschen Landschaft, gegenüber. Ohne Gemeinschaft gab es keinen Gemeinschaftsraum mehr und ohne Verständnis für die Größe der Landschaft kein gebundenes Ortsbild! Weil der ‚Siedlung‘ das Gemeinschaftliche fehlte, gab es keinen Ortseingang, keinen Straßenraum und keinen Platz und somit auch keine räumliche Führung und Steigerung vom Ortsrand zur Ortsmitte, als dem Sammelplatz der Gemeinschaft und, weil dem einzelnen die Bindung an den Boden und an den Betrieb fehlte, gab es keine bodenständige Haus- und Wirtschaftsform und keinen bodenständigen Hausrat.“²⁸ Damit kam es nun zu einer ganz anderen Betonung und Ausgestaltung des Zentrums als in den älteren, noch an Anger und traditioneller Dorfmitte orientierten Siedlungen. „Die höchste Steigerung“, seine „Krönung“, sollte der Gesamtaufbau jetzt durch die zentrale Platzgestaltung mit Gemeinschaftshaus bzw. „Feierbau“ erhalten.

Eine der bekanntesten nach diesen Prinzipien durch den Wetzels-Schüler Rudolf Rogler entwickelten Mustersiedlungen der NS-Zeit wurde die ab 1935/36 geplante „Gemeinschaftssiedlung Braunschweig-Mascherode“. Als „Gemeinschaftssiedlung“ enthielt sie, wie Rogler formulierte, „einem Wunsch Pg. Dr. Ley’s entsprechend [...] Häuser und Wohnungen für alle Volksschichten“.²⁹ Dementsprechend gab es für das Wohnen Kleinsiedlerstellen, Eigenheime, Mietwohnungen und Volkswohnungen. Die als selbständiger Stadtteil mit allen erforderlichen Gemeinschaftseinrichtungen geplante Siedlung umfasste insgesamt zunächst 600, dann, nach einer Erweiterung, ca. 1.200 Wohnungen. Am Marktplatz, der auch als Aufmarschplatz dienen sollte, stand neben zweigeschossigen Ladenbauten vor allem das vom Amt Schönheit der Arbeit geplante Gemeinschaftshaus, das als beherrschende Baumasse und „Stadtkrone“ die ganze Siedlung überragte.

27 T. Harlander/K. Hater/F. Meiers, Siedeln in der Not. Umbruch von Wohnungspolitik und Siedlungsbau am Ende der Weimarer Republik, Hamburg 1988.

28 Vgl. hierzu insbesondere auch die drei zwischen 1938 und 1940 federführend durch Julius Schultze-Frohlinde und Werner Lindner, den Fachbeauftragten des Deutschen Heimatbundes, herausgegebenen Bände der Reihe „Die landschaftlichen Grundlagen des deutschen Bauschaffens“.

29 R. Rogler, Die Gemeinschaftssiedlung Mascherode bei Braunschweig, in: Bauen Siedeln Wohnen 1 (1937), S. 66.

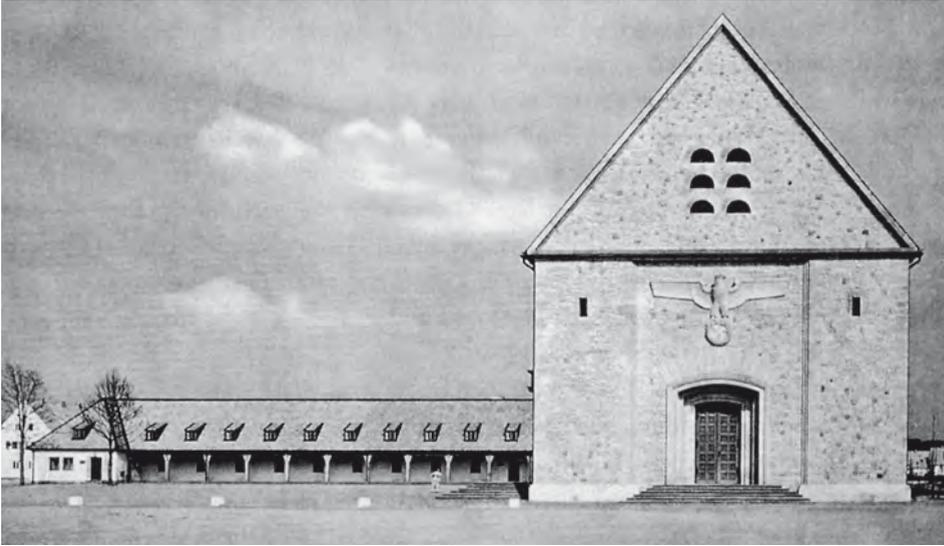


Abb. 6: Gemeinschaftshaus in der Gemeinschaftssiedlung Braunschweig-Mascherode; aus: *Bauen Siedeln Wohnen* 1939, S. 446.

Eine weitere Zuspitzung und Radikalisierung erhielt die NS-Siedlungsplanung, nachdem Karl Neupert – zwar kein unmittelbarer Wetzelschüler, aber erklärter Wetzelschüler – 1938 an die Spitze der Planungsabteilung des Reichsheimstättenamtes gerückt war.³⁰ Sehr deutlich wird dies in der 1939 veröffentlichten Publikation „Städtebau und Landschaft“ (1939) sowie in den darauf folgenden bis 1942 publizierten Planungsheften zur „Siedlungsgestaltung aus Volk, Raum und Landschaft“. Neupert beanspruchte, die Wetzelschen Prinzipien der „Einlagerung“ von Siedlungen in den Landschaftsraum fortentwickelt, systematisiert und gleichermaßen für die Anlage kleinerer und mittlerer Gemeinden wie auch für die Erweiterung und Neuplanung größerer Städte anwendbar gemacht zu haben. Mit fortschreitender Ost-Expansion nach Kriegsbeginn rückte für Neupert in den nun ins „Totale“ gesteigerten Planungsansprüchen dann allerdings auch die „totale Planung und Gestaltung der gesamten Aufsiedlung des Deutschen Ostens“ ins Zentrum. Vorfindliche Bautraditionen und Volkskulturen spielten im Kontext der Eroberung „neuen“ Siedlungsraums für die angestrebte Expansion der arischen Rasse jenseits des deutschen Siedlungsraums keine Rolle mehr. Dass den in den Zusammenhang von SS-Terror und perfektionierter „Ostraum-Planung“ in Himmlers „Reichskommissariat zur Festigung deutschen Volkstums“ verstrickten Planern im Reichsheimstättenamt der gewaltförmige Charakter ihrer Planungstätigkeit durchaus bewusst gewesen sein muss, geht auch aus den Worten Neuperts hervor:

30 A. Keilmann, Karl Neupert – Der verhinderte Stuttgarter Schüler, in: K. Krauskopf/H.-G. Lippert/K. Zschke (s. A 22), S. 193 ff.

„Die Ausweitung des deutschen Lebensraumes nach Osten und das Ziel einer totalen völkischen Erschließung dieses Raumes erfordern eine Besiedelung nach politischen Grundsätzen, die sich auf die Bildung einer gesunden Bevölkerungsstruktur und den Aufbau der Landschaft nach raumpolitischen Erkenntnissen erstrecken [...]. In der Organisation aber erfordert diese Aufgabe straffste Zusammenfassung und Autorisierung der schöpferischen Gestaltung. Diese Aufgabe ist nicht zu lösen auf dem Wege problematischer Untersuchungen und im Ausgleich der verschiedensten einander widerstrebenden wirtschaftlichen und ästhetischen Auffassungen, sondern aus der Verantwortung gegenüber Volk, Raum und Kultur allein durch die Tat.“³¹

4. WOHNUNGSPOLITIK IM ZEICHEN VON AUFRÜSTUNG UND KRIEG

Bis zur Mitte der 1930er Jahre wurden die parteiinternen Machtkämpfe immer deutlicher zuungunsten der Großstadtfeinde und Reagrarisierungsideologen entschieden. Die ausgesprochenen Blut- und Boden-Mystiker wie Rosenberg, Darré, auch Feder waren nun ausgeschaltet oder auf andere Felder abgedrängt. Von einer „Zerschlagung der Großstadt“ sprach angesichts immer aufwendigerer „Neugestaltungspläne“ nicht allein für Berlin, sondern auch für die anderen „Führerstädte“ und Gauhauptstädte und des Aufbaus neuer Industriestädte wie Wolfsburg („Stadt des KdF-Wagens“) und Salzgitter („Stadt der Hermann Göring Werke“) niemand mehr.³² Seit der Verabschiedung des Vierjahresplans 1936 hatte im Zeichen forciertener Aufrüstung und Kriegsvorbereitung zudem eine neue Debatte um Leistungssteigerung, Rationalisierung, Typisierung und Normung Platz gegriffen, die auch auf die Wohnungs- und Siedlungspolitik rückzuwirken begann.

Zugleich war unübersehbar geworden, dass zur Deckung auch nur der dringenden allgemeinen Wohnungsnachfrage und vor allem des Bedarfs der rasch expandierenden Schwer- und Rüstungsindustrien die Kleinsiedlung mit ihrer Landzulage und der durch Reichsbürgschaften geförderte Eigenheimbau keinesfalls ausreichen würden. Da die haushaltspolitischen Prioritätensetzungen des 1936 verabschiedeten Vierjahresplans zugunsten der Aufrüstung und Kriegsvorbereitung aber im ohnehin schon unterfinanzierten staatlich geförderten Wohnungsbau noch zusätzliche Mitteleinschränkungen nach sich zogen, mussten auch der ab 1936 ins Leben gerufene „Volkswohnungsbau“ und die staatliche Förderung des durch die Industrie betriebenen „Arbeiterwohnstättenbaus“ Notbehelfe und Übergangswohnformen bleiben.³³ Besonders umstritten waren die nur 34 bis 42 qm großen „Volkswohnungen“, die auf eine Initiative des staatlichen Reichsarbeitsminis-

31 *Reichsheimstättenamt* (Hrsg.), *Die Siedlung. Planungsheft der DAF* (Bearbeiter: *Georg Laub u. Willy Kirchner*), Berlin 1938, S. 15.

32 Vgl. für Salzgitter *J. Sollich*, Herbert Rimpl (1902-1978). *Architektur-Konzern unter Hermann Göring und Albert Speer. Architekt des Deutschen Wiederaufbaus. Bauten und Projekte*, Berlin 2013, S. 81 ff.

33 Vgl. *A. Schildt*, *Wohnungspolitik*, in: *H. G. Hockerts* (Hrsg.), *Drei Wege deutscher Sozialstaatlichkeit. NS-Diktatur, Bundesrepublik und DDR im Vergleich*, München 1998, S. 151 ff.



Abb. 7: Volkswohnungsanlage München Berg am Laim, ca. 1938; aus: *K. Fiehler* (Hrsg.), *München baut auf*, München o.J. (ca. 1937), S. 159.

teriums zurückgingen. Die Diskrepanz zu den propagandistisch formulierten Ansprüchen und der Rückfall hinter die bereits in den 1920er Jahren erreichten Wohnstandards war hierbei so offensichtlich, dass sich die NS-Parteistellen entschlossen, sich von diesen „primitivsten“ und „notdürftigsten“ Behausungen (Goebbels), die den „Ehrentiteln von Volkswohnungen“ „nicht verdienten“, aufs Schärfste zu distanzieren – ein symptomatischer Richtungsstreit in dem rivalisierenden Gegeneinander von Staats- und Parteidienststellen in der Wohnungspolitik.

Der Kriegsbeginn 1939 setzt auch im Wohnungswesen völlig neue Bedingungen. Den vermeintlich nahen „Siegfrieden“ und damit auch potentiell nahezu unbegrenzte Ressourcen vor Augen, gab die NS-Führung der Vorbereitung des künftigen Nachkriegs-Wohnungsbaus nunmehr höchste Priorität. Ley als nur noch Hitler selbst verantwortlicher „Reichskommissar für den sozialen Wohnungsbau“ übernahm im Ergebnis eines zähen Machtkampfs die Führungsrolle im Wohnungswesen. Mit seinen Planungsstäben entwarf er im Vorgriff auf gänzlich veränderte Prioritäten zunehmend großzügigere Pläne für einen zukünftigen sozialen Wohnungsbau, der nun vorwiegend als mehrgeschossiger Mietwohnungsbau ausgeführt werden sollte. Die mit dem „Führererlaß zur Vorbereitung des deutschen Wohnungsbaues nach dem Kriege“ von 1940 vorgesehene gewaltige Steigerung der Wohnungsproduktion auf 600.000 Wohnungen pro Jahr (davon 80 % Vierraumwohnungen mit 74 qm Wohnfläche) konnte nur auf der Basis einer umfassenden Rationalisierung und Kostenreduktion möglich werden.³⁴ Damit wurde die als überfällig

34 RGBl. I, 1495; vgl. *T. Harlander / G. Fehl* (Hrsg.), *Hitlers Sozialer Wohnungsbau 1940-1945. Wohnungs-*

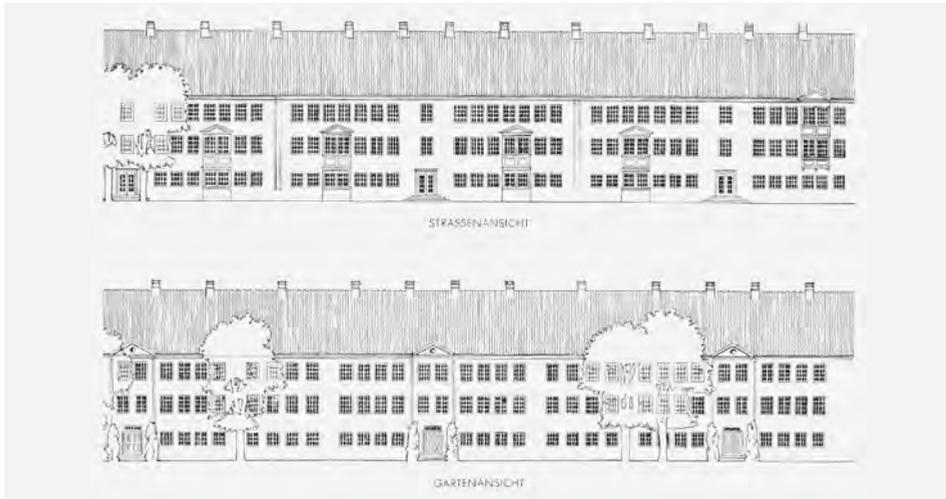


Abb. 8: 1. Preis eines niederdeutschen Architektenwettbewerbs für regional angepasste Lösungen für das »Wohnen nach dem Kriege« nach dem »Führererlaß« von 1940 (Architekt: A. Pagels); aus: *Stadtschaft für Niedersachsen* (Hrsg.), *Wohnen nach dem Kriege*, Pinneberg o.J. (ca. 1941), S. 2.

angesehene Rationalisierung und Industrialisierung der Wohnungsproduktion zum zentralen, im Grundsatz weitgehend unbestrittenen und für die Nachkriegszeit folgenreichen „Modernisierungsziel“.

Der von den Heimatschützern befürchteten Monotonie und Eintönigkeit durch die streng typisierten Bauten sollte dadurch begegnet werden, dass in jeder „Hauslandschaft“ die „Reichsnorm“ durch eine auf die örtlichen Gegebenheiten und Traditionen bezogene „Landschaftsnorm“ ergänzt werden sollte.³⁵ Im Endeffekt ist an den in der Zeitschrift „Der soziale Wohnungsbau in Deutschland“ veröffentlichten Beispielen von „Erprobungstypen“ jedoch durchweg ablesbar, wie sehr das Primat der Rationalisierung, das Schematische und Kasernenhafte durchschlug und die geringfügigen regionalen Applikationen in der äußeren Gestaltung beherrschte. Die Vorbereitungen für den künftigen sozialen Wohnungsbau konnten jedoch in Deutschland aufgrund der fortschreitenden Kriegereignisse über die „Erprobungstypen“ hinaus nicht oder kaum mehr praxisrelevant werden.

Ganz besonderen Umständen war es geschuldet, wie 2013 eine große Ausstellung in Linz dokumentierte,³⁶ dass der ab 1939/40 betriebene „Führer“-Wohnungsbau in Teilen

politik, Baugestaltung und Siedlungsplanung, Hamburg 1986.

35 G. Fehl, „Führer-Wohnungsbau“ und „Landschaftsnorm“. Zum Scheitern des Heimatschutzes im National-Sozialismus, in: *ders.* (Hrsg.), *Kleinstadt, Steildach, Volksgemeinschaft. Zum „reaktionären Modernismus“ in Bau- und Stadtbaukunst*, Braunschweig/Wiesbaden 1995, S. 132 ff.

36 *Museen der Stadt Linz* (Hrsg.), „Hitlerbauten“ in Linz. Wohnsiedlungen zwischen Alltag und Geschichte.



Abb. 9: Bindermichl-Siedlung in Linz (1940/1941), Aufnahme 2013; Foto: T. Harlander.

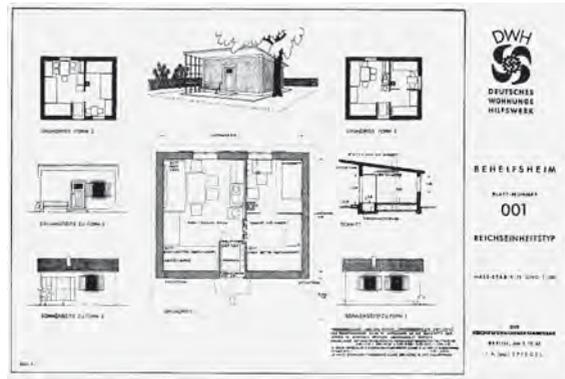


Abb. 10: Behelfsheim, Reichseinheitstyp 001, Entwurf Hans Spiegel 1944; aus: Der Wohnungsbau in Deutschland 1-2 (1944), S. 8.

Österreichs erfolgreicher war als im so genannten Altreich. So entstanden in der „Führerstadt“ Linz im Zusammenhang mit dem Aufbau der dortigen Hermann-Göring-Werke zwischen 1938 und 1944 in den im Volksmund so genannten „Hitlerbauten“ ca. 11.000 bis heute aufgrund ihrer Größe und Ausstattungsqualität geschätzte Wohnungen. Doch Linz blieb eine Ausnahme. Tatsächlich prägten im Endeffekt Lager und Barackenbauten das Alltagsgesicht des „Dritten Reichs“ in allen Landesteilen in einem fortschreitenden und kaum zu überschätzenden Ausmaß. Im Reichsarbeitsdienst und der „Organisation Todt“ als Provisorium gebraucht, war die allgegenwärtige Verwendung der Reichsarbeitsdienst-Normholzbaracke als Unterkunft für Millionen von Fremd- und Zwangsarbeitern oder in den 20 deutschen Konzentrationslagern mit ihren 165 angeschlossenen „Arbeitslagern“ und über 1.000 Nebenlagern (1944) das unmittelbar sichtbare Ergebnis systematischer Diskriminierung und Aussonderung.³⁷

Am Ende des Krieges, als sich die deutschen Städte infolge der alliierten Bombardements zunehmend in Trümmerfelder verwandelten, mussten dann auch die „Volksgenossen“ selbst in den Baracken der „Behelfsheimaktion“ Zuflucht suchen.

5. SCHLUSSBEMERKUNG

Die Entwicklungen im NS-Städtebau und in der Wohnungspolitik blieben bis zuletzt äußerst vielgestaltig, widersprüchlich und ambivalent. In der Bewertung dieser Entwicklungen erwiesen sich seit den 1980er Jahren Forschungsansätze als besonders fruchtbar,

1938 bis zur Gegenwart, Salzburg 2012.

³⁷ Vgl. hierzu von A. von Saldern, Häuserleben. Zur Geschichte des Arbeiterwohnens vom Kaiserreich bis heute, Bonn 1995, S. 216 ff.

die diese Fragen in einer grundsätzlicheren modernisierungstheoretischen Perspektive ins Blickfeld nahmen. „Modernisierung“ bezieht sich hierbei nicht auf die Frage nach der Verwendung „moderner“ Architekturelemente oder -stile, sondern auf die viel grundsätzlichere Frage nach der Rolle der den Transformationsprozess „traditionaler“ in „moderne“ industrielle Gesellschaften typischerweise begleitenden Prozesse wie Säkularisierung, Abbau von Standesschranken, Urbanisierung, Rationalisierung und Industrialisierung. Hat der in seinen rassistischen und expansionistischen Systemzielen zutiefst antimoderne Nationalsozialismus in einzelnen Teilbereichen auch moderne Ziele und Mittel benutzt oder hat er dies nur „vorgetäuscht“ oder evtl. auch „wider Willen“ durchgesetzt? Die These von einer „Modernisierung wider Willen“ war bereits Ende der 1960er Jahre durch Ralf Dahrendorf (1968) und David Schoenbaum (1968) aufgeworfen worden. In den 1990er Jahren wurde sie dann auf einer inzwischen stark verbreiteten Quellenbasis erneut heftig und höchst kontrovers diskutiert. Sind der Holocaust und Auschwitz als Rückfall in inhumane Barbarei oder als Phänomene einer unausweichlich ambivalenten Moderne zu interpretieren? Inwieweit beförderte der Nationalsozialismus intentional Modernisierungsprozesse?

Es ist offensichtlich, dass die Haltung zu diesen Fragen in hohem Maß von dem jeweils verwendeten Modernisierungsbegriff und seiner etwaigen normativen Aufladung abhängig ist. Entscheidend ist jedenfalls, und hierin ist sich die neuere Forschung einig, dass die Untersuchung einzelner Segmente des NS-Systems keinesfalls zu deren „Entkontextualisierung“ und einer „Parzellierung der Betrachtung“³⁸ führen darf: Auch beim Blick auf einzelne Teilpolitiken wie den Städte- und Wohnungsbau sollte immer „– so gut wie möglich – der Kontext der übergeordneten, rassen- und außenpolitischen Zielsetzungen der NS-Herrschaft“ mitreflektiert werden.³⁹ Dies gilt in ganz besonderem Maße für die hier nicht behandelten Ostraumplanungen, in deren Kontext Städtebau, Wohnungspolitik und Raumplanung auf heute kaum mehr nachvollziehbare und immer noch nicht gänzlich aufgearbeitete Weise in Rassismus und Aggressionspolitik verstrickt waren.

Von „Modernisierung“ kann also bezogen auf die NS-Zeit, wie dies auch durch den Neuzeit-Historiker Klaus Hildebrand zutreffend formuliert wurde, immer nur in einem sehr ambivalenten, eingeschränkten Sinn gesprochen werden. Auch im Städte- und Wohnungsbau blieben die NS-Machthaber ihren grundsätzlich antimodernen Zielsetzungen verhaftet, lösten aber zugleich „partielle Modernisierungen“ aus, die dann allerdings erst nach dem Ende des „Dritten Reichs“ für den Städte- und Wohnungsbau der Bundesrepublik nachhaltige praktische Bedeutung gewannen.⁴⁰

38 W. Nerdinger, *Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945*, München 1993, S. 11.

39 R. Bavaj, *Die Ambivalenz der Moderne im Nationalsozialismus. Eine Bilanz der Forschung*, München 2003, S. 12.

40 K. Hildebrand, *Das Dritte Reich*, München 2009 (7. Aufl.), S. 176.

SALAZARS LISSABON: STÄDTEBAULICHE INSZENIERUNGEN AM RANDE EUROPAS

1. EINFÜHRUNG

Als das Militär 1926 erfolgreich gegen die Erste Republik putschte, war Portugal ein zerrüttetes Land. Die vorhergehenden 16 Jahre der jungen Demokratie waren von sozialer Instabilität, politischer Diskontinuität, wirtschaftlichem Misserfolg und kolonialpolitischer Orientierungslosigkeit geprägt. Die neue Staatsführung sah sich gezwungen, umgehend ihre wirtschafts- und finanzpolitische Kompetenz unter Beweis zu stellen. Vor diesem Hintergrund berief Präsident António Óscar de Fragoso Carmona (1869-1951) den in Wirtschaftsfragen kompetenten Professor der Universität Coimbra António de Oliveira Salazar (1889-1970) im Jahre 1928 zum Finanzminister mit Sondervollmachten. Salazar brachte mit Hilfe drakonischer Maßnahmen die wirtschaftliche Lage Portugals wieder unter Kontrolle.¹ Einige Jahre später, mit der Ernennung zum Ministerpräsidenten am 5. Juli 1932, übernahm Salazar offiziell die Macht, ein asketischer, zurückhaltender, kühler und menschencheuer Intellektueller. In diesen Jahren festigte sich die portugiesische Diktatur, und die zentralen Figuren des frühen Städtebaus der Salazar-Diktatur – Duarte José Pacheco (1900-43) und António Joaquim Tavares Ferro (1895-1956) – traten auf die politische Bühne.

Bereits im Jahr 1928 holte Präsident Carmona den Ingenieur Duarte Pacheco, der kurz nach dem Militärputsch zum Direktor der neu zu gründenden Technischen Hochschule (*Instituto Superior Técnico*) berufen worden war, als Bildungsminister in sein Kabinett. Trotz der noch instabilen wirtschaftlichen und politischen Lage war es Pacheco 1927 mit Hilfe seines wissenschaftlichen Mitarbeiters, des Architekten Porfírio Pardal Monteiro (1897-1957), gelungen, den Planungsauftrag für die neue Technische Hochschule am Rande der Stadt Lissabon zu erhalten.² Nach der Bewilligung der Mittel konnte 1929 mit deren Bau begonnen werden.³ Die erfolgreiche Durchsetzung dieses bedeutenden Bauvorhabens sicherte Pacheco wie Monteiro ein hohes Ansehen innerhalb der Militärdiktatur.

1 F. Rosas, Vom Ständestaat zur Demokratie. Portugal im 20. Jahrhundert, München 1997, S. 10.

2 V. Caldas, Fünf Intervalle über die Zweideutigkeit der Moderne, in: A. Becker/A. Tostões/W. Wang (Hrsg.), Architektur im 20. Jahrhundert. Portugal, Ausstellungskatalog München/London/New York 1997, S. 26.

3 S. Costa, O País a Régua e Esquadro. Urbanismo, Arquitetura e Memória na Obra Pública de Duarte Pacheco, Lissabon 2012, S. 72.

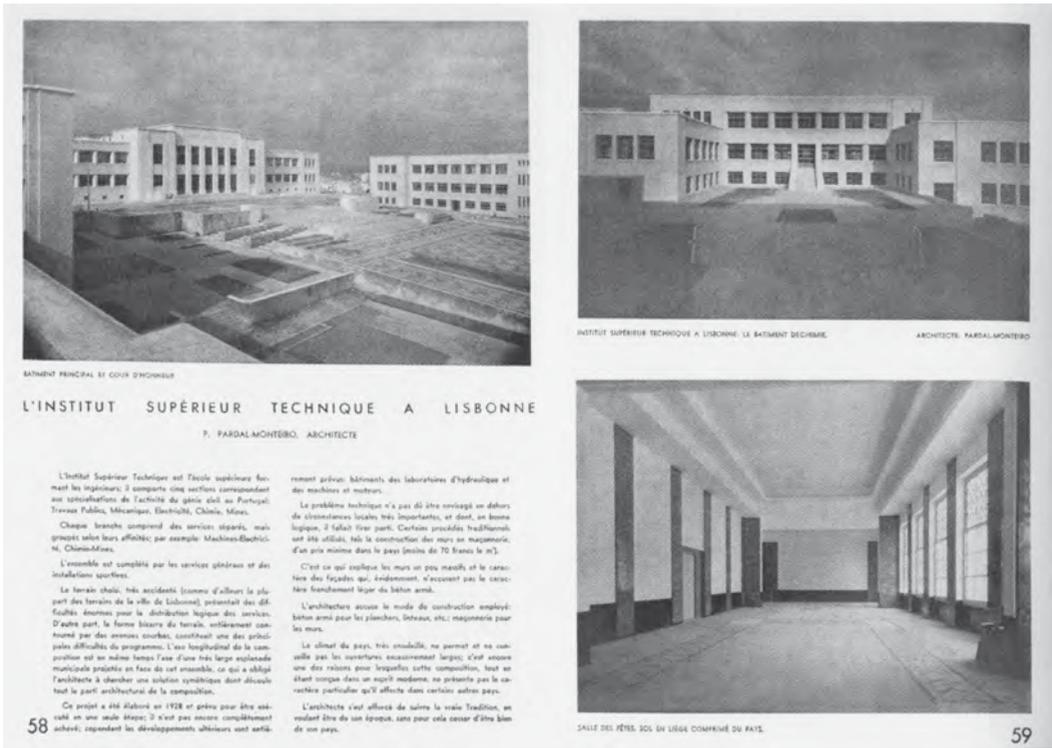


Abb. 1: Die Veröffentlichung des Campus der Technischen Hochschule von Lissabon in *L'Architecture d'au-jourd'hui* 1934 war ein großer Erfolg für die Diktatur. Sie brachte den Nachweis, dass die neue

portugiesische Architektur internationale Anerkennung fand; Quelle: *P. Monteiro, L'Institut supérieur technique à Lisbonne*, in: *L'Architecture d'aujourd'hui* 4 (1934), S. 58 ff.

Der Aufstieg Salazars förderte auch die Karriere Pachecos. Aufgrund seiner praktischen Bau- und Verwaltungserfahrungen⁴ wurde Pacheco bei der Kabinettsumbildung 1932 zum Bau- und Verkehrsminister (*Ministro das Obras Públicas*) ernannt. In seinen Amtszeiten (1932-36/1938-43) wurde das Stadtbild der meisten portugiesischen Städte entscheidend verändert, wobei der Gestaltungsschwerpunkt auf der Hauptstadt Lissabon lag.⁵

Unmittelbar nach seiner Ernennung zum Ministerpräsidenten 1932 gab António Salazar dem Journalisten und Publizisten António Joaquim Tavares Ferro vier lange Interviews, die in der einflussreichen Tageszeitung *Diário de Notícias* veröffentlicht wurden.⁶

4 M. Lôbo, Planos de urbanização a época de Duarte Pacheco, Porto 1995, S. 35 ff.

5 M. Baptista, Arquitectura como instrumento na construção de uma imagem do Estado Novo, Coimbra 2008, S. 40.

6 Zwischen dem 19. und 24. Dezember 1932 publizierte der *Diário de Notícias* vier Interviews zu folgenden Themen: die Machtübernahme der Einheitspartei am 23. 11. 1932; Zensur und Pressefreiheit, Kommu-

Ferro, ein enger Vertrauter Salazars und Bewunderer des italienischen Faschismus, begleitete den Diktator von nun an bei der Entwicklung eines Programms des Erinnerungskults.⁷ Im Jahr 1933 nahm der *Secretariado da Propaganda Nacional (SPN)* unter der Leitung Ferros seine Arbeit auf. Das Propagandaamt war direkt dem Ministerpräsidenten unterstellt.⁸ Ferro entwarf für den *Estado Novo*, inspiriert vom faschistischen Italien,⁹ das Modell der *Política do Espírito*, einer Politik, die sich an der weltgeschichtlichen Bedeutung des portugiesischen Geistes orientieren und eine moralische Erneuerung der Gesellschaft mit Hilfe einer Rückbesinnung auf die Größe der portugiesischen Nation erreichen sollte. Er inszenierte einen Erinnerungskult, der auf den Schlüsseldaten 1140 (Gründung Portugals), 1640 (wiedererlangte Unabhängigkeit von Spanien) und 1940 (Aufbruch in das neue goldene Zeitalter) aufbaute.¹⁰ Er versprach ein wiedererstarkendes modernes Portugal unter Beibehaltung der traditionellen Werte.

Konfrontiert mit einem öffentlichkeitsscheuen Diktator und einer zum größten Teil aus Analphabeten bestehenden Bevölkerung, förderte der *SPN* die Errichtung von Denkmälern, symbolischen Bauten und Stadträumen. Die Idee der *einen* historischen Wahrheit (*História Única*),¹¹ auf der die *Política do Espírito* aufbaute, bestimmte das kulturelle Bauprogramm während des *Estado Novo*. Welche Bauten als erhaltenswert eingestuft wurden, orientierte sich an ihrem Erinnerungswert für das offizielle Geschichtsbild der Diktatur. Zur eindeutigen Vermittlung der *História Única* wurden alle Elemente an den Bauten entfernt, die von dem geschichtlichen Ereignis, an das erinnert werden sollte, ablenkten.¹² Die Propaganda Ferros setzte jedes historische Ereignis, an das die Baudenkmäler erinnern sollten, durch Statuen in einen Bezug zu einem Helden aus der portugiesischen Geschichte. Nach offizieller Lesart bestimmten diese historischen Figuren das Schicksal des portugiesischen Volkes. Sie galten als Retter, die Dank des göttlichen Beistands, von dem Portugal immer dann profitiert haben soll, wenn es sich zum christlichen Glauben bekannte, die Nation zu neuer Stärke geführt hatten. Salazar selbst sei ein solcher *Salvador* von Gottesgnaden, um das portugiesische Volk aus der Phase des Nie-

nismus und Kapitalismus, Agrarreformen; die portugiesische Diktatur und der Faschismus; der Haushalt, das Kolonialreich; Erziehung und Familie, die Verfassung des *Estado Novo*, das Parteienwesen.

7 F. Raimundo/N. Estêvão/R. Carvalho, Political decision-making in Portuguese New State (1933-39). The dictator, the council of ministers and the inner-circle, in: Ruling elites and decision-making in fascist dictatorships, New York 2009, S. 137 ff.

8 Ebda.

9 P. Almeida, The Notion of „Past“ in the Architecture of the Difficult Decades, in: Rassegna 59 (1994), S. 52 ff.

10 D. Corkill/J. Almeida, Commemoration and Propaganda in Salazar's Portugal. The Portuguese Word Exhibition of 1940, in: Journal of Contemporary History 44 (2009), S. 381 ff.

11 C.v. Oppen, Umstrittene Denkmale/Monumenti controversi. Der Umgang mit dem Erbe der Diktaturen/Come gestire l'eredità delle dittature, Holzminden 2013, S. 142 ff.

12 H. Elias, A Statue for each Town. Public Sculpture under the New State (1955-1965), in: On the Waterfront 9 (2007), S. 42 ff.

dergangs herauszuführen.¹³ Diese konstruierte *Continuidade Histórica* erlaubte eine direkte Verknüpfung von Dom Afonso Henrique (1109-1185), dem Gründer der portugiesischen Nation, mit Salazar, dem Gründer des *Estado Novo*.¹⁴

2. ERSTE PROJEKTE UND PLÄNE (1927-1933)

Trotz der sich zunächst verschärfenden wirtschaftlichen Lage wurden bereits Ende der 1920er Jahre wichtige städtebauliche Projekte in ganz Portugal angestoßen. Diese betrafen sowohl die Modernisierung der Infrastruktur als auch die Repräsentation der neuen Diktatur.

Im Jahr 1929 veröffentlichte das Bauministerium die Pläne zum Ausbau der Hafenanlagen von Lissabon. Dies war das erste große Infrastrukturprojekt der Militärdiktatur. Es war Teil eines umfangreichen Programms zum Ausbau der Seehäfen Portugals, welches weitere Häfen wie Leixões, Viana do Castelo, Póvoa de Varzim, Figueira da Foz, Aveiro, Setúbal, Peniche, Vila Real de Santo António mit einschloss.

Bereits 1927 fasste die Stadtverwaltung von Lissabon den Beschluss, den Generalbebauungsplan von 1904 mit Hilfe des französischen Landschaftsarchitekten und Gründungsmitglieds der *Société française des urbanistes* Jean-Claude-Nicolas Forestier (1861-1930) überarbeiten zu lassen. Noch im selben Jahr stellte Forestier seine Ergebnisse vor. Die städtebauliche Studie orientierte auf zwei große Projekte. Das erste, die Verlängerung der *Avenida da Liberdade*, knüpfte an Planungen der Brüder Alberto und Eugénio Mac Bride an.¹⁵ Die *Avenida da Liberdade* war 1879-86 nach den Vorbildern der Pariser Boulevards entstanden. Die künftige, verlängerte Achse sollte wie der *Champ-de-Mars* in Paris die Stadt mit einem neu anzulegenden Stadtwald verbinden.¹⁶

Der zweite Vorschlag sah eine neue Uferpromenade im Bereich der *Ribeira das Naus* zwischen der *Praça do Comércio* und dem westlich anschließenden *Cais do Sodré* vor.¹⁷ Der Umfang der von Forestier vorgestellten Arbeitsergebnisse enttäuschte die Erwartungen der Stadtverwaltung. Die Kommission zur Entwicklung eines Generalbebauungsplans hatte sich von Forestiers Arbeit ein Konzept für die gesamte Stadt erhofft. Dennoch beeinflussten seine Studien fast die gesamte Planungsgeschichte der portugiesischen Diktatur. So blieben sowohl die Verlängerung der *Avenida da Liberdade*

13 U. Prutsch, *Iberische Diktaturen. Portugal unter Salazar, Spanien unter Franco*, Innsbruck 2012, S. 45.

14 P. Polanah, „The Zenith of our National History!“ National identity, colonial empire, and the promotion of the Portuguese Discoveries. Portugal 1930s, in: e-JPH 1 (2011), S. 39 ff.

15 L. da Silva, *Prolongamento da Avenida da Liberdade através do Parque Eduardo VII*, in *Arquitectura* 20 (1939), S. 72.

16 C. Camarinhas, *De l'avenue-promenade au 'Greenway'. L'utopie de l'urbain, à Lisbonne*, in: *Colloque international Cultures et médiation* 2006, S. 1 ff.

17 M. Lôbo (s. A 4), S. 26 ff.



Abb. 2: Der wichtige *Padrão dos Descobrimentos* (Gedenkstein der Entdeckungen), hier in einer Ansicht von 2012, wurde anlässlich der Jahrhundertfeiern 1940 am *Praça do Imperio* in Lissabon vor das Hieronymuskloster gesetzt. Er

ist das bedeutendste überlieferte Zeugnis des Erinnerungskultes der portugiesischen Diktatur. Auf ihm wurden alle für den Erinnerungskanon des *SPN* bedeutenden historischen Figuren verewigt; Foto: *Chr. von Oppen*, 2012.

als auch der Ausbau der *Ribeira das Naus* Kernthemen im Städtebauprogramm der Salazar-Diktatur.¹⁸

1930 übernahm Luís Cristino da Silva (1896-1976), der kurz zuvor den prestigeträchtigen Auftrag zur Planung des Wallfahrtsortes Fatima erfüllt hatte, im Auftrag der Stadtverwaltung von Lissabon die Planungen von Forestier zur Verlängerung der *Avenida da Liberdade*. Zwei Jahre später präsentierte er die ersten Ergebnisse. Im Mittelpunkt seines Entwurfs stand am nördlichen Ende ein Justizpalast, der zusammen mit einem Triumphbogen die neue Stadtkrone Lissabons bilden sollte.¹⁹ Mit seinem Entwurf übersetzte da Silva das auftrumpfende Programm der Diktatur in ein städtebauliches Bild. Das neue Zentrum Lissabons sollte zum Zentrum des Imperiums ausgebaut werden.

18 C. v. Oppen, *Monumentalstadt Lissabon. Ein (Papier-)Projekt der Salazar-Diktatur*, in: *Jahrbuch Stadterneuerung* (2013), S. 265 ff.

19 Ebda.

3. BEGINN DER ÄRA DER GROSSEN AUSSTELLUNGEN UND PLÄNE (1933-1938)

Am 11. April 1933 trat nach einem Referendum eine neue Verfassung in Portugal in Kraft, die die Militärdiktatur durch einen Neuen Staat (*Estado Novo*) unter Salazars Führung ersetzte. Mit dieser Verfassung wurde Portugal offiziell zur einheitlichen korporativen

Republik. In dem konsensualen Gesellschaftsmodell war jedem Bürger, jeder Berufsgruppe eine klar definierte Position zugewiesen, die mit Privilegien und Pflichten verbunden war. Nach der Zustimmung per Referendum zum autoritären Einparteiensstaat und der Gründung des „Neuen Staates“ (*Estado Novo*) unter der Führung Salazars versprach die Diktatur den Beginn eines neuen goldenen Zeitalters (*Ano Áureo*).²⁰ In Portugal begann nun die Zeit der großen Ausstellungen und Pläne.

In der Tageszeitung *Diário de Lisboa* wurde 1933 eine Serie von Artikeln veröffentlicht,²¹ die einen Wettbewerb für ein Denkmal Heinrichs des Seefahrers (*Dom Infante Henrique*; 1390-1460) in Sagres anregten. *Dom Infante Henrique*, der so genannte „vollkommene Prinz“ (*Príncipe Perfeito*), war aufgrund seiner Entdeckungen für Portugal und der vielen Mythen um seine Person eine Schlüsselfigur in der *História Única* des SPN. Der Vorschlag wurde dankend von der Staatsführung aufgenommen, und der erste Wettbewerb wurde noch im selben Jahr durchgeführt. Die 1935 vorgestellten Wettbewerbsbeiträge wurden zunächst von der Öffentlichkeit positiv bewertet, bis ein offener Brief von einflussreichen regierungsnahen Personen die Frage aufwarf, ob der Siegerentwurf der herausgehobenen Stellung des *Dom Infante*



Abb. 3: Im August 1931 veröffentlichte Luís Cristino da Silva einen ausführlichen Artikel zur geplanten Verlängerung der *Avenida da Liberdade*. Mit diesem Projekt sollte dem Wachstum der Stadt eine neue bauliche Richtung orthogonal zu dem über Jahrhunderte dominierenden Entwicklungsband parallel zum Tejo gegeben werden; aus: *L. da Silva*, *Prolongamento da Avenida da Liberdade através do Parque Eduardo VII*, in *Arquitectura* 20 (1931), S. 1.

²⁰ U. Prutsch (s. A 13), S. 45.

²¹ Vom 15. Januar bis zum 4. März 1933 erschien eine Serie von Leitartikeln in dem *Diário de Lisboa*. In dem letzten Beitrag wandte sich der Herausgeber der Zeitung Joaquim Manso in Form eines offenen Briefes direkt an Salazar und schlug vor, ein Denkmal für Heinrich den Seefahrer zu errichten.



Abb. 4: Der *Plano Director da Costa da Sol* von 1936 bestand aus mehreren Planabschnitten. Deutlich zu erkennen ist der Siedlungsraum, der parallel zum Tejo durch die *Avenida Marginal* im Süden und durch eine Autobahn im

Norden begrenzt werden sollte; aus: A. Agache, *Plano Director da Costa do Sol*, in: M. Lôbo, *Planos de urbanização a época de Duarte Pacheco*, Porto 1995, S. 58.

Henrique in der portugiesischen Geschichte gerecht würde. So folgten noch zwei weitere Wettbewerbe, bis das Vorhaben von der Diktatur aufgrund der immer wieder aufflammenden Streitigkeiten aufgegeben wurde.²²

Im Februar 1933 verkündete Duarte Pacheco im *Diário de Lisboa*, dass der französische Urbanist Alfred Donat Agache (1875-1959) seiner Einladung folgen werde, einen Entwicklungsplan für den Küstenstreifen westlich des *Terreiro o Paço* (*Praça do Comércio*) entlang der Tejomündung bis zur Küstenstadt Cascais zu entwickeln. Im Auftrag von Agache

22 M. Steiger, Portugal 1933-38: Zur Rolle der Architekten in der Diktatur, in: V. Lampugnani/M. Noell (Hrsg.), *Stadtformen. Die Architektur der Stadt zwischen Imagination und Konstruktion*, Zürich 2005, S. 234 ff.

wurden soziale, wirtschaftliche, geographische und verkehrstechnische Erhebungen durchgeführt und in Diagrammen, Schaubildern und Tabellen zusammengefasst. Auf dieser Grundlage entwickelte Agache von 1934 bis 1935 eine differenzierte Studie, in der für den Zentrumsbereich Denkmäler, schützenswerte Ensembles, aber auch Nutzungszonen empfohlen wurden.²³ In einem Überblicksplan legte er Entwicklungsachsen parallel zu den großen Radialstraßen fest. In einer detaillierten Planung zum Küstenstreifen zwischen Lissabon und Cascais, der *Costa del Sol*, empfahl Agache eine Bandstadt parallel zu der Flussmündung und den Ausbau einer Uferstraße, der *Avenida Marginal*.

Der Plan legte schützenswerte malerische Landschaftsbereiche fest, wies der wachsenden Stadt klar begrenzte Baufelder zu und gliederte den Bebauungsgürtel in unterschiedliche Funktionsabschnitte. In Jahren 1936 bis 1940 veröffentlichte die Stadt Lissabon in ihren Jahresheften (*Anuario da Camara Municipal de Lisboa*) die umfangreichen Ergebnisse der Studie von Agache.²⁴ Ergänzend wurden vier Pläne der Stadt Lissabon (*Planta da Cidade de Lisboa*) mit unterschiedlichen Themenschwerpunkten veröffentlicht, die eine Grundlage für alle weiteren Planungen für Lissabon bildeten. Deutlich wurde auch, dass dem unkontrollierten Wachstum der Umlandgemeinden begegnet werden musste. In Folge dessen brachte der *Ministerio das Obras Públicas* 1934 ein Gesetz ein, das Gemeinden mit über 2.500 Einwohnern dazu verpflichtete, einen Generalbebauungsplan zu erstellen. Im Jahr 1938 wurde ergänzend eine Kommission zur Überwachung der Erstellung der Planunterlagen (*comissão de fiscalização dos levantamentos topográficos urbanos*) gebildet. Damit erfuhr der Städtebau in ganz Portugal eine entscheidende Beschleunigung.²⁵

Im Frühjahr 1934 wurde in Anwesenheit des *Chefe do Estado* António de Oliveira Salazar und des Bauministers Duarte Pacheco ein Quartier des staatlich geförderten Wohnungsbaus (*Bairro Económico*) in Ajuda am Stadtrand von Lissabon feierlich den Bewohnern übergeben. Es war der erste *Bairro Económico*, der am Stadtrand von Lissabon entstand. Mit den *Bairros Económicos* wollte die Staatsführung der wachsenden Wohnungsnot begegnen, die sich in unzähligen Elendsquartieren außerhalb der Verwaltungsgrenzen der Hauptstadt widerspiegelte. Die *Bairros Económicos*, die im Laufe der Diktatur entstanden, wiesen sehr unterschiedliche Standards auf. So war der 1937 fertig gestellte *Bairro Salazar* (heute *Bairro do Alvito*) eine kleine, anspruchsvolle achsensym-

23 P. André/T. Mendes/P. Rodrigues, Alfred-Donat Agache urban proposal for Costa do Sol. From the territory to the city, 2012, vgl.: www.fau.usp.br/iphs/abstractsAndPapersFiles/Sessions/25/ANDRE_MARAT-MENDES_RODRIGUES.PDF [03.11.2012].

24 S. *Industriais da C. M. L.* (Hrsg.), Anuário da Câmara Municipal de Lisboa. Ano I – 1935. Volume I und II: A Actuação Camarária, Lissabon 1936; S. *Industriais da C. M. L.* (Hrsg.), Anuário da Câmara Municipal de Lisboa. Ano II – 1936, Lissabon 1937; S. *Industriais da C. M. L.* (Hrsg.), Anuário da Câmara Municipal de Lisboa. Ano III – 1937. Contendo uma síntese estatística relativa ao quinquénio de 1933-1937, Lissabon 1940.

25 M. Lôbo (s. A 4), S. 38 ff.



Abb. 5: Viele der *Bairros Económios* sind heute begehrte Wohngebiete, so das *Bairro do Alvito* von 1937 (hier ein Luftbild von 2012), das nahe

zum Zentrum am Stadtwald Monsanto liegt, der ebenfalls während des *Estado Novo* angelegt wurde; Foto: Chr. von Oppen, 2012.

metrische Anlage aus Einfamilienhäusern und Geschosswohnungsbauten, dessen Mitte eine Gruppe von Kulturbauten mit einem kleinen Schmuckplatz bildete. Der drei Jahre später fertig gestellte *Bairro da Boa Vista* war zwar auch eine achsensymmetrische Anlage, in dessen Mitte eine kleine Kirche stand, aber die versetzt zueinander angeordneten eingeschossigen Häuschen in Leichtbauweise wiesen in der Ausführung und Ausstattung längst nicht die Qualitäten auf wie der *Bairro Salazar*.

Der Stadtkern Lissabons, die *Baixa*, die nach dem schweren See- und Erdbeben von 1755 unter der Herrschaft des Marquis de Pombal (1699-1782) wiederaufgebaut worden war, entsprach nicht den Vorstellungen der Diktatur von einem repräsentativen Zentrum des *Imperio*. Nicht zuletzt mit Blick auf die Schlichtheit und repetitive Raumordnung ohne Pathos der *Baixa* wurde die Regierungszeit von Pombal im offiziellen Geschichtsbild des *Estado Novo* als eine Phase des wirtschaftlichen und kulturellen Niedergangs wahrgenommen.²⁶ Dieses Geschichtsverständnis hatte sich bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Portugal durchgesetzt. Die Kunsthistoriker und Architekten jener Zeit sahen in dem Stil des Wiederaufbaus der *Baixa* einen Bruch mit der großen Bautradition Portugals. Sie prägten die damals gängige Meinung, dass die dem Pragmatismus geschul-

²⁶ U. Prutsch (s. A 13), S. 45.

dete Monotonie, der Mangel an Symbolik und an Phantasie dem Zentrum einer Hauptstadt unwürdig seien.²⁷

Im Jahr 1934 lobte die Stadtverwaltung von Lissabon einen Wettbewerb zur ästhetischen Verbesserung des zentralen Platzes *Rossio* (*O melhoramento estético do Rossio*) aus. Unter der Leitung des Kulturstadtrates legte die Wettbewerbsjury fest, dass eine einheitliche Grundstruktur des Platzes wiederhergestellt werden sollte. Die Fassadenentwürfe sollten den Geist der pombalinischen Architektur aufgreifen, ohne die schlichte Gestaltung des Wiederaufbaus fortzuschreiben. Auch sollten in die ästhetischen Überlegungen die dringenden technischen Bedürfnisse der zeitgenössischen Stadt einfließen. Fast alle eingereichten Wettbewerbsbeiträge orientierten sich am seeseitigen Zwillingsplatz der *Baixa*, der *Praça do Comércio*. Dieser Platz war das exklusive Tor zur überseeischen Welt, zum *Imperio*.²⁸ Aufgrund seiner klaren Symbolik und des darauf abgestimmten Bildprogramms mit zurückhaltenden, noblen Fassaden, Turmbauten und Triumphbogen wurde die *Praça do Comércio* bereits 1910 unter Ensembleschutz gestellt. Während des *Estado Novo* befanden sich hier alle wichtigen staatlichen Ministerien. Sie war faktisch das Zentrum des *Imperio*. Salazar strebte nie eine Verlegung des staatlichen Zentrums an. Mit der Auswertung der Wettbewerbsbeiträge zur ästhetischen Verbesserung des *Rossio* vergab die Jury nur einen zweiten Preis, da sie keines der eingereichten Projekte für einen ersten Preis würdig erachtete.

4. HÖHEPUNKT DES STÄDTEBAUS DES ESTADO NOVO (1938-1943)

Der portugiesische Pavillon auf der *Exposition Internationale Paris 1937* war die erste von António Ferro konsequent durchkomponierte Ausstellung. Die Teilnahme an der Weltausstellung unter dem Motto *Arts et Techniques dans la vie moderne* gab Ferro die Chance, den Aufbruch eines modernen und traditionsbewussten Portugals in ein neues *Ano Áureo* zu inszenieren. Beeinflusst von der Weltausstellung in Paris begannen unter der Leitung von Pacheco 1938 die Vorarbeiten zur großen Leistungsschau der Diktatur, der *Exposição do Mundo Portugues*, mit der das für die Diktatur bedeutsame Gedenkjahr 1940 gefeiert werden sollte. Mit den Vorbereitungen zur Ausstellung wuchs das Interesse der intellektuellen Elite und der politischen Entscheidungsträger an einem auf nationalen Werten beruhenden monumentalen Ausbau der Hauptstadt.²⁹

Anfang 1938 wurde die gesetzliche Grundlage zur Umwandlung eines karstigen Hügels am westlichen Rand von Lissabon, der *Serra de Monsanto*, in einen fast 1.000 Hektar umfassenden Stadtwald geschaffen. Schon am 31. März 1938 wurde der erste Baum für den

27 J. Leal, *Legitimação artística e patrimonial da Baixa Pombalina. Um percurso pela crítica e pela história da arte portuguesas*, in: *monumentos* 21 (2004), S. 7 ff.

28 F. Rosas (s. A 1), S. 59 ff.

29 A. Tostões, *An urban lesson. The Baixa plan as a radical innovation on town planning*, in: B. Pelucca, *Progetto e territorio. La via portoghese*, Florenz, S. 31 ff.

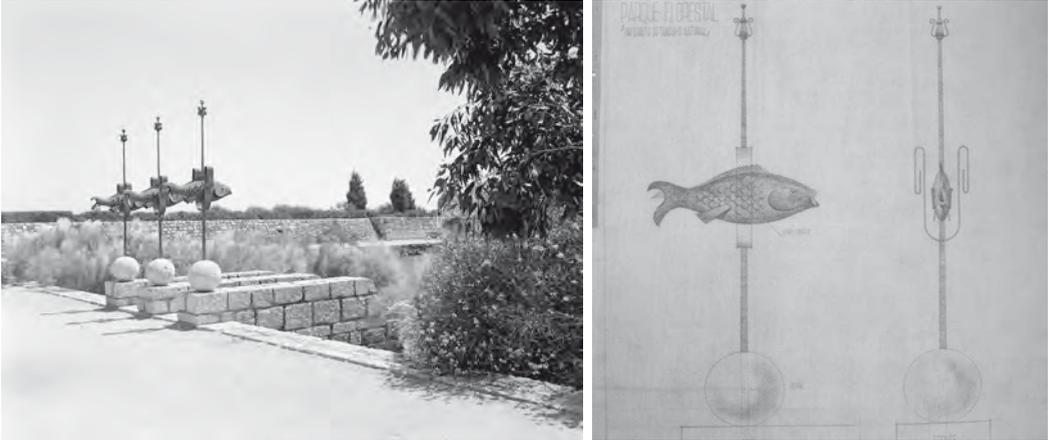


Abb. 6: Der *Parque Florestal de Monsanto*, an dem nach Baubeginn 1938 über 20 Jahre gearbeitet wurde, zeichnet sich nicht nur durch seine Größe, sondern

auch durch einen hohen Detaillierungsgrad der einzelnen Gestaltungselemente aus (Perspektivzeichnung: K. Amaral 1939/40): aus: A.A.V.V. (s. A 30), S. 204.

großen Stadtwald *Parque Florestal de Monsanto* während einer feierlichen Zeremonie von Duarte Pacheco symbolisch gepflanzt. Im Nachgang erhielt der Landschaftsarchitekt Francisco Caetano Keil Coelho do Amaral den Auftrag zur Planung des großen Stadtparks. Für die Grundlagenermittlung unternahm Amaral 1939 Studienreisen zu den großen Parks und Stadtwäldern Mitteleuropas. Die umfangreichen und ambitionierten Planungen für den Park erstreckten sich unter der Leitung Amarals bis Ende der 1950er Jahre.³⁰

Im Januar 1938 beschloss der Planungsausschuss der Stadt Lissabon, einen Generalbebauungsplan für Lissabon und Umgebung erstellen zu lassen. Auf Empfehlung Agaches wurde hierfür der Professor des *Institut de l'Urbanisme de Paris* Étienne de Groër (1882-1952) gefragt. Agache kannte De Groër aufgrund dessen Mitarbeit an den Plänen für Rio de Janeiro gut. Noch im selben Jahr folgte de Groër der Einladung nach Lissabon, die Leitung der Erstellung eines neuen Generalbebauungsplans zu übernehmen. Mit dem Einfluss de Groërs änderte sich die Stadtentwicklungspolitik Lissabons. De Groër forderte von der Stadtverwaltung, effektive Instrumente zur Steuerung der unterschiedlichen Interessen zu entwickeln, um die Hauptstadt im Sinne des Allgemeinwohls entwickeln zu können.

De Groërs planerische Haltung war von den Ideen der Stadtbaukunst geprägt, wurde aber auch von den Ideen der *Congrès International d'Architecture Moderne* (CIAM) beeinflusst.³¹ Der ausländische Experte erstellte mit João Guilherme Faria da Costa (1906-1971)

30 A. Tostões, Keil, arquiteto dos jardins e parques de Lisboa. a história de um trabalhador humanista, in: A.A. V.V., Keil do Amaral. o arquiteto e o humanista, Lissabon 1999, S. 78 ff.

31 A. Tostões, O processo da Baixa, in: Câmara Municipal de Lisboa: Lisboa. O Plano da Baixa hoje, Aus-



Abb. 7: Während des *Estado Novo* entstanden parallel zur *Avenida Almirante Reis* in den 1930er und 1940er Jahren kompakte durchmischte Quartiere mit hohen urbanen Qualitäten. Das Foto zeigt Wohnbauten dieser Zeit; Foto: Chr. von Oppen, 2012.

in den Jahren 1938-1940 und 1946-1948 im Auftrag der Stadtverwaltung auf der Grundlage der *Planta da Cidade de Lisboa em 1911* und der *Planta da Cidade de Lisboa* von 1935 einen radial organisierten Generalbebauungsplan, in dessen Mittelpunkt die *Zona Central*, der Stadtkern, lag.³²

Die Pläne für die *Praça do Areeiro* des Architekten Cristino da Silva wurden ebenfalls 1938 der Öffentlichkeit vorgestellt. Der Platz bildete formal den monumentalen Abschluss der linear verlaufenden *Avenida Almirante Reis*. Drei dominierende Wohnhochhäuser sollten Ordnung, Stabilität und Kontinuität symbolisieren.³³ Die rasche Aufwertung dieses traditionell einkommensschwachen Stadtgebiets entlang der *Avenida Almirante Reis* erreichte die Diktatur durch Enteignungen, für die aufgrund des geringen Bodenwertes sehr niedrige Entschädigungen geleistet wurden. Insgesamt konnte eine Fläche enteignet werden, die genug Raum für die Radialstraße und für angrenzende Stadtquartiere bot. Finanziert wurde das Projekt über den Bodenwertzuwachs nach den Enteignungen.³⁴ Die *Avenida Almirante Reis* wurde so zu einem der wichtigsten Stadtentwicklungsprojekte der Diktatur.³⁵

Der Rückbau des Kastells St. Georg (*Castelo de São Jorge*) war ein Schlüsselprojekt der räumlichen Inszenierung portugiesischer Größe im Stadtkörper Lissabons. Aufgrund seiner exponierten Lage war der Gebäudekomplex von fast jedem Standpunkt in der Stadt zu sehen. Damit konnten Neubauten über eine Sichtverbindung in Beziehung zum Kastell und damit zur Geschichte gestellt werden. Im Jahr 1938 wurde der schlichte Gebäudekomplex im Rahmen von umfangreichen Restaurierungsarbeiten von den vielen Bauschichten, die sich in seiner über 800 Jahre alten Geschichte angelagert hatten, für die

stellungskatalog, Lissabon 2008, S. 168 ff.

32 J. Mangorinha, *Lisboa Republicana*, in: *Cadernos do Arquivo Municipal*, 9 (2007), S. 113 ff.

33 T. Marat-Mendes, Étienne de Groër: The different scales of the urban intervention in Lisbon territory, 2010; vgl.: http://iscte-iul.academia.edu/TeresaMaratMendes/Papers/595521/ETIENNE_DE_GROER_THE_DIFFERENT_SCALES_OF_THE_URBAN_INTERVENTION_IN_LISBON_TERRITORY [20.03.2012].

34 C. Silva, *Política Urbana em Lisboa 1926-1974*, Lissabon 1994, S. 42 ff.

35 C. v. Oppen, Die Präsenz der Selbstinszenierung europäischer Diktaturen im zeitgenössischen Stadtraum am Beispiel Lissabon, in: *RaumPlanung* 164 (2012), S. 16 ff.



Abb. 8: Der mächtige *Castelo de São Jorge* ist in seiner heutigen Gestalt das Stadtbild prägende Wahrzeichen der *História Única*, ohne dass das Kastell aber als solches wahrgenommen wird. Wie stark in die Substanz eingegriffen wurde,

zeigt der Vergleich des Zustandes vor 1938 mit dem nach 1940; oben: *Aviação Naval de Lisboa* vor 1938; unten: *Base Aérea da Ota* nach 1941; aus: *G. de Estudos Olisiponenses* (Hrsg.), *Evocar Duarte Pacheco*, Lissabon 1993, S. 104.

geplanten Jahrhundertfeiern 1940 befreit. Der Rückbau war keine wirkliche Suche nach dem ursprünglichen Baukörper. Er sollte vielmehr die Idee der einen historischen Wahrheit, der *História Única*, der *Política do Espírito* verbildlichen.³⁶ Mit der Vertreibung der Mauren und der Reichsgründung begann nach offizieller Lesart der politische wie kulturelle Aufstieg Portugals, mit dem sich die „wahre“ portugiesische Architektonik entwickelte.³⁷ Befreit von jeder stilgeschichtlichen Überlagerung vermittelte das Phantasieprodukt des *Estado Novo* das Bild einer wehrhaften mittelalterlichen Burg und sollte so unerschwerlich die Erinnerung an den heroischen Sieg von 1147 über die Mauren wach halten.³⁸

Der *Diário de Lisboa* veröffentlichte am 1. Juli 1938 einen Leitartikel unter der Überschrift *Urbanismo*. Der Artikel griff mit Begeisterung die Ankündigung des *Ministerio das Obras Públicas e Comunicações* zu den Fortschritten der Planung entlang des *Tejo* auf und stellte fest, dass sich der Stadt Lissabon die glückliche Chance böte, die *Avenida Marginal* aufgrund ihrer großartigen Gestaltung in *Avenida do Império* umzubenennen.³⁹ Der Artikel zeigt, wie der SPN versuchte, über die Medien die Bevölkerung auf bestimmte Ereignisse einzustimmen. Im folgenden Jahr erschien monatlich für zwei Jahre die *Revista dos Centenários*, mit der der SPN über die großen Jahrhundertfeiern, die für das Jahr 1940 geplant wurden, vorbereiten und informieren wollte. Im Zentrum der Feierlichkeiten stand die Ausstellung der portugiesischen Welt (*Exposição do Mundo Português*), die für ein Jahr in Lissabon zu sehen war. Die Zeitschrift *Revista dos Centenários* wurde von der Nationalen Kommission der Jahrhundertfeiern (*Comissão Nacional dos Centenários*) unter der Leitung von Ferro herausgegeben. Ferro hatte für die Zeit der Jahrhundertfeiern die Doppelfunktion des Vorsitzenden der Kommission und die Leitung des Amtes für nationale Propaganda. Alle 24 Ausgaben waren ähnlich strukturiert. Sie berichteten über die Vorbereitungen und ab 1940 über die Gedenkfeiern, außerdem zeichneten sie das offizielle Geschichtsbild der Diktatur, die *História Única*, nach.

Für die große Ausstellung zur portugiesischen Welt 1940, mit der die Wiedergeburt des Imperiums gefeiert werden sollte, wählte Ferro den symbolträchtigen Ort Belém. Dieser lag direkt an der *Avenida Marginal*. Der für die Jahrhundertfeiern neu angelegte Platz des Imperiums (*Praça do Império*) verband die *Avenida Marginal* mit der prächtigen Anlage des Hieronymusklosters, das im Zentrum der Ausstellung stand. Letzteres symbolisierte das goldene Zeitalter nach den großen Entdeckungen, mit denen der Aufstieg Portugals zum Imperium begann. Gleichzeitig sollte es an die göttliche Fügung erinnern, von der Portugal bei seinen Entdeckungen profitiert habe.⁴⁰ Des Weiteren beherbergte

36 P. Pereira, Die Vergangenheit neu erarbeiten. Der Eingriff in das gebaute Kulturerbe, in: A. Becker/A. Tostões/W. Wang, (s. A 2), S. 99 ff.

37 H. Sokol, Salazar und sein neues Portugal, Graz 1957, S. 52.

38 C. v. Oppen (s. A 35), S. 16 ff.

39 *Diário de Lisboa*, Lissabon 5607 (1938), S. 1.

40 D. Corkill/J. Almeida (s. A 10), S. 381 ff.

das Kloster die Sarkophage einiger für den Erinnerungskanon von António Ferro bedeutender Figuren der portugiesischen Geschichte. Neu errichtet wurde gegenüber dem Kloster am Platz des Imperiums das Denkmal der Entdecker (*Padrão dos Descobrimentos*), das mit Heinrich dem Seefahrer an der Spitze ebenfalls an den Aufstieg Portugals durch die großen Entdeckungen erinnerte. Die aufwändig angelegte Ausstellung sollte sichtbar belegen, welche Leistungen Portugal in der Unabhängigkeit vor allem von Spanien vollbracht habe. Nach der Lossagung Portugals von Spanien 1140 und mit der Wiederherstellung der Unabhängigkeit 1640 habe das portugiesische Volk aufgrund seiner edlen und christlichen Ideale ein Imperium schaffen können, das sich über vier Kontinente erstreckte.⁴¹

Zwei Jahre später hatten sich die Verhältnisse in Europa weiter verändert. Der Druck des nationalsozialistischen Deutschlands wurde immer spürbarer, auch auf städtebaulichem Gebiet. Am 8. November 1942, dem Jahrestag des Hitlerputsches von 1923, wurde im Gebäude der Nationalen Gesellschaft der Schönen Künste die von Albert Speer verantwortete kulturimperialistische Wanderausstellung „Neue Deutsche Baukunst“ unter dem Titel *Moderna Arquitectura Alemã* eröffnet. 100.000 Besucher, so hieß es, besuchten diese Ausstellung und machten sie zu einem Riesenerfolg. Von den monumentalen Projekten des Deutschen Reiches zeigte sich die portugiesische Fachwelt offenbar sehr beeindruckt.⁴²

Mitte 1940 erschien anlässlich der Jahrhundertfeiern eine Sonderausgabe der Zeitschrift *O Século*, in der die Leistungen des *Estado Novo* (*As grandes Obras do Estado Novo*) vorgestellt wurden. Eine Zusammenstellung der öffentlichen Bauten sollte die erfolgreiche Wirtschaftspolitik des Neuen Staates verdeutlichen. Gleichzeitig symbolisierten die öffentlichen Bauten das neue Zeitalter, in das die portugiesische Nation aufgebrochen war.⁴³ Im Jahr 1942 veröffentlichte der *Secretariado de Propaganda Nacional* ein eigenes Themenheft zu den öffentlichen Bauaufgaben in der Publikationsreihe „Notizbuch der nationalen Wiederauferstehung“ (*Cadernos do Ressurgimento Nacional*). Das Heft, das im Eigenverlag des SPN erschien, stellte alle größeren öffentlichen Bauvorhaben mit Bild, Kosten, Realisierungszeitraum und gesetzlichen Rahmenbedingungen vor. Zu den größten Projekten gehörte der Lissaboner Flughafen *Aeropôrto da Portela de Sacavém*, der über die *Avenida Almirante Reis* mit dem Zentrum verbunden war. Des Weiteren wurden die Münze (*Casa da Moeda*) und das nationale Statistikamt (*Instituto Nacional de Estatística*) präsentiert, die ebenfalls an der *Avenida Almirante Reis* in der Nachbarschaft der

41 L. Sánchez-Gómez, Imperial faith and catholic missions in the grand exhibitions of the Estado Novo, in: *Análise Social* 44/2009, S. 671 ff.

42 Vgl. dazu ausführlich U. Zech, Die nationalsozialistische Wanderausstellung „Neue Deutsche Baukunst“ und ihre Rezeption in Portugal (1941), Magisterarbeit TU Berlin 2005.

43 G. Moniz, *Arquitectos e Políticos. A arquitetura institucional em Portugal nos anos 30*, in: *DC Papeles*, 10 (2005), S. 68 ff.; www.darq.uc.pt/estudos/artigos/arquitectos%20e%20politicos.pdf; www.brmonografias.com/trabalhos917/arquitectos-politicos-portugal/arquitectos-politicos-portugal.shtml [22.01.2012].

Technischen Hochschule errichtet wurden. Erwähnung fanden auch die Projekte, die mit technologischer Hilfe Deutschlands in den Jahren um 1940 im Großraum Lissabon realisiert wurden. Dazu gehörten das Krankenhaus *Hospital Escolar*, die Autobahn (*Auto-Estrada*), die Autobahnbrücke *Viaduto Duarte Pacheco* sowie das Nationalstadion (*Estádio Nacional*). Auffällig an der Zusammenstellung war die stilistische Vielfalt der gezeigten Bauwerke. Der Spagat zwischen traditioneller und moderner Architektur entsprach Ferros Idee der *Política do Espírito* – einem wieder erstarkenden modernen Portugal, das sich auf seine weltgeschichtliche Bedeutung besinnt – und somit der offiziellen Propaganda der Diktatur.⁴⁴

5. ANFANG VOM ENDE DER GROSSEN STÄDTEBAULICHEN INSZENIERUNGEN (1943-48)

Mit dem Tod Duarte Pachecos 1943 in Folge eines Verkehrsunfalls verlor die Diktatur ihren wichtigsten Strategen zur Umsetzung von Bauvorhaben. Der Regierungsstil Salazars, das Kabinett mit Personen zu besetzen, denen er persönlich vertraute, stellte die Diktatur vor das Problem, die Lücke, die der Tod Pachecos hinterlassen hat, adäquat zu füllen. Zu den innenpolitischen Schwierigkeiten traten die außenpolitischen. Durch den Sturz Mussolinis im Juli 1943, die sich verändernde Kriegslage und das damit verschobene Kräfteverhältnis zwischen den Alliierten und den Achsenmächten wurde Salazar gezwungen, die neutrale Position Portugals aufzuweichen, so dass 1944 der *Secretariado de Propaganda Nacional* zugunsten des *Secretariado Nacional da informação. Cultura Popular e Turismo* (SNI) aufgelöst wurde.

Im Jahr 1948 wurde anlässlich des 15-jährigen Jubiläums des öffentlichen Bauens (*15 Anos de Obras Públicas*) seit Gründung des *Estado Novo* in einer der letzten groß angelegten Ausstellungen ein Überblick über bauliche Leistungen der Diktatur gezeigt. Angelehnt an die Ausstellung wurde der 1. Nationale Architekturkongress (*1.º Congresso Nacional de Arquitectura*) abgehalten. Entgegen der Erwartungen der Staatsführung kam es auf dem Kongress zu einem Eklat. Die Architektenschaft wandte sich gegen stilistische Auflagen des *Ministério das Obras Publicas* und trat für die Gestaltungsfreiheit bei öffentlichen Bauvorhaben ein.⁴⁵

Mit dem Eklat auf dem 1. Nationalen Architekturkongress war das Verhältnis der Abhängigkeit zwischen der autoritären Staatsführung und den Architekten, wie sie die korporative Ideologie vorsah, aufgebrochen, und in Teilen wurde den Forderungen der Architekten nachgegeben. Schrittweise vollzog sich ein Paradigmenwechsel in der Planung und Entwicklung der Bauaufgaben unter dem *Estado Novo*. Der Zusammenbruch des Kolonialreiches beschleunigte die Entwicklung, da für die Rückkehrer aus den Überseege-

44 C. v. Oppen (s. A 35), S. 16 ff.

45 N. Pereira, Die Architektur des Regimes 1938-1948, in: A. Becker/A. Tostões/W. Wang (s. A 2), S. 33 ff.



Abb. 9: Das Plakat zur Ausstellung *15 Anos de Obras Públicas 1932-1947*, die 1947 in der Technischen Hochschule in Lissabon gezeigt wurde, sollte die Leistung der Bauschaffenden durch die Silhouette eines Arbeiters vor dem *Instituto Superior Técnico*, auf dessen Rücken das neue Lissabon erschaffen wurde, betonen; Quelle: www.restosdecolecao.blogspot.de/2013/04/ctt-na-exposicao-de-obras-publicas.html [06.11.2013].

bieten schnell neuer Wohnraum geschaffen werden musste. Staatliche Bauaufgaben, über die die Ideologie des *Estado Novo* inszeniert werden konnte, traten in den Hintergrund. Mit der Fertigstellung des Ausbaus der Universität in Coimbra (1944-69) und der Universitätsstadt (1934-61) in Lissabon endete die Phase der großen räumlichen Inszenierungen.

6. PERMANENZ DES DIKTATORISCHEN STÄDTEBAUS?

Portugal und insbesondere die Stadt Lissabon sind, wie wir sie heute erleben, in weiten Teilen das Produkt der 48jährigen portugiesischen Diktatur (1926-74) unter António de Oliveira Salazar, entstanden in den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts.⁴⁶ Die Stadtproduktion des *Estado Novo* ist ein bedeutender, bis heute im übrigen Europa nahezu unbeachteter Teil der europäischen Städtebaugeschichte, an der auch ausländische Fachleute beteiligt waren. Die städtebaulichen Bilder dieser Zeit faszinieren immer noch. Das gilt für das bei Einheimischen wie Touristen beliebte Kastell St. Georg, das noch heute die Silhouette des alten Lissabon beherrscht. Das gilt weiter für die überkommenen Zeugnisse der großen Ausstellung *Exposição do Mundo Portugues* – den Platz des

46 C. v. Oppen (s. A. 35), S. 16 ff.



Abb. 10: Die Karikaturen von Künstlern der Salazarzeit, die in der 2012 eröffneten U-Bahnstation des Lissabonner Flughafens zu sehen sind, zeigen (hier in einer Ansicht von 2013), wie vorbehaltlos der heutige Umgang mit den baulichen Zeugnissen

des *Estado Novo* in Portugal ist. Auch am *Padrão dos Descobrimentos*, dem Wahrzeichen des selektiven Erinnerungskults der *História Única*, findet sich kein Hinweis auf die *Política do Espírito* des *Secretariado da Propaganda Nacional*; Foto: Chr. von Oppen, 2012.

Imperiums mit den umliegenden Bauten, insbesondere mit dem – in Stein verfestigten – Denkmal der Entdecker. Beeindruckend sind auch der riesige *Parque Florestal de Monsanto* und die neue Achse der *Avenida Almirante Reis*, an der sich westlich auf einem Hügel die Technische Hochschule und weiter im Norden die Hochhäuser der *Praça do Areeiro* erheben. Dazu kommen die zahlreichen urbanen wie suburbanen neuen Wohnquartiere – ein weithin unbekannter Beitrag Portugals zum europäischen Wohnungsbau der Zwischenkriegszeit.

Auch die hohe Anerkennung, die den Architekten und Ingenieuren innerhalb des korporativen Staates zuteil wurde, dauert bis heute an. In der 2012 fertig gestellten U-Bahnstation des Lissabonner Flughafens zeigen Wandbilder des bekannten portugiesischen Karikaturisten António Persönlichkeiten der portugiesischen Geschichte, unter anderem die Architekten Porfírio Pardal Monteiro (1897-1957) und Cassiano Viriato Branco (1897-1970) sowie den Bildhauer des Denkmals der Entdecker in Belém aus dem Jahre 1940, Leopoldo Neves de Almeida (1898-1975). Die zeitgenössischen Wandbilder der U-Bahnstation unterstreichen, welch ungebrochene Anerkennung die Architekten, Ingenieure und Künstler des *Estado Novo* noch heute in Portugal erfahren.

SPANISCHER STÄDTEBAU UND HERRSCHAFTSSICHERUNG UNTER FRANCO EINE ERKUNDUNG

Die allgemeine Geschichtsschreibung über die spanische Diktatur unter General Francisco Franco übergeht in aller Regel die Rolle des Städtebaus als Mittel der Herrschaftssicherung, obwohl dieses Regime in den beinahe 40 Jahren seines Bestehens das Land auch in baulich-räumlicher Hinsicht grundlegend verändert hat. Einige Werke verzichten auf jeden Hinweis auf den Städtebau,¹ andere nehmen immerhin Bezug auf das wahrhaft spektakuläre Sakralmonument des Tals der Gefallenen.²

Der *Valle de los Caídos* wurde vom Franquismus als ein prominentes propagandistisches Instrument eingesetzt, als gestalterischer Ausdruck der immer wieder beschworenen chauvinistischen, militaristischen wie sakralen Ideologeme der Diktatur des „*nacionalcatolicismo*“.³ Für den Städtebau der franquistischen Diktatur ist es indessen in seiner Monumentalität ein einmaliges Phänomen. Wenn Bezug darauf genommen wird, ohne auf den Ausnahmecharakter der Anlage zu verweisen, wird ein verzerrter Eindruck des Franquismus vermittelt. Es stellt sich zudem die Frage, was denn für ein Bild – in des Wortes zweifacher Bedeutung – der jeweiligen Diktatur wir rezipieren und weitergeben, wenn wir etwa das Tal der Gefallenen oder, um ein deutsches Beispiel zu nennen, die Nord-Süd-Achse des Albert Speer von 1939 als charakteristischen Ausdruck des Herrschaftssystems tradieren. In gewisser Weise handeln wir dann im Sinne jener Diktaturen, die solche Werke geplant und teilweise auch gebaut haben, damit die übrige Welt, auch

- 1 So R. Carr *et al.*, 1939/1975, *La época de Franco*, Madrid 2007; S. Payne, *Franco y José Antonio. El extraño caso del fascismo español. Historia de la falange y del Movimiento Nacional. 1923-1977*, Barcelona 1997, ebenfalls R. Tamones, *La República. La Era de Franco. Historia de España Alfaguara VII*, Madrid 1976 ⁶.
- 2 So etwa – auf Spanisch – G. Di Febo/S. Juliá, *El franquismo*, Barcelona 2005, S. 110; J. P. Fusi, *Franco*, Madrid 1985, S. 143, Fusi erwähnt immerhin auch ein Denkmal an Calvo Sotelo. Auf Deutsch führt das Tal der Gefallenen U. Prutsch auf, in: *Iberische Diktaturen. Portugal unter Salazar, Spanien unter Franco*, Innsbruck 2012, S. 155 ff. Der Städtebau wird auch in breiter angelegten Werken der Diktaturenforschung generell übersehen, so verweist G. Besier, *Das Europa der Diktaturen: Eine neue Geschichte des 20. Jahrhunderts*, München 2006, in seinem 700 Textseiten umfassenden Werk nur dreimal auf Bauwerke, und zwar auf italienische monumentale Sakralbauten (S. 111), auf „Größe verkörpernde Bauwerke“ (S. 679) in der Sowjetunion und auf das Tal der Gefallenen (S. 234).
- 3 R. Carr (s. A 1), S. 145; G. Di Febo/S. Juliá (s. A 3), S. 19; G. Besier (s. A 3), S. 236, begrenzt ohne nähere Erklärung die Zeit des Nationalkatholizismus auf die Jahre 1945-1951.



Abb. 1: Tal der Gefallenen, errichtet 1940-1958 nach Plänen von Pedro Muguruza und Diego Méndez. Von den städtebaulichen Werken der Franco-Diktatur ist im Ausland am ehesten das »Tal der Gefallenen« bekannt, eine sakrale Anlage in Gestalt eines gigantischen Mausoleums, etwa 30 km von Madrid entfernt. Das Kreuz ist 155 m hoch, die ebenfalls übergroße Basilika ist in den Felsen hineingegraben. Das *Monumento Nacional de Santa Cruz del Valle de los Caídos* ist heute noch eine Kultstätte des Franquismus, es wird vom Benediktinerorden betreut und von rechtsextremistischen Spaniern voller Ehrfurcht besucht; Foto: M. Welch Guerra, 2012.

wir Nachgeborenen, gerade sie vor Augen haben, wenn wir an ihre Herrschaft denken. Sich auf solche spektakulären Zeichen politischer Repräsentation zu fixieren heißt zudem, auf ganze Genres aufschlussreicher Quellen für die Erklärung der Funktionsweise der Diktaturen zu verzichten.

Dieser Text lenkt den Blick auf städtebauliche Handlungsfelder des frühen Franquismus. Zum einen geht es um einen Beitrag zur Geschichte eines wenig beachteten Kapitels europäischen Städtebaus. Zweitens handelt es sich um einen Beitrag zur Diskussion, die am Weimarer *Bauhaus-Institut für Geschichte und Theorie der Architektur und der Planung* über den Zusammenhang zwischen Städtebau und Diktatur geführt wird, besonders hinsichtlich der gesellschaftspolitischen Funktionen, die der Städtebau in den unterschiedlichen Diktaturen in Europa im 20. Jahrhundert übernommen hat. Damit verbunden ist eine dritte, eine forschungspolitische Intention: Der Städtebau soll exemplarisch als eine weitere Quelle der allgemeinen Geschichtswissenschaft erschlossen werden.

1. DIE POLITIK DES WIEDERAUFBAUS

Am 14. April 1931 wurde in Spanien als Ergebnis von Gemeindewahlen, die ein breites Mitte-Links-Bündnis gewonnen hatte, die sogenannte Zweite Republik ausgerufen. Die vorherige rechte Diktatur (1923-30) unter General Miguel Primo de Rivera war mit ihrem Modell einer konservativen Modernisierung des für europäische Verhältnisse sehr rückständigen Landes gescheitert. Die gesellschaftspolitische Programmatik der Republik sah eine mit sozialer Gerechtigkeit verbundene Modernisierung der Landwirtschaft und der Industrie sowie eine allgemeine Demokratisierung vor, welche die alten Eliten schwächen, die Stellung der Frau stärken und die zahlreiche Privilegien der katholischen Kirche aufheben sollte. Gegen diese zweite Republik erhob sich das Militär 1936 und löste so einen Bürgerkrieg aus, der bis 1939 andauerte, etwa 600.000 Menschen das Leben kostete und zahlreiche Städte, landwirtschaftliche und industrielle Anlagen sowie öffentliche Bauten wie kirchliche Bauwerke zerstörte.⁴ Hervorzuheben ist, dass die Putschisten bereits mitten im Krieg begannen, den Wiederaufbau zu planen und umzusetzen. So wurde im Januar 1938 eine Anstalt für Wiederaufbau gegründet, die ab 1939 den Namen *Dirección General de Regiones Devastadas* erhielt.⁵

Die franquistische Diktatur durchlebte im Laufe der Jahrzehnte verschiedene Phasen, bis sie beim Tod des Tyrannen 1975 zusammenbrach. Eine Resolution der UNO bezeichnete den Franquismus am 12. Dezember 1946 als „ein faschistisches Regime“,⁶ das seine Berechtigung darin findet, dass vor allem das faschistische Italien, aber auch NS-Deutschland in den ersten Jahren der spanischen Diktatur der gewichtigen Massenorganisation *Falange Nacional* explizit als Vorbild gedient hatten und die Aufständischen ohne die direkte militärische und ökonomische Hilfe aus beiden Ländern den Bürgerkrieg kaum hätten gewinnen können. Der Franquismus unterdrückte in den ersten beiden Jahrzehnten systematisch auch unter Einsatz terroristischer Mittel die Bevölkerung. Das Freund-Feind-Verhältnis, das dem Bürgerkrieg entsprang, blieb in den 1940er Jahren die Grundlage für den Umgang mit den Unterlegenen. So wurden zwischen 1939 und 1949 50.000 Menschen exekutiert.⁷ Wichtig ist ebenso, dass bis in die 1950er Jahre das Land unter sehr prekären Verhältnissen eine Politik ökonomischer Autarkie durchlebte, die mit einer starken Rolle des Staates korrespondierte. Infolge des Kalten Krieges ging im Laufe der 1950er Jahre die Isolierung Spaniens durch eine verteidigungspolitische und ökonomische Integration in den Block der reicheren kapitalistischen Länder unter Führung der USA zurück, woraufhin eine zunehmende wirtschaftspolitische und eine schwache politische Liberalisierung erfolgten. Trotzdem blieb der Franquismus bis 1975 eine ge-

4 U. Prutsch (s. A 2), S. 128.

5 H. Bodenschatz/M. Welch *Guerra, Guernica/Gernika, Bild, Zerstörung und Wiederaufbau*. Ein vergessenes Kapitel europäischer Städtebaugeschichte, in: *Forum Stadt* 3 (2012), S. 290 ff.

6 Zit. nach J. P. Fusi (s. A 2), S. 99.

7 U. Prutsch (s. A 2), S. 171.

waltsame Willkürherrschaft. In diesem Beitrag geht es indessen um die erste Phase, die durch einen starken Protagonismus der *Falange* geprägt war und 1957 ihren Abschluss fand.

Während dieser ersten Phase hat die Diktatur verschiedene Muster angewandt, um ihre Herrschaft durch Städtebau zu legitimieren. Eines dieser Muster wurde bereits in dieser Zeitschrift vorgestellt.⁸ Es handelt sich um Gernika. Die für das ganze Baskentum von alters her identitätsstiftende Stadt wurde nach einer gegen die friedliche Zivilbevölkerung gerichteten Zerstörung durch Brand- und Sprengbomben bis Anfang der 1950er Jahre als Modellstadt wiederaufgebaut, und zwar mit einem bewusst hispanisierenden Städtebau, der den baskischen Charakter der alten Stadt auslöschen sollte. Dies ist ein Fall expliziter kultureller Umkodierung als Mittel der Unterdrückung einer unterlegenen ethnischen Minderheit durch das siegreiche Militär, das im Namen des Spanientums auftrat. Das Titularvolk sollte durch die Unterwerfung der Basken eine tätige Bekräftigung seiner Superiorität erfahren und so in seinem nationalspanischen Kollektivbewusstsein gestärkt werden.

Zwei weitere, anders gelagerte Beispiele für den Einsatz von Städtebau zu explizit ideologischen Zwecken können hier vorgestellt werden. Es sind die Städte Brunete, etwa 40 Kilometer westlich von Madrid gelegen, und Belchite, das zur Provinz Zaragoza gehört. Mit Gernika zusammen galten diese beiden Städte als Modellprojekte der Anstalt für den Wiederaufbau. Die Bedeutung von Belchite und Gernika für die Wiederaufbaupolitik verdeutlicht die Tatsache, dass beide Projekte bereits in der ersten Ausgabe der offiziellen Zeitschrift der Anstalt für Wiederaufbau, *Reconstrucción*, im April 1940 – das Ende des Krieges lag erst ein Jahr zurück – ausführlich vorgestellt werden. Für das Titelbild wurde gar ein Ausschnitt des zerstörten Belchite ausgesucht.

1.1. Brunete und die Bekräftigung des spanischen Charakters

Die kleine Stadt Brunete gab im Juni 1937 einer erbitterten Schlacht um die Eroberung der Hauptstadt Madrid, die 35.000 Menschen das Leben kostete, ihren Namen.⁹ Ebenso wie Gernika wurde Brunete mit Hilfe der Legion Condor und italienischer Truppen zerbombt.¹⁰ Prägend für den Wiederaufbau Brunetes war die *Plaza Mayor*, die dem Programm entsprechend als traditioneller spanischer Platz mit Kolonnaden gestaltet wurde. An der *Plaza Mayor* waren erstrangige öffentliche Funktionen untergebracht: Die architektonisch unterstrichene Vorrangstellung teilten sich das Rathaus und direkt gegenüber das Büro der *Falange*, deren Platz heute das Finanzamt und der Friedensrichter einneh-

8 Vgl. H. Bodenschatz/M. Welch Guerra (s. A 5).

9 J. García Algarra, *Arquitectura de reconstrucción en Brunete*, 2005; vgl. www.maytediez.blogia.com/2005/090901--strong-arquitectura-de-reconstruccion-en-brunete-madrid-strong-.php [21.04.2012].

10 V. Pérez Escolano, *Guerra Civil y regiones devastadas*, in: *Arquitectura en regiones devastadas*. Catálogo Dirección General de Arquitectura y Edificación. Subdirección General de Arquitectura y Servicio de Fomento de la Arquitectura. MOPU. Ministerio de Obras Públicas Madrid 1987, S. 150.



Abb. 2: Das neue Brunete; entworfen von Luis Quijada und Luis Pidal, 1940. Der auf der Ausstellung »Wiederaufbau in Spanien« 1940 ausgestellte Plan, verdeutlicht den – über einen weitgehenden Zugriff der Anstalt für Wiederaufbau auf die Grundstücke vermittelten – Primat des Städtebaus gegenüber der Architektur. Die Stadtsilhouet-



Abb. 3: Brunete 2012. Ansicht über die Plaza Mayor auf die als Fixpunkt des Neuaufbaus gesetzte Kirche, die die Bomben überstanden hatte, deren Gestalt allerdings im Nachhinein im Sinne des als offiziellen Repräsentationsstils ausgesuchten Escorialismo, der Formensprache des *El Escorial*, korrigiert wurde; Foto: M. Welch Guerra, 2012.

te war auch auf Fernwirkung hin orientiert. Es handelt sich um eine abgeschlossene Struktur, die Bevölkerung sollte nur durch das eigene reproduktive Verhalten wachsen. Der Plan aus dem Jahre 1940 wurde nur teilweise realisiert, die Landflucht ließ eine Vollendung nicht ratsam erscheinen; aus: V. Pérez Escolano (s. A 11), S. 150.

men. Das Wohnungsbauprogramm sah ein sozial differenziertes Angebot vor, es richtete sich an die Schichtung vom Landarbeiter bis hin zum Beamten. Im Stadtbild zeugen historisch gewordene Gedenktafeln sowie Straßennamen – etwa die *Calle de los mártires* – heute noch von der expliziten franquistischen Vereinnahmung.

1.2 Belchite – alt und neu

Im Sommer 1937, nach der Schlacht um Brunete, griffen die Republikaner u.a. die Kleinstadt Belchite (damals ca. 3.800 Einwohner)¹¹ an, um dann das etwa 50 Kilometer nördlich gelegene Zaragoza einzunehmen. Die zahlenmäßig deutlich unterlegenen aufständischen Truppen konnten Belchite zwei Wochen lang halten, die Stadt wurde dabei zum Trümmerfeld. Als die nationalistischen Truppen die Stadt wieder einnahmen, wurden die Bevölkerung und der Baubestand Belchites abermals Opfer von Bomben. Die auch für

11 A. Cámara, Reconstrucción de Belchite, in: Reconstrucción 1 (1940), S. 12.



Abb. 4: Noch während des Krieges, am 11. Mai 1938, besuchte Franco Belchite und schwor, eine „schöne und weiträumige Stadt“ neu erbauen zu lassen. Das Bild zeigt Franco beim Schwur; aus: *Reconstrucción 1* (1940), o. S.

die kriegsgewohnten Zeitgenossen eindrucksvollen Ruinen Belchites wurden zu einem Flächendenkmal erklärt und als sichtbarer Gegenstand einer glorifizierenden Erzählung gestaltet.¹² Die Ruinen wurden mit einem Neu-Belchite konterkariert, das unmittelbar daneben als glückliches Gegenstück errichtet wurde, wie die offizielle Fachzeitschrift verkündet: „Neben den heldenhaften Steinen des alten Belchite wird sich der herzliche und einladende Riss des Neuen Belchite erheben, neben dem Schutt der Wiederaufbau, neben dem Haufen Ruinen, die der Marxismus als untrügliche Spur seines flüchtigen Durchmarsches säte, das heitere Friedensmonument, das das Spanien Francos errichtet.“¹³

Der Bau des neuen Belchite ist in einer weiteren, eigentümlichen Weise mit der Dialektik Sieger-Untertogene verbunden. Die Bauarbeiten wurden zu einem beachtlichen Teil durch bis zu 1.200 Kriegsgefangene verrichtet. Da deren Familien teilweise nach Belchite zogen, erreichte die Stadt einen beträchtlichen Bevölkerungszuwachs: 4.500 Menschen. Heute beträgt die Einwohnerzahl nur 1.800.¹⁴

Francos Versprechen, eine „schöne und weiträumige Stadt“ entstehen zu lassen, verdient es, näher betrachtet zu werden, denn dahinter verbirgt sich

mehr als kurzsichtige Kriegspropaganda. Die Emphase der Zeitschrift, das Alte zur Mahnung an die Untaten der Roten stehen zu lassen, erhält eine weitere städtebaupolitische Dimension: Die Charakteristika der alten Stadt dienen als negatives Erbe, das nun überwunden werden soll. Dafür spricht, dass der Architekt des neuen Belchite angab, 80 Prozent der Fläche der alten Stadt wären bebaut gewesen, und das bei einer im Durchschnitt dreigeschossigen Bebauung. Über die – franquistisch gedeutete – Dokumentation des Kriegsgeschehens hinaus ging es darum, die Vorzüge der Stadt des 20. Jahrhunderts als Errungenschaft des Franquismus ins Spiel zu bringen. Der Städtebau des neuen Belchite entsprach den zeitgenössischen Vorstellungen einer offenen, verhältnismäßig großzügigen Struktur, die auf Licht, Luft und Grünflächen achtete. Eine weitere Begründung für

12 W.L. Bernecker/S. Brinkmann, *Kampf der Erinnerungen. Der Spanische Bürgerkrieg in Politik und Gesellschaft 1936-2010*, Nettersheim 2011, S. 190 ff.

13 P. Gómez Aparicio, *El símbolo de los dos Belchites*, in: *Reconstrucción 1* (1940), S. 6.

14 Alle Daten: Stadtverwaltung Belchite an den Autor, Emailverkehr vom 03. und 08. 10.2013.

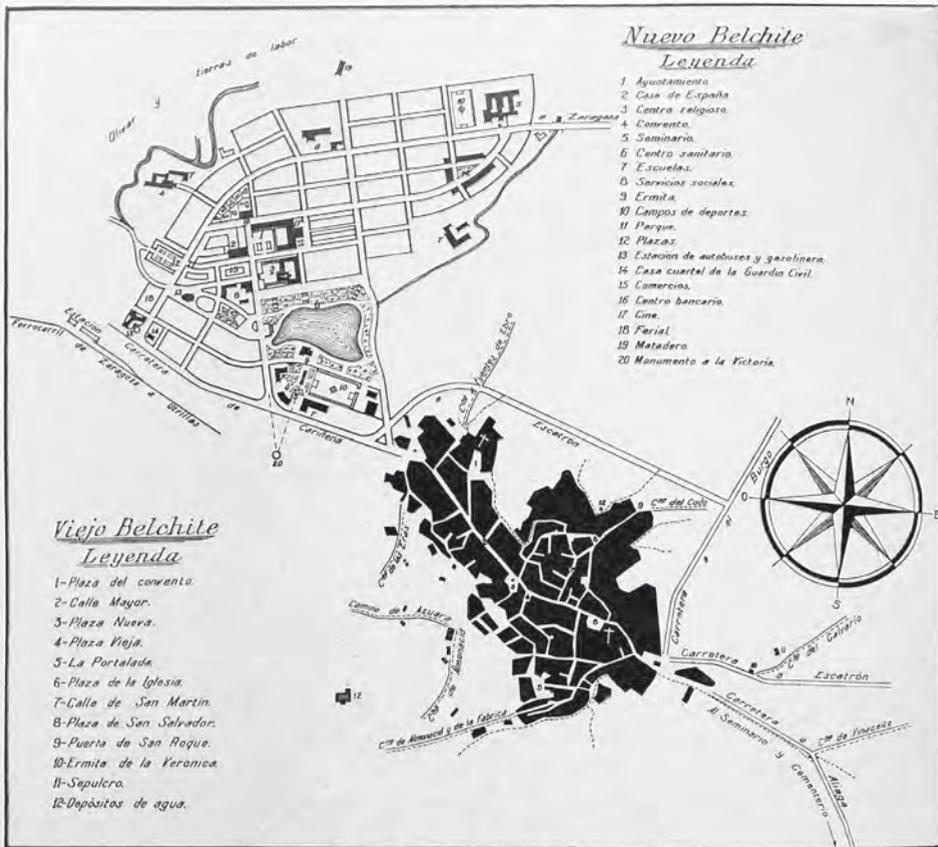


Abb. 5: Das neue Belchite versprach durch seinen Stadtgrundriss – hier 1940 in der Zeitschrift *Reconstrucción* präsentiert – den Fortschritt, den die Stadt des 20. Jahrhunderts verkörperte. Damit wurde der Anachronismus der alten Stadt durch Kontrastwirkung unterstrichen. Deutlicher wurde der Fortschritt noch durch die funktionale Ausstattung vermittelt, die von vornherein für die neue Stadt vorgesehen war: Sportstätten (10), Busbahnhof und

Tankstelle (13), Bank und Kino (16, 17). Zentrumsbildend waren das Rathaus, die Kirche, das Gebäude der Parteigliederungen und der Einzelhandel (1, 3, 2, 15). Der Schlachthof (19) entstand außerhalb der Stadt. Der Stadt vorgelagert war ein Siegesmonument (20) vorgesehen, das auch in die Stadt hineinwirken sollte. Mit Ausnahme des Monuments wurde der Plan weitgehend realisiert; aus: *Reconstrucción* (1) 1940, S. 12.

den Neubau an anderer Stelle verriet Cámara selbst: „*No era económico ni conveniente*“,¹⁵ der Wiederaufbau vor Ort war weder ökonomisch lohnenswert noch vorteilhaft; die Kosten für die Beseitigung des Schutts und die Einebnung des Geländes wären viel zu hoch gewesen.

15 A. Cámara (s. A 12), S. 15.

Erst vor etwa fünf Jahren wurden die Namen von Straßen und Plätzen aus franquistischer Zeit durch neue abgelöst. Die Stadt organisiert heute Führungen, die, wie die Verwaltung sich ausdrückt, um Objektivität bemüht sind, um die etwa 15.000 Touristen zu empfangen, die vor allem die Ruinenstadt besichtigen wollen.

1.3 Herrschaftssichernde Funktionen des Wiederaufbaus

Es lassen sich an dieser Stelle bereits einige Funktionen des Städtebaus festhalten, die den auf spektakuläre Großbauwerke fixierten Begriff von politischer Repräsentation ergänzen. Zunächst haben wir es mit einem Beispiel für die behände Implementation eines Politikfeldes zu tun, das ideologisch für wichtig erachtete Einzelvorhaben – Gernika, Brunete und Belchite sind die hier angeführten Beispiele – früh identifizierte, definierte und umsetzte. Städtebau diente hier als Methode, der Gesellschaftspolitik der Diktatur und den institutionellen Interessen der *Falange* gangbare und wirkungsvolle Handlungsmöglichkeiten zu erschließen, die in einer allgemeinverständlichen Weise gestalterisch wie diskursiv bearbeitet wurden. Eine unmittelbar volkswirtschaftliche Funktion schreibt Sambricio dem ländlichen Wiederaufbau zu: Die Großstädte mit Nahrungsmitteln zu versorgen, was in der Nachkriegszeit besonders wichtig war. Monclús und Oyón verweisen 1987 auf eine bündnispolitische Funktion von *Regiones Devastadas*: die Versorgung der Landbevölkerung als eines Verbündeten des franquistischen Projekts.¹⁶

Die jeweilige Zielsetzung des Städtebaus war in diesen drei Städten unterschiedlich. Während in Brunete eine kastilische Stadt als franquistisch korrigierte kastilische Stadt wiederaufgebaut wurde, treffen wir in Gernika auf eine grundsätzliche kulturelle Umdeutung der überkommenen Stadt. Diese Art der Umdeutung ist keine Erfindung der *Dirección General de Regiones Devastadas*, hatte doch etwa in Bozen/Bolzano der faschistische Städtebau schon 1926-28 ein bemerkenswertes Vorbild für eine solche kulturelle Umdeutung geliefert.¹⁷ In Belchite wiederum wurde eine dritte Alternative praktiziert: Die neue Stadt entstand neben der alten, die alte blieb als im Sinne der Diktatur interpretiertes unbestechliches Zeugnis zur Mahnung der Nachkommen erhalten. Die Erhaltung von Ruinen kennen wir auch aus anderen, politisch geradezu entgegengesetzten Konstellationen. Verwiesen sei auf das Beispiel Oradour, die französische Kleinstadt, deren Bevölkerung im Juni 1944 durch eine deutsche Division massakriert wurde. Die zerstörte Stadt wurde nach dem Krieg als *Cité Martyre* bewusst stehen gelassen, das neue Oradour entstand unmittelbar daneben.

16 C. Sambricio, Madrid 1941: tercer año de la victoria, in: *Arquitectura en regiones devastadas*. Catálogo Dirección General de Arquitectura y Edificación. Subdirección General de Arquitectura y Servicio de Fomento de la Arquitectura. MOPU. Ministerio de Obras Públicas Madrid 1987, S. 79, sowie F. Javier Monclús/J. L. Oyón, *Vivienda rural, regionalismo y tradición agrarista en la obra de Regiones Devastadas*, in: ebda., S. 103.

17 H. Bodenschatz, Der ethnische Städtebau in Bozen, in: *ders.* (Hrsg.), *Städtebau für Mussolini*. Auf der Suche nach der neuen Stadt im faschistischen Italien, Berlin 2011, S. 350 ff.

Eine weitere ideologische Funktion der Arbeit der Anstalt für Wiederaufbau führt eine 2007 erfolgreich verteidigte spanische Doktorarbeit an. Javier Mas Torrecillas verweist auf die grundsätzliche Wirkung des Wiederaufbaus als konkretes Zeichen der Handlungsfähigkeit, der gesellschaftspolitischen Gestaltungsfähigkeit des franquistischen Regimes. Die Präsenz des neuen Regimes sei durch den nackten Fakt, dass Wiederaufbau überhaupt stattfindet, vermittelt worden.¹⁸ Wir haben es hier mit wenn nicht ubiquitär, so doch über weite Teile des spanischen Territoriums verteilten symbolischen Zeugnissen des neuen Herrschaftssystems zu tun, die sich nicht in Dekoration erschöpfen, sondern lebenswichtige Funktionen erfüllen, die sich von der ideologischen Botschaft ihrer Form nur für den Fachmann analytisch unterscheiden lassen.¹⁹

2. DIE BERUFSSCHULEN DES FRANQUISMUS

„Wir werden riesengroße Arbeitsuniversitäten gründen, Burgen der neuen Reconquista, wo ihr und vor allem wo eure Kinder sich weiterbilden, um gute Industriearbeiter zu werden. [...] „Wir werden sehr große Zentren gründen, in denen nicht nur technisch bessere Industriearbeiter ausgebildet werden, sondern Männer von oben bis unten, zu allen Schlachten des Geistes, der Politik, der Führung und der Macht befähigt.“²⁰

Wörtliche Zitate sind keine Beweise, manchmal illustrieren sie aber in verdichteter Weise ganze Programme. Diese Sätze stammen von José Antonio Girón de Velasco. Wenn die *Falange* die Funktion übernahm, mit einer dem deutschen und italienischen Faschismus entlehnten Ideologie die Massenbasis des Regimes zu schaffen und zu pflegen, so war Girón de Velasco, der in der Fachliteratur zur extremen Rechten gezählt und gar *ultrafalangista*²¹ genannt wird, der sichtbare Kopf unterschiedlicher, oft rechtspopulistisch gewendeter sozialpolitischer Maßnahmen. Sein Ressort „Arbeit“ definierte Girón de Velasco extensiv.

Die Gründung der *Universidades Laborales*, wie die Berufsschulen des Franquismus hießen, ging auf Überlegungen zurück, die 1947 angestellt wurden, um verschiedene Teilziele des Regimes zu bündeln und mit den Mitteln der *Falange* und des Arbeitsministeriums anzugehen. Ziel war eine sozialpolitische Integration der Industriearbeiterschaft,

18 J. Mas Torrecillas, *Arquitectura social y Estado entre 1939 y 1957*. La Dirección General de Regiones devastadas, Diss. Departamento de Historia Contemporánea Facultad de Humanidades UNED 2008, S. 7.

19 Diese Wirkung trifft ebenso auf die Arbeit des *Instituto Nacional de Colonización* zu, das an die 30.000 Wohnungen in etwa 300 Dörfern bauen ließ, vor allem in den 1940er und 1950er Jahren. Die genaue Zahl der im Zusammenhang mit der Anstalt für Wiederaufbau errichteten Wohnungen ist nicht auffindbar. Wir wissen aber, dass 1939 192 Ortschaften gezählt wurden, die zu zumindest 60 Prozent zerstört waren. 1941 „adoptierte“ Franco 148 Ortschaften in ganz Spanien, sie erhielten daraufhin eine bevorzugte Behandlung (nach dem Gesetz vom 23. September 1939); V. Pérez Escolano (s. A 10), S. 139.

20 J. A. Girón de Velasco 1950 in Sevilla, zit. n. R. Zofrilla Tobarra, *Hacia una historia económica y gráfica de las Universidades Laborales*, Albacete 2008, Edición en CD-Rom, S. 4.

21 R. Carr (s. A 1), S. 77 und 476.

die Heranzüchtung einer falangistischen Arbeiterelite sowie die Hebung des Ausbildungsgrades der Arbeiterklasse als Beitrag für die als notwendig erkannte neue Industrialisierungswelle Spaniens. Es sollte aber auch ein Aufgabenfeld für die *Falange* erschlossen werden, das materielle und symbolische Ressourcen zu mobilisieren erlaubte. Im Kern ging es um eine Ausbildungsstätte, die der handwerklichen Ausbildung zum Facharbeiter mit einer darüber hinausgehenden gesellschaftspolitischen Prägung verband.²²

2.1 Gijón im roten Asturien

Eine der ersten *Universidades Laborales* entstand nicht zufällig in der wichtigsten Industriestadt Asturiens, in Gijón. In Asturien waren die Parteien der Linken traditionell sehr stark und radikal, was während des Bürgerkrieges und in der frühen Nachkriegszeit zu einer besonderen Härte seitens der Putschisten führte. Die politische Integration der Arbeiterklasse erschien hier besonders wichtig, aber auch schwierig. Zudem zählte zu den offensichtlichen sozialen Problemen Asturiens die hohe Zahl an Kindern, die durch die häufigen Arbeitsunfälle in den Minen den Vater verloren hatten.

Trotz der sozialintegrativen Absicht wurde der erste Spatenstich im Jahre 1948 auf den 1. April gelegt, den *Día de la Victoria*, jenen Tag, an dem der Bürgerkrieg 1939 mit dem Sieg der Franquisten beendet worden war. Auch hier begleitete das Angebot zur Integration nicht der Gestus der ausgestreckten Hand, sondern die Bedingung, den Sieg der Diktatur über die Republik symbolisch zu perpetuieren.

Die *Universidad Laboral de Gijón* beherbergte 1.000 männliche Internatsschüler, die hier etwa zum Dreher oder Schlosser ausgebildet wurden, sowie ca. 200 Lehrkräfte. Sie bot neben der Unterkunft großzügige Unterrichts- und Verwaltungsräume, Werkstätten, eine Kirche, eine Bibliothek und ein Theater, Gärten und Sportplätze. Die geistige Leitung wurde zunächst dem Salesianer-Orden, später den Jesuiten übertragen. Die Bewirtschaftung erfolgte durch Nonnen des Klarissinnen-Ordens, die in einem baulich zusammenhängenden, aber vom Alltag der Berufsschule strikt abgegrenzten Bereich wohnten und arbeiteten. Wesentlich war die Ergänzung durch einen Bauernhof, der im Sinne der Autarkie die Ernährung der Schüler, Lehrer und Priester zu gewährleisten hatte.

Die Bedeutung des Vorhabens in Gijón für das Regime und die *Falange* mag daran gemessen werden, dass einer der renommiertesten – und auch außerhalb des Franquismus damals wie heute angesehenen – Architekten, Luis Moya Blanco, mit dem Vorhaben beauftragt wurde. Das Gelände maß insgesamt knapp 400 Hektar, für den zusammenhän-

22 Das Muster entnahm die Falange unmittelbar einer Arbeiterbildungsanstalt, die 1901 im belgischen Charleroi als *École Industrielle* entstand und 1911 den Namen *Université du travail* erhielt; vgl. R. Zafrilla Tobarras (s. A 20), S. 44, sowie www.ut.be/historique-de-luniversite-du-travail-de-charleroi.html [16.10.2013]. Zafrilla Tobarras Arbeit bietet zwar den derzeit einzigen verfügbaren Überblick über die Geschichte der *Universidades Laborales* bis zum Ende des Franquismus, besteht allerdings aus einer wenig systematischen, vor allem additiven und kaum reflektierten Aufeinanderfolge von Informationen und rudimentären Analysen.



Abb. 6: Universidad Laboral de Gijón. Vorne rechts erstrecken sich die ausgedehnten Werkstätten. Nicht auf dem Bild zu sehen ist die landwirtschaftliche Anstalt, die eine autarke Versorgung der Berufsschule garantieren sollte und deren Fläche

in den vergangenen Jahrzehnten der Erweiterung Gijóns weichen musste. *Die Universidad Laboral* liegt heute nicht mehr »extra muros«, sondern am Stadtrand; Foto: M. Welch Guerra, 2012.

genden Gebäudekomplex der Berufsschule wurden 193 Hektar bestimmt.²³ Moya Blanco griff für das Ensemble auf eine rückwärtsgewandte Formensprache zurück, auf die klassische Architektur Vitruvs und die Architektur des El Escorial, der spanischen Kloster- und Schlossanlage aus dem 16. Jahrhundert.

Allerdings wurde das Bauwerk nicht vollständig zu Ende geführt. 1957 wurde Girón de Velasco abgesetzt und mit ihm die *Falange* empfindlich geschwächt. Ein neues Kabinett wurde berufen, indem nunmehr akademisch gebildete Vertreter des Opus Dei die Aufgabe – wie wir nun wissen, erfolgreich – übernahmen, die ökonomische Liberalisierung des Regimes einzuleiten, damit Spanien in den Wirtschaftsraum der reichen kapitalistischen Länder aufgenommen werden konnte. Dafür waren andere ästhetische Programme vonnöten. *Die Falange* blieb zwar, neben der katholischen Kirche, die wichtigste parastaatliche Institution zur Sicherung der Massenbasis des franquistischen Regimes, eine ideologische Schlüsselfunktion sollte sie indessen nicht wieder erlangen.

23 S. Ríos González/C. García de Castro Valdés, *La Laboral de Gijón: de Orfanato Minero a Ciudad de la Cultura*, Pola de Siero (Asturias) 2008.



Abb. 7: Luis Moya Blanco lieferte nicht nur eine anspruchsvolle, Ehrfurcht erheischende Anlage für den einfachen Arbeiterjungen, er bediente auch den gebildeten Besucher, indem er etwa an die Darstellung der *Città ideale* von Urbino aus dem späten 15. Jahrhundert und an die Kirche Sant'Ivo (Francesco Borromini, 1643-1660) im Innern des *Palazzo della Sapienza*, der späteren *Università La Sapienza* in Rom, erinnerte; Foto: M. Welch Guerra, 2012.

Die Regierung Asturiens begann 2001 die Konversion der *Universidad Laboral*.²⁴ Dies war bei weitem mehr als nur eine technische und finanzielle Angelegenheit. Die weiterhin antifranquistisch geprägte Stadtgesellschaft Gijóns hatte ein Vierteljahrhundert lang die *Universidad Laboral* ignoriert.

Bis zur zweiten Hälfte des letzten Jahrzehnts wurde die Schule unter Einhaltung intensiv diskutierter denkmalpflegerischer Prinzipien umgebaut, kulturell umgedeutet und als Teil der eigenen Geschichte angenommen. Die Anlage beherbergt heute verschiedene anspruchsvolle Nutzungen. Das Hauptgebäude ist Sitz der betriebswirtschaftlichen und der Tourismus-Fakultät der *Universidad de Oviedo*. Die ehemaligen Werkstätten sind nun ein geräumiges „Zentrum für Kunst und industrielles Schaffen“.²⁵ Im separaten Trakt der Klarissinnen ist heute die *Televisión de Asturias* untergebracht.

2.2 Die *Universidades Laborales* – ein Programm für das ganze Territorium

Die *Universidad Laboral de Gijón* war die erste von insgesamt vier Berufsschulen, die Mitte der 1950er Jahre entstanden: Bis 1956 wurden noch Schulen in Sevilla, in Córdoba und in Tarragona errichtet. Hier offenbart sich schon das Prinzip, das die Gründung der 17 weiteren franquistischen Berufsschulen leitete, die noch folgen sollten: Es handelte sich um ein Vorhaben, das die Gesamtheit des Territoriums erreichen sollte, was mit dem Ziel korrespondierte, die Industrialisierung ganz Spaniens zu qualifizieren.²⁶ An den *Universidades Laborales* sollen 360.000 Berufsschüler immatrikuliert gewesen sein.

24 Begehung mit Experten am 10. August 2012: Enrique Perea Caveda, Architekt, einer der Verantwortlichen für die Restaurierung/Modernisierung der ULG Mitte der 2000er Jahre, Alfonso Toribio und Ester Roldán, Präsident (*decano*), sowie Kultursekretärin der Architektenkammer Asturiens, Fernando Vela Cossío, Vizedekan der *Escuela Técnica Superior de Arquitectura, Universidad Politécnica de Madrid* sowie Agustín Hernández Aja, *Direktor des Departamento de Urbanística y Ordenación del Territorio, Escuela Técnica Superior de Arquitectura, Universidad Politécnica de Madrid*.

25 Vgl. www.laboralcentrodearte.org/es [20.10.2012].

26 *Universidades Laborales* entstanden auch in den 1960 Jahren – allein 1967 in Huesca, Cáceres und Zaragoza. Noch in den 1970er Jahren wurden weitere acht gegründet: in Las Palmas, Tenerife, Toledo, Málaga, Almería, Logroño, Albacete y Orense; vgl. www.universidadlaboraldegijon.es/22.html [30.10.2013].

Ein weiteres Merkmal der *Universidades Laborales* ist die stadträumliche Disposition, handelt es sich doch fast immer um großzügige Anlagen, die außerhalb der bestehenden Stadt entstanden.²⁷ In einigen Fällen erhielten sie den Charakter eines in die Landschaft integrierten Campus, so in Córdoba und Tarragona, der allerdings durch Zäune und Mauern isoliert war. Die Formensprache indessen variierte stark. Die *Universidades Laborales* in Sevilla, Córdoba und Tarragona, also drei der vier der ersten Kohorte, die noch unter der Hoheit von Girón de Velasco geplant wurden, verzichteten auf rückwärts-gewandte Formen und erinnerten an den Städtebau Italiens unter Mussolini: Eine rationalistische Architektur wurde einer konservativen städtebaulichen Komposition untergeordnet.

Das Hochschulordnungsgesetz von 1943²⁸ erlaubte es, dass die Vertreter der *Falange* unter den Lehrenden die Anstalt gemeinsam mit dem Rektor leiten konnten. Zudem wurde alljährlich am 29. Oktober der Jahrestag der Gründung der *Falange* gefeiert und am 20. November des Todes von deren Gründer, José Antonio Primo de Rivera, gedacht. Die Kirchen ergänzten das Programm mit Exerzitien, allerlei kultbezogenen Kursen sowie mit *sabatinas*, gemeinsamen Fürbitten an jedem Sonnabend.²⁹

In der Regel hatten religiöse Orden die geistige Obhut der *Universidades Laborales*: in Gijón die Jesuiten, in Sevilla die Salesianer, in Córdoba die Dominikaner. Tarragona gehört zu den Ausnahmen, die geistige Leitung übernahmen hier Laien. Ein gemeinsames Merkmal fast aller Schulen war, dass sie nur junge Männer aufnahmen und ausbildeten. Nur bei den *Universidades Laborales* in Cáceres und Zaragoza waren junge Frauen die Zielgruppe, hier wiederum ausschließlich. Die Zahl der Absolventen und die typischen Muster der darauf folgenden Berufsbiografien sind indessen bisher nicht erforscht worden.

2.3 Herrschaftssichernde Funktionen der Politik der *Universidades Laborales*

Die *Universidades Laborales* erwiesen sich geradezu als Multifunktionsinstrumente zur Sicherung der Herrschaft der franquistischen Diktatur. Sie waren Teil einer territorial gedachten industrieorientierten Entwicklungsstrategie, Stätten der Heranzüchtung einer regimetreuen Arbeiterelite und zugleich überzeugungsstarke, real existierende Symbole – gewiss selektiver, parteiischer – sozialer Integration. Als autarke oder mit einem Programm der funktionalen Autarkie versehenen Großvorhaben in der Peripherie von Städten waren sie Ausdruck einer Stadtentwicklungsstrategie sowie schließlich eloquente Träger einer Formensprache, die bei den Nutzern wie der gesamten Bevölkerung für das Regime werben sollte. Auffällig dabei ist die stilistische Offenheit.

27 In Gijón beträgt die Entfernung zum Stadtkern zweieinhalb, in Córdoba drei und in Sevilla fünf Kilometer. Die Berufsschule in Zamora, ebenfalls von Luis Moya Blanco, wurde am Innenstadtrand gebaut, zunächst jedoch nicht als *Universidad Laboral*.

28 Ley de Ordenación Universitaria del 9 de julio de 1943.

29 R. Zafrilla Tobarra (s. A 20), S. 46 u.96.



Abb. 8: Die *Universidad Laboral José Antonio Primo de Rivera de Córdoba* wurde ein Jahr vor der Schwesterinstitution in Gijón eröffnet. Die städtebauliche Anlage entspricht dem Typus des landschaftlichen Campus. Auf dem Bild sind das Amphitheater zu sehen, links die Fassade des Hauptgebäudes, im Hintergrund

die katholische Kirche, die hier den Dominikanern zugewiesen wurde, die bis 1980 die geistliche Obhut innehatten. Im Jahr 1958/59 waren dort 1.338 Internatsschüler eingeschrieben. Heute beherbergt die kaum veränderte Anlage den *Campus Rabanales* der *Universidad de Córdoba*; Foto: M. Welch Guerra, 2012.

Bemerkenswert ist, dass das Programm ambitionierter Berufsschulen, das auf nationale Vorbilder nicht zurückgreifen konnte, schon ab 1942 vorbereitet wurde, als außerhalb Spaniens der Weltkrieg wütete und Spanien noch unter den Folgen des Bürgerkrieges litt. Die Institution *Universidad Laboral* überdauerte die Phase relativer politischer Hegemonie der *Falange*. Auch nach 1957, ja bis in die 1970er Jahre entstanden Berufsschulen nach franquistischem Muster.

Die *Universidades Laborales* ragen mit ihrem komplexen Funktionsprogramm der Verbindung von Lehre, Indoktrinierung und materieller Reproduktion in einem räumlich geschlossenen und stadträumlich durchdacht platzierten Komplex, mit einem auch im internationalen Maßstab betrachtet überaus üppigen Einsatz materieller und symbolischer Ressourcen und ihrer Verteilung über das gesamte Territorium über die Städtebauproduktion im Europa jener Jahre heraus. Nach einer ersten Durchsicht kann festgestellt werden, dass diese Anlagen heute größtenteils neue, bildungs- und kulturaffine Nutzungen gefunden haben und von der heutigen spanischen Gesellschaft parteiübergreifend als Erbe einer gemeinsam zu tragenden Geschichte angenommen sind. Es fehlt allerdings eine systematische Studie über die aktuellen Nutzungen, ja selbst eine befriedigende Gesamtdarstellung des Phänomens *Universidad Laboral*.



Abb. 9: Universidad Laboral Francisco Franco, Tarragona, errichtet 1952-56 nach Plänen von Buesa, Pujol Sevil, Sierra Nava und de la Vega Martínez. Im Vordergrund das Leitungsgebäude, dahinter das Zentralgebäude, das damals wie heute die Mensa beherbergt. Das 180 Hektar große Gelände, ursprünglich Teil einer großzügigen Landschaft mit eigenem Zugang

zum Meer, beherbergt heute verschiedene öffentliche Institutionen der Berufs- und der Hochschulbildung. Kurz nach Gründung wurde die Schule von petrochemischen Industrieanlagen umzingelt. Die Grünflächen und das Schwimmbad stehen heute am Wochenende der Bevölkerung Tarragonas zur Verfügung; Foto: *M. Welch Guerra*, 2012.

3. STÄDTEBAU FÜR DIE HERRSCHAFTSSICHERUNG

Die Beschäftigung mit dem Städtebau des Franquismus zeigt, auch wenn sie sich, wie hier geschehen, auf die ersten zwei Jahrzehnte der Diktatur konzentriert, eine erstaunliche typologische Bandbreite, eine bemerkenswerte gestalterische Vielfalt sowie eine recht diversifizierte programmatische Bestimmung. Dies gilt jedenfalls für das ansonsten in aller Welt unauffällige Feld der Bauten für die Berufsschulbildung. Dies gilt aber auch für das Handlungsfeld des Wiederaufbaus, wo die symbolische Funktion von Städtebau in sehr differenzierter Weise vom Franquismus begriffen und angewandt wurde. Es ging um die baldige Besetzung des ländlichen Raums mit Beispielen der Handlungsfähigkeit des erst entstehenden Regimes noch während des Krieges sowie um die Vermittlung der glaubwürdigen Aussicht auf Überwindung der Gebrechen der alten Verhältnisse, indem die neuen Standards des 20. Jahrhunderts für die kleinen Leute selbst in entlegenen Gebieten zur Grundlage der neuen Lebenswelt gemacht wurden. Und es ging um den Einsatz von Gestaltung zur Verdrängung nicht-kastilischer Kulturen und zur Bekräftigung der Überlegenheit der siegreichen „Wir-Gruppe“.

Diese beiden Aufgabenfelder des Städtebaus stellten für die spanischen Planer eine grundlegende Innovation unter Bedingungen äußerster materieller Not dar. Im Inland gab es zudem dafür keine Vorbilder, die ausländischen Referenzen sind erst herauszuarbeiten. Die *Falange* verstand es, trotz ihrer grobschlächtigen, reaktionären Ideologie und der allgemeinen Bildungsferne ihrer Kader, die notwendigen materiellen, administrativen und politischen Ressourcen zu mobilisieren, um diese beiden Felder zu implementieren.

Die in der Geschichtswissenschaft über Diktaturen herkömmliche Fixierung auf repräsentative Bauten eröffnet gewiss den Blick auf spektakuläre Produkte, die, so in Spanien, heute noch Gegenstand vergangenheitspolitischer Auseinandersetzungen sind.³⁰ Die herrschaftssichernde Rolle des Städtebaus, dies geht schon aus den enggezogenen Grenzen des Gegenstands dieses Beitrags hervor, ist indessen wesentlich differenzierter. In diesem Sinne lassen sich – aufbauend auf den bisherigen Ergebnissen des Bauhaus-Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur und der Planung³¹ – abschließend folgende Vorschläge formulieren, die Funktionen des Städtebaus für die Sicherung der diktatorischen Herrschaft zu erfassen.

Neben der unmittelbar ideologischen Wirkung von Anlagen zur sakralen Huldigung der Märtyrer des Regimes begegnen uns Beispiele für die Bekräftigung der Superiorität der seitens der Diktatur konstruierten „Wir-Gruppe“ durch kulturelle Verdrängung von besiegten Minderheiten oder durch den Einsatz von Unterlegenen zur Errichtung der Produkte des neuen Regimes. Städtebau eignet sich ferner als selbstredender Nachweis der Effektivität oder gar der Effizienz des neuen Staatsapparates und auch zur Werbung durch fachpolitische Überlegenheit gegenüber den Vorgängern oder dem Ausland. Städtebau kann darüber hinaus wirksame Integrationsangebote an genau definierte soziale Gruppen formulieren, die für die Diktatur als spezialisierte Funktionselemente oder als Massenbasis wichtig erschienen. Die Produktion von Städtebau dient aber auch als materielle Basis zur Unterhaltung und Entfaltung einzelner organisierter Akteure der Koalition, die die Diktatur trägt, in diesem Fall der *Falange*.

Städtebau ist zudem eine Voraussetzung, um das Entwicklungsmodell der Diktatur, etwa die Förderung der Landwirtschaft oder den Ausbau der Industrialisierung, umzusetzen und zugleich ein Mittel, ein spezifisches soziales Modell, etwa die franquistische Kleinfamilie oder den Männerbund jeweils unter Obhut der Kirche materiell zu perpetuieren. Schließlich ist hierbei die Rolle der Fachleute des Städtebaus zu betrachten: Sie erweitern das Repertoire an vorteilhaften, systemerhaltenden Handlungsoptionen und diskursiven Mustern zur Sicherung der Diktatur.

30 Vgl. etwa: El PSOE pide la exhumación de Franco del Valle de los Caídos, El País 30.10.2013.

31 Vgl. dazu auch H. Bodenschatz in diesem Heft.

AUTORIN/AUTOREN

Prof. Dr. Harald Bodenschatz

Sozialwissenschaftler und Stadtplaner, 1995-2011 Universitätsprofessor für Planungs- und Architektursoziologie an der Fakultät Planen Bauen Umwelt der TU Berlin, jetzt assoziierter Professor am Center for Metropolitan Studies an der TU Berlin und Angehöriger des Bauhaus-Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur und der Planung an der Bauhaus-Universität Weimar. Promotion an der Universität Oldenburg (1978) und Habilitation an der TU Berlin (1986). Praxis als Stadtplaner seit 1980. Zahlreiche Veröffentlichungen zum Stadtbau und zur Stadtbaugeschichte. Mitherausgeber der Zeitschrift Forum Stadt.

Dr. Thomas Flierl

Freiberuflicher Autor und Publizist, Studium der Philosophie und Ästhetik an der Humboldt-Universität zu Berlin, Promotion 1985. „Delegierung in die kulturpolitische Praxis“ (1984), danach u.a. Leiter des Kulturamtes Berlin-Prenzlauer Berg (1990-96), Baustadtrat in Berlin-Mitte (1998-2000) und Kultur- und Wissenschaftssenator in Berlin (2002-06); seit 2007 Vorsitzender der Hermann-Henselmann-Stiftung. Angehöriger des Bauhaus-Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur und der Planung an der Bauhaus-Universität Weimar, Mitglied des wiss. Beirats der Ernst-May-Gesellschaft Frankfurt am Main.

Prof. Dr. Tilman Harlander

Sozial- und Planungswissenschaftler, 1997-2011 Universitätsprofessor für Architektur- und Wohnsoziologie an der Fakultät Architektur der Universität Stuttgart, Dekan von 2002-06. Seit 2011 freiberufliche Tätigkeit. Promotion Universität Oldenburg (1978), Habilitation RWTH Aachen (1994). Zahlreiche Veröffentlichungen zur Geschichte und Gegenwart des Wohnungsbaus und der Wohnungspolitik

sowie zur Stadtplanung und Planungsgeschichte. Mitherausgeber der Zeitschrift Forum Stadt. Mitglied des Städtebauausschusses der Landeshauptstadt Stuttgart.

Dipl.-Ing. Christian von Oppen

Architekt und Stadtplaner, seit 2007 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Entwerfen und Städtebau I an der Bauhaus-Universität Weimar und Angehöriger des Bauhaus-Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur und der Planung. Promotionsvorhaben zum Städtebau während der Diktatur Salazars in Portugal. Seit 2006 zudem freischaffender Architekt in Berlin.

Dr. Daniela Spiegel

Kunsthistorikerin und Bauforscherin, wiss. Mitarbeiterin am Fachgebiet Historische Bauforschung der TU Berlin (2004-13) bzw. an der Professur Denkmalpflege und Baugeschichte der Bauhaus-Universität Weimar (seit 2013) sowie Mitglied des Bauhaus-Instituts Geschichte und Theorie der Architektur und der Planung. Promotion an der TU Berlin (2008) über „Die ‚città nuove‘ des Agro Pontino im Rahmen der faschistischen Staatsarchitektur“. Habilitationsvorhaben „Ferienarchitektur der DDR“ (seit 2012).

Prof. Dr. Max Welch Guerra

Politik- und Planungswissenschaftler, seit 2003 Professor für Raumplanung und Raumforschung an der Fakultät Architektur der Bauhaus-Universität Weimar, seit 2013 Direktor des Bauhaus-Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur und der Planung. Promotion (1991) und Habilitation (1999) an der TU Berlin. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Stadtplanung und Planungsgeschichte. Mitglied des Advisory Board der Zeitschriften URBAN, Madrid, Urbanistica tre, Rom und sub|urban. zeitschrift für kritische stadtforschung, Berlin.

FORUM

Uwe Altrock / Harald Kegler

»ATRIUM«

Internationales Netzwerk »Architecture of Totalitarian Regimes of the 20th Century in Urban Management«

In den letzten Jahren steigt die internationale Aufmerksamkeit für den Umgang mit überkommenen Zeugnissen diktatorischer Architektur im Europa des 20. Jahrhunderts. Vor diesem Hintergrund hat sich ausgehend von der Stadt Forlì, der inoffiziellen Hauptstadt der italienischen Teilregion Romagna, ein Netzwerk südosteuropäischer Partner gebildet, das sich der reflektierten Aufwertung ihres „totalitären Architekturerebes“ verschrieben hat. Dafür soll eine europäische Kultur-Route festgelegt und diese bildungstouristisch vermarktet werden. Dass die Initiative hierzu von Forlì ausgeht, ist kein Zufall, verfügt doch die Provinzhauptstadt in unmittelbarer Nähe zu Benito Mussolinis Geburtsort Predappio über umfangreiche Zeugnisse der Architektur und des Städtebaus der faschistischen Diktatur, die überregional kaum bekannt sind. Die Rahmenbedingungen der EU-Förderung waren ausschlaggebend, dass von Forlì aus die Möglichkeit genutzt wurde, insbesondere südosteuropäische Partner ins Boot zu holen und dort wiederum auf architektonisch-städtebauliche Zeugnisse hinzuweisen, die ebenfalls international kaum bekannt sind.

ATRIUM hat sich vorgenommen, zunächst analytische Fallstudien in den Partnerstädten für den genannten Untersuchungsraum zu erarbeiten. Dabei geht es neben der Darstellung der materiellen Hinterlassenschaften vor allem auch

um die politischen Hintergründe von deren Entstehung und Bedeutung im jeweiligen totalitären Regime sowie um mögliche Folgerungen, die daraus für deren kritische Würdigung in ästhetischer, funktionaler und soziokultureller Hinsicht heute zu ziehen sind. Darauf aufbauend sollen Managementstrategien für die Bewahrung der Hinterlassenschaften sowie deren umfassende digitale Archivierung entwickelt werden, die schließlich den Ausgangspunkt für die Entwicklung einer länderübergreifenden multidisziplinären Auseinandersetzung mit dem schwierigen Erbe bilden.

Das Projekt hat seit seinem Start Mitte 2011 eine Reihe von Aktivitäten entfaltet und Partner aus Italien, Ungarn, der Slowakei, Slowenien, Kroatien, Serbien, Albanien, Bulgarien, Rumänien und Griechenland zusammengeführt. Inzwischen sind sowohl nationale Vorstudien durchgeführt als auch das geplante internationale *Manual* zum Umgang mit den Hinterlassenschaften erarbeitet worden. Die Initiatoren von ATRIUM sind sich durchaus darüber im Klaren, dass im Hinblick auf den künftigen Umgang mit den baulichen Hinterlassenschaften des Totalitarismus große Unsicherheiten herrschen und erheblicher Forschungsbedarf besteht. Gerade vor diesem Hintergrund soll das *Manual* notwendige Brücken zwischen einem sensiblen Umgang mit dem Erbe und dessen touristischer Präsentation schla-

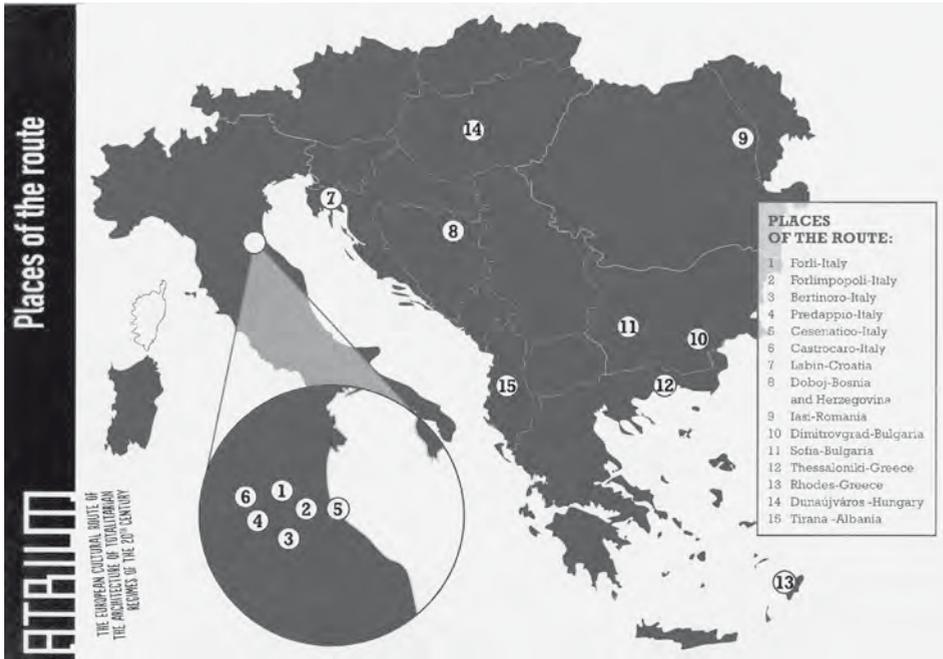


Abb. 1: Kultur-Route des Netzwerks ATRIUM; Quelle: Mappe »ATRIUM. The European Cultural Route of the Architecture of Totalitarian Regimes of the 20th Century«, 2013.

gen. Dabei fällt auf, dass zwar durchaus ein Bewusstsein für die schwierige Geschichte besteht, die wesentlichen Stoßrichtungen aber die Sicherung von Erhalt und Zeugniswert einerseits sowie die Einbettung in touristische Vermarktung andererseits darstellen. An vielen Stellen zielt das *Manual* auf ein professionelles Management ab, das mit unterschiedlichsten Methoden ermöglicht werden soll. Allerdings bleibt noch offen, wie Mindeststandards und weitergehende Möglichkeiten für eine Vermittlung der historischen Zusammenhänge der Entstehung der Gebäude und deren Rolle im Zusammenhang mit dem jeweiligen totalitären Regime und seiner Propaganda aussehen könnten.

In den jeweiligen Ländern konnte es im Kontext des Projekts lediglich um eine kleine Auswahl emblematischer Gebäude gehen, wobei ein architektonischer Zugang zwar im Mittelpunkt steht, die Spannbreite der erfassten Themen allerdings durchaus breit angelegt ist. Dies gilt be-

reits für Forlì selbst, das als Fallstudie für Italien mit seinem Umland einschließlich Predappio herangezogen wird. In Kroatien werden neu gebaute Bergbaustädte in die Untersuchungen einbezogen, während in Rumänien die monumentalen öffentlichen Bauten mit historisierender Formensprache im Mittelpunkt stehen. In den kleineren Ländern werden auch die Einflüsse aus dem nationalsozialistischen Deutschland, dem faschistischen Italien und der stalinistischen Sowjetunion betrachtet, so dass die Grundlagenuntersuchungen bereits eine weitergehende internationale Vernetzungsperspektive schon in der Reflexion der Entstehungszeiträume der Bauten aufzeigen.

Insgesamt betrachtet ATRIUM auf der typologischen Ebene Städte, Stadtzentren, wichtige Plätze, Wohnquartiere, Wohngebäude, staatliche Repräsentationsbauten, weitere öffentliche Gebäude, Gebäude der soziokulturellen Infrastruktur, Verwaltungsgebäude, Kultbauten und



Abb. 2: Poster des Netzwerks ATRIUM in Forlì, Juni 2013;
Foto: H. Bodenschatz.

Monumente und mithin eine große Spannweite der städtebaulich-architektonischen Einfluss-sphäre totalitärer Regime. Diese wurden in einem *Transnational Survey* ausführlich dokumentiert und auf ihre Bedeutung umfassend untersucht. Wenngleich der fallstudienartige Zugang selektiv bleiben muss, entfaltet sich hierin ein eindrucksvoller und sorgfältig recherchierter Überblick über den breiten Untersuchungsgegenstand.

In der thematischen Auswahl drückt sich eine interessante Schwerpunktsetzung aus. Für eine umfassende Auseinandersetzung mit dem schwierigen Erbe kann dies allerdings nur einen ersten Anstoß bedeuten. Auch die Orientierung des ganzen Projekts verdient künftig eine kriti-

sche Begleitung: Dass als Endziel auf die Schaffung von Arbeitsplätzen durch Bildungs- und Kulturtourismus hingearbeitet wird, mag zwar der von der EU geforderten Antragslogik geschuldet sein und einer durch die erforderliche gründliche Aufarbeitung der Einzelzeugnisse vertieften Auseinandersetzung mit der Geschichte nicht im Weg stehen. Dennoch wird erst die Zukunft zeigen, ob es durch die Bildung des ATRIUM-Netzwerks und seine vielfältigen Rahmenaktivitäten gelingt, tatsächlich einen entschiedenen Beitrag zur Aufarbeitung von Diktaturen und zum Umgang mit deren Hinterlassenschaften zu leisten.

Im Juni 2013 hat ATRIUM eine operative Institution geschaffen, die das Projekt „Europäische Kultur-Route“ vorantreiben und explizit mit Universitäten und Forschungszentren kooperieren soll: *“Architecture of Totalitarian Regimes of the 20th Century in Europe’s Urban Memory“*. Inzwischen sind auch Verbindungen zwischen deutschen Diktaturforschern und ATRIUM hergestellt worden. So konnten Kooperationsvereinbarungen zwischen ATRIUM sowie dem CMS an der TU Berlin, der Bauhaus-Universität Weimar und der Universität Kassel geschlossen werden. Sie sollen dazu dienen, das internationale Netzwerk der Forschung zu Städtebau in autoritären Regimen im 20. Jahrhundert weiter auszubauen. Wenngleich die Aktivitäten von ATRIUM sicher nicht alle Fragen zum diktatorischen Erbe in Südosteuropa beantworten können und wollen, gibt das Projekt allein durch seine thematische Fokussierung weitergehenden Anstrengungen zu einer Forschung vor Ort und einer europäischen Vernetzung erheblichen Auftrieb.

»GERAUBTE MITTE«

Die »Arisierung« des jüdischen Grundeigentums im Berliner Stadtkern 1933-1945

*Anmerkungen zu einer Ausstellung der Stiftung
Stadtmuseum Berlin vom 04.09.2013-19.01.2014
durch die Wissenschaftlichen Kuratoren*

Die Mitte Berlins zwischen Schloss- und Alexanderplatz steht seit dem Mauerfall im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Ihre künftige Gestalt ist Gegenstand kontroverser Diskussionen. Da die historischen Zeugnisse nahezu vollständig beseitigt sind, wird aber häufig übersehen, dass es keinen geschichtsträchtigeren Ort in Berlin gibt.

Zweimal hat Berlin in den letzten 150 Jahren seine Mitte verloren und viele hundert Jahre seiner Geschichte beiseite geschoben. Einmal baulich tiefgreifend, aber unter Erhalt der gewachsenen Stadtstruktur im 19. Jahrhundert und dann fast vollständig zwischen 1933 und 1973 durch Flächenabriss, Kriegszerstörungen und schließlich durch die Nachkriegsbebauung. Lediglich einzelne Sakral- und Repräsentationsbauten, wie die Marien- und die Nikolaikirche oder das Rote Rathaus, künden noch vom einst regen städtischen Leben und der baulichen Vielfalt der Altstadt.

Noch weniger Spuren erinnern an die jüdischen Berliner, die seit dem Hochmittelalter zur Stadtgesellschaft gehörten. Neid, Habgier und religiöse Intoleranz hatten auch in Berlin wiederholt zu Pogromen und Vertreibungen der Juden aus der Stadt und dem Umland geführt: Pogrome ereigneten sich in der Mitte des 14. Jahrhunderts, um die Mitte des 15. Jahrhunderts sowie zu Beginn und zum Ende des 16. Jahrhunderts. Nach der Wiederansiedlung jüdischer Familien im Jahr 1671 begann eine längere Phase des Neben- und Miteinanders von Juden und Christen. Mit der Verfolgung, Beraubung, Vertreibung und

schließlich Ermordung der deutschen und Berliner Juden zwischen 1933 und 1945 wurde diese Geschichte brachial beendet.

Der Aspekt der »Arisierung«, der Enteignung der Juden, ist für Handels- und Gewerbebetriebe bereits vielfach untersucht worden; die Enteignung des Grundbesitzes hingegen war bis vor kurzem noch nicht im Einzelfall betrachtet worden. Während die Verstaatlichung der jüdischen Kaufhäuser und Läden öffentlich geschah, waren die gewaltsamen Veränderungen der Grundbesitzverhältnisse unsichtbar und lassen sich bis heute in ihrem Ausmaß und ihren Auswirkungen nicht leicht vermitteln. Berlins Größe verhinderte bislang eine Gesamtdarstellung der »Arisierung« des Berliner Grundbesitzes. Für den Stadtkern war es im Zuge der Vorbereitung der Ausstellung »Geraubte Mitte« der Stiftung Stadtmuseum Berlin möglich, die Besitzgeschichte der Jahre 1933-45 zu recherchieren. Die hausgenaue Forschung hat ergeben, dass sich im Jahr 1933 von insgesamt 1.200 Grundstücken des Berliner Stadtkerns 225 in jüdischem Besitz befunden haben.

Eine führende Rolle in diesem Enteignungsprozess spielte der Generalbauinspektor Albert Speer. Seine Behörde war dafür verantwortlich, dass Juden in der ganzen Stadt »entmietet« und ab 1941 deportiert wurden. Speer benötigte die Wohnungen und Häuser der Juden als Manövrierreserve für die christlichen »Umsetzmieter« aus den »Bereichen« seiner Stadtneugestaltung. Jüdische Grundstücke im Stadtkern wurden auf ihre Eignung für den Umbau der Altstadt im Sinne der »Welthauptstadt Germania«-Planungen hin untersucht, und in enger Zusammenarbeit von Magistrat und Reichsbehörden wurde die »Arisierung« vorangetrieben. Die für das Ziel



Abb. 1: Schrägluftbild des Berliner Stadtkerns mit Markierung der in der NS-Zeit »arisierten« Gebäude, Foto vom 17. September 1925; Quelle: *Sammlung Jörn Düwel*, Hamburg; Markierungen *Thomas Meter*, Berlin.

einer „Entjudung des Grundbesitzes“ geschaffenen Gesetze erleichterten die städtebauliche Neugestaltung erheblich.

Anders als in anderen Berliner Bezirken übernahmen in der Stadtmitte nicht Privatleute, sondern das Deutsche Reich bzw. der Berliner Magistrat die meisten „arisierten“ Grundstücke. In der gesamten Nachkriegszeit war es unmöglich, die Reprivatisierung verstaatlichter Grundstücke durchzusetzen. Die DDR-Regierung vollendete vielmehr bis auf wenige Ausnahmen die Verstaatlichung aller Grundstücke im Stadtkern, um die Planungen für die sozialistische Hauptstadt umzusetzen. Das heißt, dass die Eigentumsituation der Berliner Mitte im Wesentlichen die Folge zweier Diktaturen ist. Diese war wiederum Grundlage für den autogerechten Städtebau im Zeitgeist der 1960er Jahre verbunden mit

dem besonderem Repräsentationsanspruch der DDR-Regierung.

Heute ist das Land Berlin – abgesehen von wenigen Ausnahmen – immer noch Eigentümerin all dieser Grundstücke; etliche liegen im Straßenland oder sind unbebaut geblieben, nur einige Dutzend sind wieder bebaut worden. Ganze drei unbebaute Grundstücke sind nach dem Mauerfall an die Alteigentümer zurückgegeben und wieder bebaut worden. Weder Gedenktafeln noch Stolpersteine erinnern an das Schicksal der ehemaligen jüdischen Eigentümer: Auf den riesigen Verkehrs- und Freiflächen kann man schlecht Gedenktafeln einweihen und Stolpersteine setzen.

Die vom Senat in Aussicht genommene Reprivatisierung öffentlicher Flächen macht eine Auseinandersetzung mit der Eigentumsgeschichte der ehemals jüdischen Grundstücke zwingend



Abb. 2: Karte des Berliner Stadtkerns mit Markierung der in der NS-Zeit »arisierten« Grundstücke; Quelle: B. Goebel/L. Mauersberger; Kartengrundlage: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, Bearbeitung: Thomas Möhring/Daniel Hosse/Allison Semrad.



Abb. 3: Poster der Ausstellung »Geraubte Mitte«; Foto: B. Goebel.

erforderlich. Doch so sehr die Anerkennung der Schuld in die städtebauliche Planung integriert werden muss, so wenig folgt aus ihrer Tatsache allein bereits eine bestimmte städtebauliche Form für die Wiedergewinnung der Mitte von Berlin. Allerdings würde die Erinnerung an die Licht- und Schattenseiten der deutschen Geschichte wesentlich erleichtert, wenn die historischen Adressen wiederaufleben und sich neue Hausfassaden an altem Ort erheben würden.

Im Unterschied zu den bisherigen Restitutionsverfahren folgt aus der Geschichte allerdings zwingend die Bringschuld der Berliner Politik und der Bundespolitik, zum Ziel und Zweck eines konsensuellen und nachhaltigen Städtebaus in der Berliner Mitte aktiv auf die im Nationalsozialismus Geschädigten und ihre Nachfahren zuzugehen. Dabei sollte sich etwas

Grundlegendes ändern: Bislang kämpften Nachfahren von verfolgten Hauseigentümern und ihre Rechtsvertreter jahrelang und oftmals vergeblich gegen die deutschen Behörden. Künftig sollte das Land aktiv die Recherchen zu den Verfolgten und ihren Vermögensverlusten vortreiben. Welche Formen die öffentliche Dokumentation des geschehenen Unrechts annehmen wird, ist noch offen. Über die Amtsstuben hinaus aber sollte die Beschäftigung mit den Schicksalen der Mitte-Grundstücke in die Berliner Gesellschaft und mittels des Internets in die ganze Welt getragen werden.

BESPRECHUNGEN

THOMAS WOZNIAK, *Quedlinburg im 14. und 16. Jahrhundert – Ein sozialtopographischer Vergleich*, Berlin: Akademie Verlag 2013 (=Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Band 11), 42 s/w Abb., 9 Farbtafeln, 29 Tabellen im Text, 48 im Anhang, Index der Orts- und Personennamen, Edition der Umgänge im Stadtbuch von 1310/30, 537 S., 99,80 €.

Das topographische Bild und die historische Bausubstanz einer Altstadt spiegeln uns zum Teil weit zurückreichend die einstige Sozialstruktur ihrer Bürgerschaft wider. Historisch gesehen lassen topographisch zuzuordnende sozialstatistische Daten in ihrer flächenhaften Verbreitung auch spezifische Standortmuster wirtschaftlicher und sozialer Verhältnisse oder Berufszugehörigkeiten erkennen (Sozial-/Berufstopographie). Vermögen und Beruf der Haushaltsvorstände und Grundbesitzer lassen sich mit Hilfe zugehöriger früher flächendeckend seriellen Quellen sozialtopographisch im weitgehend bis ins Mittelalter zurückgehenden Stadtgrundriss verorten (Verteilung sozialer Merkmale im städtischen Raum). Am Beispiel der historisch bedeutsamen und besonders in jüngster Zeit vielseitig archäologisch und baugeschichtlich (Archäologisch-historisches Kataster / Inventar 1996/97 – Gefügeforschung 2007 – Bauforschung 2000 – Kellerkataster – Inschrifteninventar) untersuchten wie auch denkmalpflegerisch hervorragenden Stadt Quedlinburg am Harz (950 Gebäude unter Schutz, UNESCO-Weltkulturerbe) wird mit der vorliegenden sozialhistorischen Arbeit ein Forschungsansatz quellenkritisch vertiefend verfolgt, der mit dem ersten Band der Hallischen Beiträge (Die Sozialstruktur und Sozialtopographie vorindustrieller Städte, 2005) sowie zahlreichen neuen Fallstudien reiche Anstöße erfahren hat (Freiburg und Höxter 1986, Göttingen 1987/1994/2005, Konstanz



1989, Bamberg 1990, Oettingen 1993, Greifswald und Wittenberg 2005, Dresden 2009).

Insbesondere die recht seltene – ins 14. und 16. Jahrhundert zurückreichende – Quellenlage (das 1830 gefundene Stadtbuch/vollständige Haussteuerliste 1310/1330 und das erst 1996 entdeckte, um 1575 in einem Haus versteckte Schossregister: direkte Vermögenssteuer, 1547/48 und 1570) ermöglichte eine im Vordergrund der Untersuchung stehende quellenkritische Analyse, Quellenaufbereitung und Quellenauswertung, eine Rekonstruktion verschiedener Steuerumgänge und eine topographische – allerdings nur zum Teil parzellengenau – Zuordnung und kartographische Darstellung individueller Daten der vermögensorientierten Steueraufkommen und Berufsangaben (Vermögens-/Berufstopographie).

„Der Schlüssel zum Verständnis und zur topographischen Umsetzung der Steuerregister ist die Reihenfolge ihrer Einträge (Steuerumgang). Sie spiegelt die topographische Anordnung der erfassten Haushalte innerhalb der Straßenzüge und Steuerviertel wieder.“ Zu erkennen ist eine Abfolge von vier verschiedenen Steuerumgängen: Von 1310-

1470, 1550, 1520-1585, 1585-1878. Quellenkritisch für die Forschung weiterführend ist der Blick auf eine noch fehlende Typologie städtischer Steuerregister/Steuerbücher (Kapitel 1), bei bereits etwa 50 edierten Quellen deutscher Städte, was vor allem unter dem Gesichtspunkt anzustrebender vergleichender Studien wesentlich ist. Möglich gemacht ist auch eine Korrelation von Ergebnissen der Bauforschung mit den Hinweisen aus der Sozialtopographie.

Das Steuerbuch (Stadtbuch von 1310: Altstadt und 1330: Neustadt) wurde mit seinen Einträgen des Steuerumgangs neu ediert (S. 380-445), insgesamt 77 Tabellen (Tabelle 30-77 im Anhang, S. 455-490) dokumentieren das Datenmaterial des auch über die beiden Quellen hinaus erschlossenen Quellenbestandes bis in das 18. Jahrhundert hinein. Damit wird teilweise eine rückschreibend vergleichende Methode und Aussage verfolgt wie auch der hervortretende statistische Betrachtungsansatz. Wesentliche Themenfelder dabei sind: Sterblichkeit, Vermögensschichten, Steuerbezirke, Ortsnamen als Personennamen, Steuereinschätzungen, Berufsgruppen und Mitgliederlisten von Gilden und Ratsherren. In Quedlinburg (Altstadt und Neustadt) lebten im 14. Jahrhundert etwa 2.900 Einwohner, im 16. Jahrhundert etwa 4.500. 1.300 Gebäude der heutigen Stadt stammen aus der Zeit vor 1800, 20 vor 1500. Im Flächendenkmal liegen insgesamt 2.100 Fachwerkhäuser.

Ein gemischter Index (S. 491-525) der Orts- und Personennamen – besonders auch der Orte und Berufe in Personennamen – sowie der Straßennamen mit der Reihenfolge der Parzellen erschließt genannte Familien – auch für genealogische Forschungen – und entsprechende Verortungen sowie hervortretende Baulichkeiten im Stadtgrundriss (Leitelemente). Die 51 Abbildungen (vornehmlich im Text) sind Diagramme zu Entwicklungen (Zahl der steuerpflichtigen Haushalte, Pesttote, Besitzerwechsel, Bevölkerung nach Vermögen, Lehnsempfänger der Äbtissin u.a.), Verbreitungsbilder einzelner Berufsgruppen sowie kartographische Darstellungen der insgesamt vier rekonstruierten Steuerumgänge (Tafelanhang). Ein heutiger Stadtplan mit einer Baualterskartierung im Maßstab 1:5.000 nach dem 2006 erschienenen Deutschen Historischen Städteatlas (Lieferung 1: Quedlinburg

– Veröffentlichungen des Instituts für Vergleichende Städtegeschichte) wie auch ein Plan der historischen Straßennamen (Abb. 1) ist Grundlage einer immer wieder notwendigen Orientierung im heutigen wie auch historischen Stadtbild.

Eine wesentliche Erkenntnis zu Konstanz und Wandel des Stadtgrundrisses ist die Feststellung, dass „insbesondere in untergeordneten Straßen erst ab dem ausgehenden 17. Jahrhundert konstante Verhältnisse zu beobachten sind, während sich vorher dort viele Veränderungen ergeben haben. Besonders im Bereich früher zentraler Straßen ist dagegen seit dem 14. Jahrhundert eine relativ große Konstanz festzustellen.“ Konstante Elemente in der Topographie werden allerdings nicht anschaulich herausgearbeitet.

In der quellenbezogenen Auswertung der im Detail dokumentierten und in zahlreichen pro Seite gezählten Anmerkungen erläuterten Darstellung und letztlich im Forschungsergebnis wird die im Titel genannte allgemeinere wissenschaftliche Problemstellung eines „sozialtopographischen Vergleiches“ (Kapitel 4) zu wenig gezielt erreicht. Weder der naheliegende interne diachrone Vergleich der beiden wesentlichen Zeitschnitte und Entwicklungsstadien der sozialtopographischen Standortmuster bezüglich zu erkennender jeweiliger Charakteristika in ihrer Konstanz oder ihrem Wandel noch systematisch verfolgte überregionale Vergleiche mit typischen Standortverhältnissen sind in einer allgemeineren Bedeutung herausgearbeitet. Bei allem Detail der flächenhaft abdeckenden Quellen sind doch die Standortmuster in ihren Konzentrationen wie auch einer charakteristischen Konstanz oder einem zu erklärenden Wandel zu wenig signifikant herausgestellt oder sie sind zu wenig charakteristisch ausgeprägt. Es fehlt auch weitgehend eine Einbettung in den Stand der bisherigen sozialtopographischen Forschung, die Quellenanalyse des Untersuchungsstandortes steht wesentlich im Vordergrund.

Beschreibend dargestellt wird die Thematik der Sozialtopographie (Kapitel 4) für die einzelnen Bereiche der Topographie der demographischen Entwicklung, der Vermögensstruktur, der Sozialstruktur, der Berufsstruktur, der kirchlich-geistlichen Institutionen und der gebildeten Bevölkerungs-

schichten. Manche stadtgeschichtlichen Themenfelder werden im beschreibenden Detail abseits führend behandelt (besonders Kapitel 2), was einer stringenten Verfolgung der sozialtopographisch vergleichenden, forschungsrelevanten Problemstellung nicht förderlich ist, insgesamt aber für eine komplexe, „totale“ Betrachtung anregend ist (natürliche und wirtschaftliche Grundlagen – Herkunft der Neubürger – Stadtbrände – Epidemien – Ratsfamilien – freie Adelshöfe – Salzversorgung u.a.). Kaum treffend und im vergleichenden Kontext dargestellt wird das topographisch allgemein bedeutsame Reglement der Brauberechtigungen („Brauhaus“) wie auch das der Fleischscharren und Gerberhäuser. Eine grundlegende Beachtung finden die in den statistischen Erfassungen deutlich werdenden „Störfaktoren“ in der Bevölkerungsentwicklung wie Überflutungen, Brände, Pestzüge, Kriegereignisse oder Verwaltungsmaßnahmen, die in einzelnen Kapiteln behandelt werden (Kapitel 3). Hierzu gehören auch die innerstädtischen Umzüge und Besitzerwechsel.

Im Rahmen der sozialgeschichtlichen Erforschung der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt im deutschen Raum hat diese quellentreue Untersuchung und akribische Quellenaufbereitung eine einschlägige und beispielhafte Bedeutung, gerade für die Zeit des Mittelalters, aber auch für Untersuchungen der Neuzeit, für die dann vermehrt einschlägige Quellen vorliegen, die retrogressive sozialtopographische Einblicke anregen.

Für die allgemeine sozialtopographische Forschung einerseits wie auch die Sozialgeschichte der Stadt Quedlinburg andererseits ist die Aufbereitung und exemplarische Erschließung von Zugangsmöglichkeiten zu seriellen Daten und den hier besonders reichen Quellen eine „Plattform für zukünftige systematische Forschungen“ und ein mustergültiger Beitrag, ein hervorragendes wissenschaftliches Standardwerk für die weiterführende Forschung. Eine an allgemeineren Fragestellungen orientierte übergeordnete Darstellung wesentlicher Erkenntnisse im Kontext der allgemein und systematisch vergleichenden sozialtopographischen Forschung wäre für diesen deutlich aufkommenden historisch-stadtgeographischen und sozial-

räumlichen Forschungszweig wünschenswert und hilfreich gewesen. Dieser Betrachtungsansatz ist vor allem auch anregend und einschlägig im Zusammenhang mit dem bedeutenden langjährigen europäischen Projekt der „Historischen Städteatlanten“, der hier gezielt Berücksichtigung zu finden hat. Der besondere Wert dieser Arbeit liegt dabei in der aufwendigen und dokumentierenden Quellenerschließung.

Das Bild auch der heutigen „Alten Stadt“ lässt sich ohne die historische Entwicklung ihrer Sozialtopographie nicht fundiert erklären. Die frühneuzeitliche Sozialstruktur einer städtischen Bevölkerung begegnet uns noch heute anschaulich im baulichen Erbe des historischen Stadtbildes, im sozialtopographischen Grundriss wie auch einer original erhaltenen Bausubstanz. Mit dieser grundlegenden Untersuchung ist für die weitere historisch-sozialtopographische Forschung ein beispielhafter Markstein gesetzt.

Dietrich Denecke, Göttingen

DIETER-J. MEHLHORN, *Stadtbaugeschichte Deutschlands*, Berlin: Dietrich Reimer Verlag 2012, 270 Abb., 395 S., 29,90 €.

Der vorliegende Band, basierend auf einem Studienbrief für den Fernstudiengang „Historische Stadt“ der Universität Lübeck, bietet eine überzeugende und fundierte Darstellung der Stadtbaugeschichte Deutschlands bzw. des Reichs nördlich der Alpen in seiner wechselnden Ausdehnung; vor allem aber schließt der Band eine Lücke, denn ein Gesamtüberblick liegt bisher nicht vor. Auf einleitende Ausführungen zu den geographischen und den historischen Voraussetzungen der Stadtentwicklung folgen vier chronologisch gegliederte Hauptteile. Die Gliederung folgt gängigen Differenzierungen (9.-15. Jahrhundert, 16.-18. Jahrhundert, Ende des 18. Jahrhunderts bis 1918, 1918-1970).

Während der hochmittelalterlichen Urbanisierung wurden langfristige Grundlagen für die wei-

tere Entwicklung des Städtewesens im Reichsgebiet gelegt, welche aber den Zeitgenossen kaum bekannt sein konnten. Dazu kristallisierten sich Städtelandschaften heraus. Ob nun Städte „gegründet“ worden sind oder ob fast ausschließlich Anknüpfungen an bestehende Siedlungen dominierten, ist seit Jahrzehnten umstritten, und hängt nicht zuletzt von der Definition einer „Stadtgründung“ ab. Grundsätzliche Neuerungen der Stadtentwicklung sowie tiefgreifende Veränderungen des Städtewesens sollte erst die rasant verlaufende zweite Urbanisierung in Verbindung mit den Industrialisierungen des 19. Jahrhunderts bringen, die freilich gegen Ende dieses Zeitraums nicht nur durch die häufig kritisierten großen Mietwohnungskomplexe geprägt war. Gekonnt und überzeugend verbindet der Autor die gewählten Einzelbeispiele, über deren Auswahl sich wie stets trefflich streiten lässt, mit den großen Entwicklungslinien, durchaus in der Tradition von Cord Meckseper stehend, wenngleich mit anderen Schwerpunktsetzungen. Thematisiert werden öffentliche Bauten ebenso wie private mit ihrer unterschiedlichen Wohnqualität und Ausstattung, daneben die Freiflächen in den Städten und öffentliche Plätze. Zudem überzeugt die Darstellung der Wechselwirkungen von Stadt und Land, zumal es sich bei den Städten eben um keine Inseln in einer agrarisch geprägten Umwelt handelte.

Die in der Frühen Neuzeit aufkommenden Sondertypen beeinflussten die Stadtentwicklung schon aufgrund ihrer doch geringen Verbreitung nur am Rande, wirkten nur ansatzweise wie im Fall der Residenzstädte als Vorbilder. Dominierte bis zum Ersten Weltkrieg der private Wohnungsbau, wurde dieser im Anschluss in Teilen als soziale Aufgabe begriffen, wie ohnehin das staatliche Handeln einschließlich der Eingriffe in die wirtschaftliche Entwicklung während des Krieges deutlich an Intensität gewonnen hatte. Deutlich wird zudem, dass die Entwicklung der Bautypen in der BRD und der DDR durchaus Gemeinsamkeiten aufwiesen, die ohnehin weit über beide Staaten hinaus zu beobachten sind. Von kleineren Unsicherheiten bei der historischen Einordnung im Mittelalterteil abgesehen (so S. 53, 72, 78, der Autor ist eben kein Historiker) bietet der Band, wie



eingangs betont, eine ausgesprochen gelungene Gesamtschau der deutschen Stadtbaugeschichte, der mit seinem quasi-handbuchartigen Charakter neben Studierenden auch den interessierten Laien sowie allen, die sich mit der Stadtgeschichte beschäftigen, mehr als nur einen Einstieg in das Thema bietet; schon deswegen ist dem Werk eine weite Verbreitung zu wünschen.

Bernd Fuhrmann, Siegen

UWE RADA, *Die Elbe. Europas Geschichte im Fluss*, München: Siedler Verlag 2013, Abb., 320 S., geb., 19,90 €

In Comic-Serien wie den Peanuts steckt durchaus ein hintergründiges Potential. Etwa diese Szene: Charlie Brown steht am Ufer und hat soeben einen Kieselstein ins Wasser geworfen. „Bei allem, was ich tue, kriege ich ein schlechtes Gewissen“, bemerkt er dazu. Linus sieht sich zu einer Antwort provoziert: „Na toll! Dieser Stein hat viertausend Jahre gebraucht, um ans Land zu kommen, und jetzt hast du ihn einfach wieder reingeworfen.“ Auf eine so witzige wie subtile Weise illustriert dieser Strip, dass Gewässer und materielle wie kulturelle Entwicklung in enger Wechselbeziehung stehen.

Doch einfach zu verstehen ist sie meist nicht: Für einen Wanderer, der durch eine Landschaft geht und an ein Flussufer gelangt, ist der Fluss eine Grenze: Er schneidet ihm den Weg ab, lässt nicht zu, dass er auf der anderen Seite weiter geht, und zwingt ihn dazu, nach einer Brücke oder einer Fähre zu suchen oder aber seinen Weg zu ändern und eine andere Richtung einzuschlagen. Für einen Reisenden jedoch, der auf demselben Fluss mit dem Boot unterwegs ist, verbindet das Gewässer die beiden Flussufer, die in der Ferne aufeinander zuzulaufen scheinen; es verbindet die beiden Landschaften, die unterschiedlich sein können, in der Regel aber einander ähneln, und der Reisende zu Wasser wird vielleicht dem Wanderer, den er am Ufer stehen sieht, freundlich zuwinken und dessen Ratlosigkeit oder gar Verzweiflung gar nicht ahnen.

Wenn sich Uwe Rada mit der Elbe auseinandersetzt, dann geht es auch um diese unterschiedlichen Wahrnehmungen. Nachdem er sich in den letzten Jahren zunächst der Oder, dann der Memel gewidmet hat, nimmt der Publizist nun den drittgrößten Strom, der Deutschland durchquert, ins Visier. Vielerlei Facetten des Flusses gilt seine nüchterne, gleichwohl mitreißende, teilweise auch persönlich eingefärbte Darstellung. Allen narrativen Qualitäten zum Trotz hat sein Buch nichts mit Reiseliteratur zu tun. Vielmehr geht es um eine zwar episodenhafte, aber gezielte Raumaneygung: Denn in der Art, wie Rada beschreibt, macht er nichts anderes, als das Unbekannte an das Bekannte anzubinden. Er fängt diese historische Landschaft ein wie ein wildes Pferd. Wer sich in dem Koordinatennetz verfängt, das er auswirft, der ist für die eigene Sache verloren. Er ist für die Zivilisation gezähmt.

Elbe, tschechisch Labe, der Fluss des weißen Sandes. Als kleiner Bach kommt sie aus dem nahe der Mitte des Kontinents gelegenen Riesengebirge. Er schwillt rasch an und verlässt das Bergland bereits als (kleiner) Strom. Schon seit Jahrhunderten besaß die Elbe als Transportweg eine zentrale Bedeutung. Sie ermöglichte ein weites Vordringen der Hanse bis fast an die Mittelgebirge. Magdeburg war in der frühen Neuzeit weit und breit die wichtigste Metropole. Seit dem 12. Jahrhundert war dieser Fluss Bestandteil eines kontinentalen Handelssystems, das von Brügge bis nach Königsberg reichte.



UWE RADA
DIE ELBE
Europas Geschichte im Fluss



Allerdings, im Vergleich etwa zur Mosel oder zum Main, ist die Elblandschaft streckenweise nur dünn besiedelt.

Was mitnichten gesellschaftliche Frontstellungen verhindert. Einen „Dualismus an der Elbe“ stellt Rada gleich eingangs fest: Hier die barocke Sinnesfreude Sachsens und Böhmens, dort hanseatische Nüchternheit oder strikte preußische Rationalität. In Anhalt-Dessau hingegen glaubt er einen „dritten Weg“ ausmachen zu können, der von Wörlitz bis zum Bauhaus reicht und dabei Schönheit mit Nützlichkeit verbindet. Deutlich wird allerdings auch, dass die Zuschreibungen des 19. Jahrhunderts fast ungehemmt nachwirken: In Tschechien gilt bis heute die Elbe als deutscher Fluss, wohingegen die Moldau als Wasserlauf von überragender nationaler, ja fast mystischer Bedeutung sei. Allegorisch ist dies am Wenzelsplatz in Prag zu sehen, indem der Bildhauer Antonin Pavel Wagner die Elbe als alten Greis darstellte, die Moldau hingegen als junge, schöne Mutter. Noch immer empfinde man es in Tschechien als ‚geografische Sünde‘, dass die Elbe ihren Namen zur Nordsee trägt, obgleich doch die Moldau beim Zusammenschluss schon länger unterwegs und zudem viel breiter ist.

Auch wässrige Grenzen können schier unüberwindlich sein. Jenseits gilt ein anderes Reglement. Dahinter lebt das Andere, das Ungeliebte, das systemisch Falsche. Fast vier Jahrzehnte lang gehörte der Strom zwei verschiedenen Welten an und war – auf

rund 100 Kilometern Länge – die scharf bewachte Grenze zwischen zwei getrennten deutschen Staaten: Eine brachiale Barriere, an der einige, die auf die andere Seite fliehen wollten, umgekommen sind – erschossen oder ertrunken. Freilich war den Menschen im westlichen Teil Europas der Blick auf bedeutende Orte entlang der Elbe nicht bloß deshalb verstellt. Sie wollten nicht recht sehen. Exemplarisch verweist Rada auf Konrad Adenauer. Der hatte einst, noch als Kölner Oberbürgermeister, behauptet, hinter der Elbe beginne Asien, und so deren Image als Grenzfluss fortgeschrieben. Doch die Elbe hat in ihrer Geschichte immer auch gemeinsame Räume hervorgebracht. Mit Sandstein aus dem Elbsandsteingebirge wurde das Hamburger Rathaus gebaut, böhmische Schiffer brachten das Ahoi nach Tschechien, in Hamburg gibt es noch immer den Moldauhafen.

Gleichwohl ist die Elbe in unserer kollektiven Erinnerung augenscheinlich weniger präsent als etwa der Rhein (dessen zum Gemeingut verdichtete, patriarchale Figur vom „Vater“ ja Bände spricht) oder die – freilich schon leicht balkanisch angehauchte – Donau. Wenngleich unausgesprochen, will Rada dieses Wertegefüge ändern: „Von der mittleren Elbe gibt es keine Landschaftsmalerei. Kein Caspar David Friedrich hat ihr ein Bild gewidmet, kein Ludwig Richter und auch kein Lovis Corinth. Grund dafür sind weniger die fehlenden Motive. Es war die Grenzziehung, die hier die Elbe zum Strom am Kartenrand machte – erst zwischen Hannover und Mecklenburg, später zwischen der Bundesrepublik und der DDR. Nun aber, da die Grenze verschwunden ist, rückt die Elbe in den Mittelpunkt des Landschaftsempfindens und -beschreibens. So schält sich also langsam ein Repertoire der Landschaft heraus, die die Elbe schon lange ist, die aber bislang der Entdeckung harrte: Wasser und Weite, blau und grün, Auen und Wiesen, Mäander und Altarme, freier Fluss als (fast) freie Natur. Ein Repertoire, das tatsächlich schwierig zu malen ist, weil es wohl eher die Vogelperspektive verlangt, die in den zahlreichen Publikationen der Umweltschutzverbände bereits eingenommen wird.“ Allerdings, noch fehle die Marke. Doch auch dafür hat er einen Vorschlag parat: „Warum nicht die Elbe preisen als amazonischen Dschungelstrom, als deut-

liches Amazonien? Auch die Sächsische Schweiz war nicht von Anbeginn eine Schweiz, also muss an der Elbe auch kein Regenwald wachsen, damit ein solches Branding gerechtfertigt ist.“

Rada geht auf alle nur erdenklichen Aspekte dieses Flusses ein, dessen geografischem wie geschichtlichem Verlauf er – wenn man es so sagen darf – diszipliniert mäandernd folgt. Die Elbe steht hier metaphorisch für ein vernetztes Denken. Und für eine europäische Kultur, die stets auf den Anderen und das Andere bezogen ist. In der alle in einer Verbindung miteinander stehen, oft ohne dass es ihnen bewusst ist. Wie generell Flüsse ja nicht nur für Gewässer, für Transport, für Grenzen und Räume stehen, sondern auch für das Zusammengehören von Entferntem, für die Prägung des Eigenen, das in Begegnung mit dem Anderen sein So-Sein erfährt, aber auch das Anders-Sein schätzt. Neben Fakten und Begebenheiten – ob nun der 1620 eskalierte Streit um den Nordseezugang in Hamburg, Luthers Wirken in Wittenberg, oder die Mutation Theresienstadts von der Festung zum KZ – vermittelt das Buch eine untergründige Botschaft: Ohne es zu wollen und ohne es wirklich zu bemerken, sind wir eingebettet in eine ganz bestimmte, regional geprägte Kultur. Und die gibt uns die Raster vor, durch die wir die Welt sehen. Das ist so selbstverständlich, dass wir es leicht vergessen. Schon deshalb lohnt diese Lektüre.

Robert Kaltenbrunner, Bonn/Berlin

SASCHA ROESLER, *Weltkonstruktionen. Der außereuropäische Hausbau und die moderne Architektur – ein Wissensinventar*, Berlin: Gebr. Mann Verlag 2013, 283 sw-Abb. u. 19 farb. Weltkarten, 656 S., geb. 69,- €.

Die Architektur als die wirkmächtigste und zugleich eingeschränkteste künstlerische Disziplin ist im kulturellen Humus wie ein verborgenes, genügsames Wurzelgeflecht verbreitet. Nur manchmal kommt es zu unerwarteten Verdickungen, zu

geographisch bestimmbar Knotenpunkten, die indes gerne als maßstabsbildend zelebriert werden: Etwa in Form von so genannten Signature Buildings (Gehry in Bilbao, Koolhaas beim CCTV-Tower), aber auch als stadträumliches Arrangement (entweder lang tradiert á la Royal Crescent in Bath oder zeitgenössisch wie in der Hamburger Hafencity). Hingegen hat der polnische Schriftsteller Ryszard Kapuscinski einmal die ingeniöse Kreativität zentralafrikanischer Slums hervorgehoben: „Diese Viertel, diese monströsen afrikanischen papiermachés, werden tatsächlich aus allen nur erdenklichen Materialien gebaut, und es sind diese Viertel, und nicht Manhattan oder das Pariser Défense-Viertel, die den Gipfel der menschlichen Vorstellungskraft, Erfindungsgabe und Phantasie darstellen. Ganze Städte – errichtet ohne einen einzigen Ziegel, ohne ein Stabeisen, ohne einen Quadratmeter Glas.“

Just hinein in dieses Spannungsfeld wirft sich die Studie von Sacha Roesler. Das ist schon deshalb aller Ehren wert, weil es sowohl in der einschlägigen Forschung als auch in der Fachpublizistik bislang merkwürdig offen geblieben ist. Das Bauen, eine der ältesten Kulturtechniken überhaupt, wird vom Autor neu ausgeleuchtet, indem er die außer-europäischen Beiträge dazu in Bezug setzt zu den hiesigen. Konstruktion versteht er als „epistemisches Gebilde“, das sich an der Schnittstelle von vier unterschiedlichen Dimensionen – Herstellungsprozess, Machart, Ort und Disziplin – behaupten muss. Zugleich sei es „dasjenige Wissensgebiet der Architektur, in dem das Konzeptionelle mit dem Ausführbaren verhandelt“ werde. Es nimmt nicht wunder, wenn Fortschritt für Roesler a priori noch keine konsistenzstiftende Denkfigur darstellt.

Der archimedische Punkt, von dem aus er die überlebte Welt aus den Angeln heben will, geht auf Gottfried Semper, den großen Architekten und nicht minder großen Theoretiker, zurück. Nicht aber dessen ‚Bekleidungstheorie‘ bildet die zentrale Referenz, sondern die weniger bekannte ‚Stoffwechseltheorie‘. Semper suchte damit die Erklärung für ein Phänomen, das in der Architekturgeschichte seit ihren Anfängen bemerkt und interpretiert wurde: die Übertragung der charakteristischen Formen eines Materials auf einen an-



deren Stoff, etwa das symbolische Weiterleben des Holzbaus im Steinbau. Nicht nur in der Wissenschaft gab es seinerzeit dazu meist negative Konnotationen: Das sei doch nur Nachahmung respektive die Unfähigkeit zum Ausbruch aus den Formkonventionen, wenn eine neue Aufgabe endlich neue Lösungen erfordern würde. Für Semper war Stoffwechsel jedoch ein Prinzip, das den Objekten Erinnerungsfähigkeit, eine kulturelle Bedeutung gibt, die den Wert ihrer alltäglichen Brauchbarkeit bei weitem übertrifft. Auch Roesler ist es darum zu tun, in der Architektur etwas sichtbar zu machen, das sonst schwer zu erklären ist: Die alchimistische Verwandlung zwischen Materialität und Immaterialität.

Dabei geht es ihm freilich nicht um die „Bauweisen an den entlegenen Orten dieser Welt“ selbst. Er bevorzugt eine indirekte Form der Beweisführung, indem er zur Untersuchung lediglich heranzieht, was an solchen Bauweisen sich in den einschlägigen Diskursen der modernen Architektur niedergeschlagen hat. Doch was nützt eine Raumtheorie, die weder zwischen der primitiven ‚Hütte der Kariben‘ und etwa dem Reichstagsgebäude, noch zwischen artifizialen und natürlichen Räumen unterscheidet? Virulent bleibt die Frage nach der Perspektive, unter der das traditionale Bauen anderer Kulturen untersucht wird. Damit ist die alte – und wohl kaum zu entscheidende – Kontroverse um objektivistische ver-

sus konstruktivistische Positionen angesprochen. Erstere beharrt darauf, eine objektiv vorhandene Wirklichkeit beschreiben zu können. Dagegen betont letztere die Rollen der Subjekte; Wirklichkeit sei stets wahrgenommene Wirklichkeit. Was aber, wenn beide Positionen unhaltbar sind? Die eine lässt, da eine wie auch immer geartete Realität sich prinzipiell der Erkenntnis entzieht, in der Konsequenz keine empirische Forschung mehr zu. Die andere verkennt die kognitiven und interpretierenden Leistungen der Subjekte bei der Erzeugung von (gebauter) Wirklichkeit. Also bleibt nur der mittlere Weg, indem man festhält an einer prinzipiell erkennbaren Objektivität und stellt dabei in Rechnung, dass man stets nur das zu sehen bekommt, was die eigenen Kategorien erlauben zu sehen.

Roesler wahrt die Mitte, ohne dabei freilich allzu viel Bescheidenheit an den Tag zu legen. Sein Zugang ist kein gleichsam naturalistischer, nur Sachverhalten folgender; er will die darin abgelagerten Bedeutungsschichten erfassen. Ein solches Wissen erschließt sich nur in einem weitläufigen Echoraum, denn ein „anthropologisches Verständnis von Architektur zieht wechselweise Bauen und Menschsein zu ihrer Bestimmung heran“. Dabei lässt er sich nicht von der Logik der (allumfassenden) Sammlung leiten, sondern beweist Mut zur Lücke. Dass die autochthonen Architekturen Chinas – die es tatsächlich gibt – in der voluminösen Untersuchung nicht vorkommen, erklärt sich durch ein anders gelagertes Erkenntnisinteresse: „Eine Wissensgeografie zum architektenfernen Bauen muss die Frage beantworten können, weshalb moderne Architekten im 20. Jahrhundert wiederkehrend über das japanische Haus oder die Bauten der Dogon in Mali sprechen mussten, nicht aber über Hausbau in Sibirien oder Chile.“ Gerade die Technikwissenschaften zeigen ja, dass sich die Komplexität der Welt nicht durch bloßes Aufräumen meistern lässt. Komplexe Gegenstände – und hier sind Bauten wie Städte mitzuzählen – gehorchen Mechanismen, die jeder für sich eine eigene Geschichte haben und die deshalb zur Eigendynamik neigen.

Die Lektüre liefert einen stupenden Beleg dafür, dass uns das einfache Werk erst dann faszi-

niert, wenn wir spüren, dass es widersprüchlichen und unvereinbaren Bedingungen entsprang. Einfachheit entfaltet seine Wirkung also nur, wenn sie Komplexes in berückender Ungezwungenheit zu beherrschen versteht. Doch ein bisschen Politik hätte dem Buch nicht geschadet. Was im Englischen zumeist als ‚vernacular architecture‘ auf den Begriff gebracht wird, bezeichnet Roesler so konsequent wie gestelzt als ‚domestikale Architektur‘ – man wünschte sich eine eingängigere Vokabel. Warum ausgerechnet exilierte deutschsprachige Architekten der Zwischenkriegszeit die wichtigsten Botschafter seien, warum Bruno Taut, Erwin Gutkind und Gaudenz Domenig (deren Schriften sich als von zentraler Bedeutung für ein Nachdenken über das außereuropäische Habitat erwiesen hätten), nicht jedoch Christopher Alexander oder Nicolaas Habraken die Lichtgestalten des Wissenstransfers sind, bleibt sein Geheimnis. Allerdings werden dann Vordenker wie Amos Rapoport (House, Form and Culture) und Bernard Rudofsky (Architecture without Architects) entschieden zu wenig gewürdigt. Und wenn als Untersuchungszeitraum die Spanne zwischen 1933-1986 firmiert, so wird dies nur mit dem lapidaren Hinweis begründet, dass „mit dem informellen Bauen Mitte der 1980er Jahre das letzte umfassende Verstehenskonzept zum außereuropäischen Hausbau entstanden“ sei.

Gleichwohl – und allen Einwänden zum Trotz – hat Roesler einen gewichtigen Beitrag für eine Anthropologie der Architektur vorgelegt. Nicht zuletzt zeitigt sie die verblüffende „Einsicht, dass die europäisch geprägte Moderne argumentativ auf außereuropäischen Fundamenten ruht“. Auf bereedte Weise legt sie nahe, dass Architektur nicht eigentlich im Gebauten besteht, sondern in den mehr oder minder philosophischen Ideen, die das Gebaute erst hervorbringt. Ob man in solchen Gebäuden leben oder arbeiten, geboren werden oder sterben will, ist dann eine ganz andere Frage.

Robert Kaltenbrunner, Bonn/Berlin

